

**Zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion
in der ökonomischen Theorie**

Inaugural-Disseration
zur
Erlangung des Grades eines Doktors
der Wirtschaftswissenschaften
beim Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Diplom-Volkswirt Elsbeth Glombowski
aus Leipzig

Berlin 1977

**Zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion
in der ökonomischen Theorie**

Inaugural-Disseration
zur
Erlangung des Grades eines Doktors
der Wirtschaftswissenschaften
beim Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
der Freien Universität Berlin



vorgelegt von
Diplom-Volkswirt Elsbeth Glombowski
aus Leipzig

Berlin 1977



Vorsitzender des Fachbereichs:

Professor Dr. Klaus Jäger

Referent: Professor Dr. Klaus Peter Kisker

Korreferent: Professor Dr. Hajo Riese

Tag der Promotion: 13. Mai 1977

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<u>Einleitung</u>	7
1.1	Themenstellung	7
1.2	Gang der Untersuchung	13
2.	<u>Jevons: Nutzenkalküle der Individuen als Bestimmungsgründe für Umfang und Struktur der Produktion</u>	17
2.1	Grundgedanken der neoklassischen Theorie	17
2.2	Jevons' Begriff der reinen Theorie	23
2.3	Ziele ökonomischer Tätigkeit	24
2.4	Gesetze menschlicher Bedürfnisse	26
2.5	Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion unter dem Aspekt der Allokation	30
2.5.1	Theorie des Tauschs und Theorie der Arbeit	30
2.5.2	Untergeordnete Rolle des Unternehmers	33
2.6	Die Unmöglichkeit allgemeiner Überproduk- tion	34
2.7	Theorie des Kapitals	36
3.	<u>Walras: Die Vermittlung von Produktion und Konsumtion durch den Marktmechanismus</u>	42
3.1	Walras' Begriff der reinen Theorie	42
3.2	Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion unter dem Aspekt der Allokation	45
3.2.1	Knappheit der Güter als Ausgangspunkt	45
3.2.2	Tauschgleichgewicht	45
3.2.3	Produktionsgleichgewicht	50
3.3	Anmerkungen zur Kapitaltheorie	58
4.	<u>Entwicklungstheoretische Aspekte in der Theorie von Marshall</u>	62
4.1	Aufgabenstellung der ökonomischen Theorie	62
4.2	Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion unter dem Aspekt der Entwicklung	67
4.2.1	Entwicklung der Bedürfnisse	67

	<u>Seite</u>
4.2.2 Entwicklung der Aktivitäten	72
4.3 Die Rolle der Werbung	79
4.4 Luxuskonsum und die Rolle des aufgeklär- ten Verbrauchers	80
5. <u>Modifikationen und Weiterentwicklungen in der neoklassischen Theorie</u>	84
5.1 Zentrale Aussagen der neoklassischen Theo- rie zum Verhältnis von Produktion und Kon- sumtion: Resümee	84
5.2 Leibenstein: Verbundene Präferenzen	85
5.3 Chamberlin: Produktgestaltung und Werbung	89
5.4 Ramsey: Optimale Kapitalakkumulation	96
5.5 Keynes: Bestimmung des Niveaus von Produk- tion und Konsumtion über die Gewinnerwar- tungen	102
5.6 Schmookler: Steuerung der Innovationsauf- wendungen durch die Nachfrage	110
6. <u>Schumpeter: Die "schöpferische Zerstörung" als Triebkraft ökonomischer Entwicklung</u>	114
6.1 Vorbemerkung	114
6.2 Anmerkungen zur Methode	114
6.3 Kritik der neoklassischen Gleichgewichts- theorie	117
6.4 Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion unter dem Aspekt der Entwicklung	119
6.4.1 "Produktive Revolutionen" als Antriebe ökonomischer Entwicklung	119
6.4.2 Der "schöpferische Unternehmer"	121
6.4.3 Unternehmergewinn und Zins	123
6.4.4 Neue Formen der Konkurrenz und die Rolle der Großunternehmen im Entwicklungsprozeß	126
6.4.5 Materielle und geistige Resultate des Ent- wicklungsprozesses	129
6.4.6 Bestimmung der Bedürfnisse durch die produktiven Revolutionen	131

	<u>Seite</u>
6.4.7 Einfluß der Unternehmer auf das Konsumentenverhalten und die "Konsumentenrationalität"	135
7. <u>Veblen: Instinkte und Institutionen als Bestimmungsgründe des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion</u>	138
7.1 Zielsetzung der Institutionalisten	138
7.2 Kritik der neoklassischen Theorie und die Konzeption einer Theorie der Evolution	140
7.3 Instinkte und Institutionen als Bestimmungsgründe menschlichen Handelns	145
7.4 Entwicklung der Technologie	147
7.5 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter der Herrschaft des "business enterprise"	154
7.5.1 Die Funktion des Geschäftsmannes, die Großunternehmung und der Kredit	154
7.5.2 Der demonstrative Konsum	159
8. <u>Galbraith: Die Herrschaft der Technostruktur</u>	163
8.1 Anmerkungen zu Galbraith' Methode und seine Kritik der neoklassischen Theorie	163
8.2 Die These der "Produzentensouveränität"	166
8.2.1 Die Technostruktur	166
8.2.2 Der "revidierte Ablauf"	171
8.2.3 Technischer Fortschritt und Verbraucherbeeinflussung als Mittel der Technostruktur	175
8.2.4 Die Wirksamkeit der Verbraucherbeeinflussung	177
8.2.5 Negative Konsequenzen des "Managements der Nachfrage" und Möglichkeiten zu deren Überwindung	181

	<u>Seite</u>
9. <u>Marx: Die Verwertung des Kapitals als Be-</u> <u>stimmungsgrund des Verhältnisses von Pro-</u> <u>duktion und Konsumtion</u>	185
9.1 Die Produktion als Ausgangspunkt historisch- materialistischer Geschichtsbetrachtung	185
9.2 Das "allgemeine Verhältnis" von Produktion und Konsumtion	189
9.2.1 Produktion und Konsumtion	189
9.2.2 Distribution und Austausch	193
9.3 Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion in der kapitalistischen Produktions- weise unter dem Aspekt der Allokation	194
9.3.1 Austausch der Waren zu Werten	194
9.3.2 Austausch der Waren zu Produktionspreisen	198
9.3.3 Stellenwert des Gleichgewichts	202
9.4 Das Verhältnis von Produktion und Konsum- tion in der kapitalistischen Produktions- weise unter dem Aspekt der Entwicklung	205
9.4.1 Haupttriebkraft ökonomischer Entwicklung	205
9.4.2 Das Prinzip "endogener Progression"	206
9.4.3 Die zivilisatorische Tendenz des Kapitals	208
9.4.4 Akkumulation und Konsumgüternachfrage	211
9.4.5 Der Widerspruch von Produktion und Konsum- tion	213
9.4.6 Unter das Kapital subsumierte Bedürfnisse	217
10. <u>Zusammenfassung und kritische Einschätzung</u> <u>der Ergebnisse</u>	221
10.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	221
10.2 Unterschiedliche Wissenschaftsbegriffe als wesentliche Ursache divergierender Ergeb- nisse	226
10.3 Kritische Anmerkungen	230
Literaturverzeichnis	239

1. EINLEITUNG

1.1 Themenstellung

Die Funktionsweise und der sozialökonomische Inhalt eines ökonomischen Systems wird weitgehend, wenn auch nicht erschöpfend, durch das in ihnen herrschende Verhältnis von Produktion und Konsumtion charakterisiert: Einerseits bilden Produktion und Konsumtion wichtige Momente des Reproduktionsprozesses einer jeden Gesellschaft, andererseits stellen die im Verhältnis von Produktion und Konsumtion eingeschlossenen Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten einen wesentlichen Ausschnitt der ökonomisch relevanten sozialen Beziehungen dar.

Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion, von Produzenten und Konsumenten sowie die Relevanz ihrer Motive und Handlungsweisen für ökonomische Prozesse werden von den verschiedenen theoretischen Schulen bzw. deren Exponenten durchaus unterschiedlich bestimmt, was sich auf differierende Auffassungen hinsichtlich des Erkenntnisobjekts der ökonomischen Theorie, der anzuwendenden Methoden, Kategorien usw. zurückführen läßt. Einige relevante Positionen herauszuarbeiten, ist das Ziel dieser Arbeit.

Im einzelnen werden drei Problemkreise unter das Verhältnis von Produktion und Konsumtion subsumiert: der Einfluß der Konsumenten- und Produzentenentscheidungen auf die Allokation der produktiven Ressourcen und die daraus resultierende Produktionsstruktur, der Einfluß auf den Umfang der Produktion und des Konsums sowie die Wirkungen auf den Entwicklungsprozeß. Die quantitative (strukturkonstante) Ausdehnung der Produktion wird bei der Analyse des Umfangs der Produktion behandelt. Unter den Begriff der Entwicklung subsumieren wir die Strukturverschiebungen und die Schaffung neuer Struk-

turen (neue Güter, neue Prozesse etc.).

Das Thema wird hier nur mit Bezug auf das kapitalistische Wirtschaftssystem abgehandelt. Damit entfällt insbesondere eine Darstellung alternativer Positionen zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion in sozialistischen Systemen. Bei unserer Beschäftigung mit den drei Themenkomplexen steht jeweils die Frage im Mittelpunkt, ob in den näher analysierten theoretischen Positionen die Konsumenten bzw. deren Bedürfnisse den zentralen Erklärungsgrund für Struktur, Umfang und Entwicklung der Produktion liefern, bzw. ob den Unternehmern und deren Zielsetzungen hier die entscheidende Relevanz beigemessen wird.

Hinsichtlich der Allokation¹⁾ wird untersucht, inwieweit die Verwendung der Ressourcen und die Struktur der Produktion als durch die Präferenzen der Konsumenten oder als durch von den Konsumentenbedürfnissen weitgehend unabhängige Ziele der Unternehmer bestimmte angesehen wird. In diesen Bereich fällt z. B. die Frage, ob die Thesen der "Konsumenten-"²⁾ oder "Produzentensouveränität" der kapitalistischen Realität gerecht werden.

1) Unter dem Allokationsproblem wird in der ökonomischen Theorie gängigerweise die Frage der optimalen Verteilung der verfügbaren Produktionsfaktoren im Hinblick auf das Ziel einer maximalen Bedürfnisbefriedigung verstanden.

Der Begriff der Allokation wird von uns weiter gefaßt, als Mechanismus, der allgemein die Verteilung der Produktionsfaktoren regelt und nicht speziell mit der Bedingung einer optimalen Verteilung verknüpft ist.

2) Die These der Konsumentensouveränität wird wegen ihres ordnungspolitischen Gehalts trotz umfassender Kritik auch heute noch verschiedentlich vertreten. Als Beispiele seien hier stellvertretend genannt: Hayek, F. A., The Non-Sequitur ... (42), Scitovsky, T., Zum Prinzip ... (118), Eucken, W., Grundsätze ... (23), Wiswede, G., Der Mythos ... (144), Fischer-Winkelmann, W. F., Marketing ... (24).

In Zusammenhang mit der Bestimmung des Umfangs von Produktion und Konsumtion soll untersucht werden, ob dieser primär ausgehend von den Konsum- und Sparentscheidungen der Haushalte sowie deren Entscheidungen über die Höhe des Faktorangebots, oder vielmehr über die unternehmerischen Dispositionen erklärt wird. In diesem Kontext werden unter anderem verschiedene Positionen bezüglich des Sargschen Theorems zu diskutieren sein.

Bei der Analyse des Entwicklungsprozesses soll festgestellt werden, inwieweit die Bedürfnisse der Konsumenten bzw. die Aktivitäten der Unternehmer die relevanten Antriebskräfte bilden. In diesen Bereich fallen insbesondere Fragen nach den Bestimmungsgründen für die Erweiterung, Ausdifferenzierung und Wandlung der Bedürfnisse und die Durchsetzung des technischen Fortschritts sowie die Vermittlungen zwischen diesen Bewegungstendenzen.

Da es sich bei den genannten Themenkomplexen letztlich nur um verschiedene Aspekte eines zentralen Problems handelt, stehen diese untereinander in engem Zusammenhang. Eine bestimmte Vorstellung vom Allokationsmechanismus etwa weist bereits auf spezifische Antworten auf die beiden anderen Fragen hin.

Es wird sich herausstellen, daß innerhalb der einzelnen ökonomischen Theorien die Behandlung des Themas entsprechend den jeweiligen methodischen Konzeptionen ökonomischer Wissenschaft differiert.

Der neoklassischen Gleichgewichtstheorie z. B. liegt die methodische Vorstellung einer "reinen Theorie"¹⁾

1) Der Begriff der "reinen Theorie" impliziert zum einen die Beschreibung des ökonomischen Systems durch "eine Reihe universaler Prinzipien, die als Schlüssel für das Verständnis aller denkbaren wirtschaftlichen Phänomene dienen sollten, unabhängig von Raum und Zeit und den Wandlungen der institutionellen Umwelt." Siehe Lowe, A., Politische Ökonomik ... (63), S. 218. Zum anderen soll mit der "reinen Theorie",

zugrunde, die die Beschreibung allgemeiner, d. h. überhistorisch gültiger Gesetzmäßigkeiten zum Ziel hat. Demgegenüber wird in den institutionalistischen Theorien und der Marxschen Theorie die Auffassung vertreten, daß ökonomische Prozesse nur auf der Grundlage einer spezifisch-historischen Epoche zu analysieren seien, d. h. daß die kapitalistische Wirtschaftsverfassung bzw. bestimmte Entwicklungsstufen derselben die ablaufenden ökonomischen Prozesse entscheidend determinieren.

Die unterschiedlichen methodischen Auffassungen implizieren spezifische inhaltliche Analysen des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion sowie eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung im Rahmen der genannten Themenkreise. So korrespondiert z. B. der Vorstellung der "reinen Theorie" die Konzeption einer über den Konkurrenzmechanismus vermittelten Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse der Konsumenten sowie eine Formulierung des Allokationsproblems als zentralem Inhalt der ökonomischen Analyse. Die Auffassung ökonomischer Wissenschaft bei den Institutionalisten, Marx u.a. dagegen impliziert inhaltlich die Umkehrung des konstitutiven neoklassischen Gedankens einer Anpassung der Produktion an die Konsumentenbedürfnisse, z. B. die Steuerung der Konsumenten- und Staatsnachfrage durch die Technostruktur bei Galbraith, oder die These von der Produktion als das die Konsumtion übergreifende Moment des Reproduktionsprozesses bei Marx.

Es liegt also wegen der skizzierten Heterogenität der ökonomischen Theorien im Wesen der Sache, daß eine Durchsicht der verschiedenen Ansätze bezüglich der drei Themenkomplexe eine Fülle von Leerstellen ergeben würde.

die sich auf die Beschreibung dessen, was ist, zu beschränken hat, eine Abgrenzung zur normativen Theorie vorgenommen werden.

Im übrigen wird, wie wir im einzelnen zeigen werden, der Begriff von Vertretern der "reinen Theorie" durchaus uneinheitlich verwendet.

Wir versuchen daher grundsätzlich, aus der immanenten Darstellung heraus die einzelnen Fragen zu beantworten bzw. deren Nichtberücksichtigung zu erläutern.

Der von uns vorgenommene Versuch, die ökonomischen Theorien auf der Grundlage ihrer methodischen Konzeptionen zu behandeln, soll über die Feststellung inhaltlicher Divergenzen zwischen den einzelnen Theorien hinaus diese Differenzen als aus den methodischen Prämissen logisch folgende, d. h. nicht willkürliche und daher leicht korrigierbare, Aussagen nachzuweisen.

Ein weiteres Ziel der Arbeit ist es, jedenfalls ansatzweise eine kritische Beurteilung der einzelnen theoretischen Standpunkte zu liefern und damit zugleich implizit die eigene theoretische Position bezüglich einer Analyse des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion anzudeuten.

Die Darstellung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion in der neoklassischen Theorie als der heute herrschenden ökonomischen Theorie bildet den Ausgangspunkt der Arbeit. Die klassische Theorie wird nicht gesondert behandelt, sondern nur insoweit indirekt, als ihre theoretischen Vorstellungen in der Marxschen und der neoklassischen Theorie fortexistieren.

Die anderen hier untersuchten theoretischen Ansätze überschreiten den traditionellen neoklassischen Argumentationsrahmen, sei es durch Modifikationen des neoklassischen Ansatzes, sei es durch die Wahl differierender methodischer Ausgangspunkte.

Von dieser Themenstellung her ergibt sich ein bestimmter Aufbau der Arbeit, der nicht der theoriegeschichtlichen Entwicklung folgt.

Die Kritik an der neoklassischen Gleichgewichtstheorie, in der die Konkurrenz, als "List der Vernunft" figurie-

rend, eine Anpassung der Produktion an die Konsumentenbedürfnisse bewirkt und in der individuelles Handeln "auf einen reaktiven, wenn nicht gar mechanistischen Ablauf von Handlungen"¹⁾ beschränkt wird, hat einerseits zu Modifikationen innerhalb der neoklassischen Theorie selbst, andererseits zur Ausarbeitung methodisch divergenter ökonomisch-theoretischer Ansätze geführt, die unter der Bezeichnung "ökonomische Heterodoxie" zusammengefaßt werden können. Diesen Ansätzen, denen unser besonderes Interesse gilt, ist die Position gemeinsam, daß die ökonomische Analyse nur als Analyse einer spezifisch-historischen Epoche zu betreiben sei²⁾. Mit dieser Einsicht grenzen sich die meisten der von uns behandelten Theorien, wenn auch in unterschiedlicher Form und Stringenz von dem neoklassischen Wissenschaftsverständnis ab, welches mit zunehmender Formalisierung und Instrumentalisierung³⁾ der Theorie sowie der Trennung von deskriptiven und präskriptiven Aussagen primär auf logische Konsistenz und weniger auf empirische Relevanz und schon gar nicht auf gesellschaftliche Relevanz abzielt.

Eine Kritik dieses heute in weiten Teilen der ökonomischen Theorie dominierenden neoklassischen Denkens und die Reflexion hiervon abweichender methodischer Konzeptionen scheint angesichts der skizzierten Situation der herrschenden Theorie von Interesse.

1) Siehe Nutzinger, H. G., Wirtschaftstheorie ... (84), S. 214.

2) Die in den Ausführungen von Walras deutlich zum Ausdruck kommende methodische Konzeption der "reinen Theorie" als einer prinzipiell überhistorischen zeigt u.E., daß die u.a. von Riese und Lowe vertretene Position, derzufolge es sich bei der neoklassischen Theorie um eine Theorie einer bestimmten historischen Epoche - die der Untersättigung - handele, nicht haltbar und "oberflächlich" ist.

3) Vgl. zur Erläuterung der beiden Begriffe Riese, H., Wohlfahrt ... (95), S. 11.

1.2 Gang der Untersuchung

Wir beginnen mit der Darstellung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion in der neoklassischen Theorie. Am Beispiel der Theorien von Jevons und Walras¹⁾ arbeiten wir die für unser Thema zentralen neoklassischen Gedanken heraus. Der Rekurs auf die Mitbegründer der neoklassischen Theorie scheint uns insofern sinnvoll, als bei diesen eine besonders klare methodische Reflexion des Untersuchungsgegenstandes zu finden ist, die die inhaltlichen Positionen stringent abzuleiten gestattet²⁾.

Im Anschluß daran beschäftigen wir uns mit der Theorie Marshalls, dies allerdings nur insoweit, als sie den traditionellen neoklassischen Denkraum transzendiert. Insbesondere geht es uns hier um seine Darstellung des Entwicklungsaspektes, die gewissermaßen eine partielle Vorwegnahme später behandelter Konzeptionen bedeutet.

Im Abschnitt "Modifikationen und Weiterentwicklungen der neoklassischen Theorie" skizzieren wir kurz, welche Problematisierungen und Korrekturen innerhalb der neoklassischen Theorie selbst vorgenommen wurden, um die nur allzu offensichtlichen Diskrepanzen zwischen Theorie und Realität einzuholen. Natürlich kann angesichts der

1) Zu den in dieser Arbeit zugrundegelegten Schriften vergleiche die Literaturhinweise in den die einzelnen Autoren betreffenden Kapiteln.

2) Dies ist anhand moderner Darstellungen, insbesondere anhand der gängigen Darstellungen in den neoklassisch orientierten Lehrbüchern der Mikroökonomie in der Regel nicht möglich. Dort scheinen die dargestellten Zusammenhänge unabhängig von jeder spezifischen methodischen Orientierung eine quasi natürliche Existenzberechtigung zu haben, wenn ihre permanente einfache Reproduktion nicht gar mit dem inhaltsleeren Hinweis auf den "internationalen Standard", dessen Einhaltung zu gewährleisten sei, (scheinbar) legitimiert wird.

Mannigfaltigkeit derartiger Ansätze nur eine Auswahl getroffen werden, deren Angemessenheit Problem bleibt. Andererseits würde ein Verzicht auf eine solche Dokumentation den (berechtigten) Einwand hervorrufen, daß die neoklassische Theorie nicht mit Walras ihren Abschluß gefunden hätte. Exemplarisch behandeln wir den Versuch, der interpersonellen Abhängigkeit der Konsumentenpräferenzen (Leibenstein) und der Unvollkommenheit der Märkte (Chamberlin) in der ökonomischen Analyse Rechnung zu tragen. Es soll dabei gezeigt werden, welchen prinzipiellen Beschränkungen diese Art von Modifikationen unterliegen. Die anschließende Skizzierung der neoklassischen Theorie optimalen Wachstums dient dem Zweck, in Ergänzung zu den allokat ionstheoretisch-statischen Aspekten die makrodynamische Version der neoklassischen Sichtweise des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion zu verdeutlichen, in der das Wachstum von Produktion und Konsum als Folge der durch die nutzenmaximierenden Sparentscheidungen der Konsumenten gesteuerten Erweiterung des Kapitalbestandes erscheint. Die kurze Darstellung erfolgt anhand von Ramsey, bei dem das neoklassische Element (und die Beziehung zu Jevons) besonders deutlich hervortritt. Bei der Keynes'schen Theorie, die weder bezüglich des Entwicklungs- noch des Allokationsproblems eine Entwicklung über neoklassische Positionen hinaus intendiert, greifen wir die Bestimmung des Niveaus von Produktion und Konsumtion und die damit verbundene Kritik des Sayschen Theorems heraus. Schließlich skizzieren wir einen neueren Ansatz von Schmookler, der versucht, die neoklassische Lösung des Allokationsproblems auf den Entwicklungsprozeß zu übertragen.

Bei den im weiteren untersuchten Theorien steht, ähnlich wie bei Keynes, aber mit differierenden Schwerpunkten des Erkenntnisinteresses, die Analyse des kapitalistischen Systems im Vordergrund. Wir behandeln der Reihe

nach die hier interessierenden Aspekte der Theorien von Schumpeter, Veblen, Galbraith und Marx. In der Darstellung der einzelnen Konzeptionen nehmen wir, mit Ausnahme der Marxschen Theorie, jeweils die Differenzen zur Neoklassik bzw. die explizit an dieser geübte Kritik zum Ausgangspunkt¹⁾.

Zunächst beschäftigen wir uns mit Schumpeters Konzeption wirtschaftlicher Entwicklung, in der die "schöpferischen Unternehmer" die relevante Triebkraft darstellen und die von ihnen geprägte Entwicklung der Produktion die Bedürfnisse der Konsumenten im langfristigen Prozeß bestimmen.

Es folgt die Darstellung institutionalistischer Ansätze anhand der Theorien von Veblen und Galbraith. Hier finden wir - anders als bei Schumpeter, der zumindest auf bestimmten Gebieten der Neoklassik Relevanz attestiert - eine fast durchgängige explizite Zurückweisung der neoklassischen Grundideen.

Als letzten "heterodoxen" Ansatz untersuchen wir die Theorie von Marx, in der die Allokation, die Entwicklung und das Verhältnis von Gesamtangebot und Gesamtnachfrage aus dem die kapitalistische Produktionsweise in seiner Sicht charakterisierendem Prinzip der Kapitalverwertung bestimmt werden.

1) Unseres Wissens gibt es keine explizite Auseinandersetzung von Marx mit den zu seinen Lebzeiten entstandenen neoklassischen Ansätzen, obwohl Marx zumindest Jevons' Theorie gekannt haben dürfte. So schreibt z.B. M. Kowalewski, ein Zeitgenosse von Marx: "So erneuerte er (Marx, d. Verf.) auch seine Beschäftigung mit der Mathematik sowie mit der Differential- und Integralrechnung, um zu der damals eben im Entstehen begriffenen mathematischen Richtung in der politischen Ökonomie, an deren Spitze sich heute solche Gelehrte wie Edgeworth befinden und an deren Spitze damals zu Marx' Zeiten bereits Jevons stand, bewußt Stellung nehmen zu können." Siehe Erinnerungen ... (57), S. 391.

Marx lieferte allerdings mit der Kritik der Politischen Ökonomie seiner Zeit eine Kritik ökonomischer Theoriebildung, die u. E. in zentralen Punkten auch auf die neoklassische Theorie anzuwenden ist.

Den Abschluß der Arbeit bilden eine kurze Zusammenfassung sowie eine kritische Einschätzung der diskutierten Ansätze.

2. JEVONS: NUTZENKALKÜLE DER INDIVIDUEN ALS BESTIMMUNGSGRÜNDE FÜR UMFANG UND STRUKTUR DER PRODUKTION

2.1 Grundgedanken der neoklassischen Theorie

Die neoklassische Theorie¹⁾ entwickelte im Vergleich zur klassischen Theorie keine grundlegend neuen Einsichten über die Funktionsweise marktwirtschaftlicher Systeme. Die liberalen Prinzipien "Freiheit, Selbstinteresse und Konkurrenz als Bedingungen einer sich selbst steuernden Wirtschaft ..." ²⁾ bildeten für die neoklassische Theorie die gesellschaftstheoretische Grundlage. Differenzen bestanden jedoch bezüglich der inhaltlichen und methodischen Vorstellungen, wie diese Prinzipien theoretisch fundiert werden sollten.

Eine zentrale Intention der Grenznutzentheoretiker war die Lösung der klassischen Antinomie von Gebrauchswert und Tauschwert durch eine neue Theorie der Wert- und Preisbildung, der "subjektiven Wertlehre"³⁾. Wurde in der klassischen Theorie der Wert der reproduzierbaren Güter durch die Kosten der Produktion, insbesondere die aufzuwendenden Arbeitsquanta bestimmt, so sind es in der neoklassischen Theorie die individuellen Nutzenschätzungen und die Knappheit der jeweiligen Gü-

-
- 1) Der Begriff der Neoklassik wird hier weit definiert, d. h. unter Einschluß der Grenznutzenschule und ihrer Nachfolger bis zu den zeitgenössischen Vertretern Hicks, Samuelson, Arrow, Debreu usw. Wesentliches Kennzeichen neoklassischer Theorie ist das Marktmodell der vollkommenen Konkurrenz, das trotz Erweiterungen und Präzisierungen in seiner "quasimechanischen Grundkonzeption" unverändert geblieben ist. Siehe Kade, G., Grundannahmen ... (53), S. 10.
- 2) Siehe Briefs, G., Klassische Nationalökonomie ... (12), S. 12.
- 3) Vgl. hierzu Kregel, J. A., The Theory of Economic Growth ... (58), S. 16 ff.

ter, die deren Wert konstituieren.

Eine weitere Differenz liegt in der Betonung des handlungstheoretischen Elements¹⁾ gegenüber der "natürlichen Ordnung" der Dinge in der klassischen Theorie. Die Nachfrageseite und hier insbesondere die Entscheidungen der Konsumenten auf der Grundlage ihrer Präferenzen, die in der Neoklassik besonderes Gewicht erhalten, spielten in der reproduktionstheoretischen Konzeption der Klassiker keine aktive Rolle.

Der Präzisierung der Theorie durch die Anwendung des Marginalprinzips steht der Verlust der Dynamik gegenüber²⁾. Das umfassende Programm der klassischen Theorie, Wachstum und Verteilung, technischen Fortschritt und Bevölkerungsbewegung und langfristige Entwicklungsperspektiven in einer Volkswirtschaft zu untersuchen, wird in der neoklassischen Theorie, jedenfalls in ihrem Entstehungsstadium, reduziert auf die Frage der Allokation der Ressourcen, wobei Bevölkerung, Technologie und Präferenzordnungen als gegeben betrachtet werden. Damit ist die essentiell dynamische einer statischen Betrachtungsweise des Wirtschaftsgeschehens gewichen.

Aufgrund ihrer extrem individualistischen Position kennt die Neoklassik keine Einteilung der Gesellschaft in verschiedene Klassen. Es sind hier die einzelnen Individuen als gesellschaftliche Atome, die Faktoren und Gü-

1) Die auf der Basis rationaler Kalküle getroffenen Entscheidungen der Individuen bestimmen das ökonomische Geschehen. Allerdings - und dies bedeutet eine Einschränkung des handlungstheoretischen Gehalts - bewirkt der Mechanismus der Konkurrenz, daß die Entscheidungen Anpassungen an Marktdaten sind. Hier ist der Ansicht von J. Robinson zuzustimmen, daß "Walras (and his modern disciples) tells us more about the commodities than about people concerned." Siehe Robinson, J., *Economic Heresies ...* (103), S. 4.

2) Vgl. zum letzteren auch Harrod, R. F., *Dynamische Wirtschaft ...* (39), S. 25 ff.

ter anbieten und nachfragen und allenfalls nach dem Gesichtspunkt ökonomischer Funktionen zu Gruppen zusammengefaßt werden (Sparer, Investoren, Konsumenten, Nachfrager etc.). Dieser Standpunkt hat zur Konsequenz, daß "Ownership and class are arbitrary social conditions, independent of economic considerations."¹⁾

Mit den individuellen Nutzenschätzungen als konstitutivem Element der Wert- und Preisbildung und der Funktion des Unternehmers als des (vom Eigeninteresse geleiteten) Erfüllers der Konsumentenwünsche wurde insbesondere in den Anfängen der neoklassischen Theorie der Konsument bzw. die Nachfrageseite ins Zentrum der Theorie gerückt²⁾.

Erhielt auch im Zuge der Entwicklung der neoklassischen Theorie - beginnend mit Walras - die Produktion ein zunehmend stärkeres Gewicht, so ist gleichwohl an der Aussage festzuhalten, daß in der neoklassischen Theorie der Konsumtion bzw. den Konsumenten eine füh-

1) Siehe Kregel, J. A., The Theory of Economic Growth ... (58), S. 20

Zur Betonung des individualistischen Aspektes in der neoklassischen gegenüber dem sozialen in der klassischen Theorie vgl. Roll, E., A History ... (106), S. 371.

2) Erfolgte bei den Klassikern die Analyse "in terms of productive relations, real costs, and the distribution of the surplus of product over real cost, the Neoclassical marginalists rejected this approach to concentrate on demand, relative prices and consumption. The supply side, the economic relations of production carried very little weight in the new view." Siehe Kregel, J. A., The Theory of Economic Growth ... (58), S. 17, vgl. auch Blaug, M., Economic Theory ... (9), S. 281 und Robbins, L., The Place of Jevons ... (99), S. 175.

rende Rolle zukommt¹⁾.

Die neue und engere Fragestellung der neoklassischen Theorie basiert auf einer geänderten Konzeption ökonomischer Wissenschaft. Der Begriff der "Politischen Ökonomie", der z. B. bei A. Smith²⁾ umfassend, das heißt im Sinne der reinen, angewandten und moralischen Theorie³⁾ definiert wurde, wird in der Folge - soweit er überhaupt noch Verwendung findet⁴⁾ - als "reine Theorie" interpretiert⁵⁾. Mit diesem Begriff wird die Nähe zu den Naturwissenschaften, insbesondere zur Physik, hervorgehoben. In der Ökonomie, so glaubte man, lägen gleichartige Probleme wie in den Naturwissenschaften vor. Von daher sei es angebracht, dieselben Methoden wie dort anzuwenden⁶⁾.

- 1) Der Behauptung von Riese, daß "konträr zum eigenen Selbstverständnis und konträr zur heute herrschenden Meinung" die neoklassische Theorie als Theorie des effizienten Wirtschaftens primär eine Theorie der Produktion sei, können wir nicht zustimmen. Siehe Riese, H., Wohlfahrt ... (95), S. 74.
Dagegen scheinen uns die Ausführungen Rieses über dieses Thema an anderer Stelle eher die von uns vertretene Position zu stützen. Vgl. Riese, H., Schritte ... (94), insbes. S. 395, 402, 411, 412.
- 2) Vgl. Smith, A., Eine Untersuchung ... (122), S. 395.
- 3) Wir verwenden diese Dreiteilung der ökonomischen Wissenschaft in Anlehnung an Walras. Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 58 ff.
- 4) Jevons schlägt z. B. in dem Vorwort zur 2. Auflage seiner 'Theorie der Politischen Ökonomie' vor, den Begriff der Politischen Ökonomie (political economy) durch den der 'Ökonomik' (economics) zu ersetzen, um schon mit diesem Wechsel in der Nomenklatur die Differenz zur klassischen Theorie zu signalisieren. Vgl. Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. XXX.
- 5) Eine Ausnahme innerhalb der neoklassischen Theorie bildet Marshall. Er knüpft mit seiner Bestimmung ökonomischer Wissenschaft wieder an die klassische Begriffsbestimmung der 'Politischen Ökonomie' an, wenngleich er die Bezeichnung 'economics' verwendet. Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 43.
- 6) Zur Problematisierung dieses Verfahrens vgl. u.a. Boehmert, W., Stanley Jevons ... (10), S. 105 ff.

Die methodische Konzeption der reinen Theorie wurde von Jevons und in stringenterer Form von Walras formuliert¹⁾. Bei beiden Ökonomen ist dabei der Bezug zur Realität noch explizit vorhanden. Das "Wirken der Kräfte des Marktes" wird im Sinne des Wirkens von Naturgesetzen begriffen; der spezifische Realitätsgehalt liegt also hier in dem naturgesetzlichen Charakter, der der reinen Theorie beigemessen wird²⁾. Mit der weiteren Entwicklung der neoklassischen Theorie wurde diese Verbindung zur Realität weitgehend aufgehoben. Die logische Richtigkeit wurde zum primären Wahrheitskriterium der Theorie, wie folgende moderne Definition der reinen Theorie zeigt: "Economic theories are conclusions drawn from assumptions according to the rules of logic. 'Pure' economic theory is therefore a field of logic, essentially mathematical in nature."³⁾

-
- 1) Jonas charakterisiert die von Jevons, Walras u.a. vertretene methodische Konzeption folgendermaßen: "Postulate, die als der Erfahrung entsprechend angenommen werden und Analysis dieser Postulate bilden den eigentlichen Gegenstand der Theorie. ...

Aus dem weiten Bereich der politischen Ökonomie, ... wird ein Bereich ausgegliedert, der als Theorie die reinen Prinzipien enthält, die keiner weiteren Begründung bedürfen. Diese Bestimmung, die die Trennung von Begriff und Anschauung grundsätzlich macht, ... finden wir übereinstimmend bei Cournot, Jevons, Walras und Menger, um nur die wichtigsten zu nennen. Theorie bedeutet jetzt nicht mehr Synthesis, sondern Analysis aus gegebenen Prämissen. ... Der Theoretiker befindet sich a priori vor aller Erfahrung im Besitz der Kenntnisse, die zum Aufbau seines Systems erforderlich sind. Die Gewißheit dieser Theorie ist keine objektive mehr, die durch die Erfahrung erhärtet werden muß, sie ist eine subjektive, die unabhängig von der Erfahrung besteht." Siehe Jonas, F., Das Selbstverständnis ... (52), S. 111.

- 2) Albert bezeichnet diese Art der Herstellung des Realitätsbezugs in der neoklassischen Theorie als "Nomologisierung der Gleichgewichtsidee". Vgl. Albert, H., Der Trugschluß ... (1), S. 101.
- 3) Stigler, G. J., Production ... (125), S. 7.

Die Skizzierung der Grundzüge neoklassischen Denkens gibt uns für die Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion bereits einige Anhaltspunkte.

Die neoklassische Theorie ist wesentlich statische Theorie. Sie legt ihrer Untersuchung eine stationäre Wirtschaft zugrunde. Dynamische Aspekte des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion bleiben daher weitgehend unberücksichtigt.

Da das Schwergewicht der Analyse auf der Konsumtion liegt und die Unternehmer *de facto* eine vikarische Funktion erfüllen, kann die These aufgestellt werden, daß in der neoklassischen Theorie die Konsumtion die Produktion bestimmt.

Diese These wird im folgenden anhand der Theorien von Jevons¹⁾ und Walras belegt. Da die Walrassche Gleichgewichtstheorie nach wie vor das 'Kernstück'²⁾ der herrschenden Wirtschaftstheorie bildet, haben derartige Überlegungen u. E. trotz zahlreicher Modifikationen der Theorie seit Walras bis heute ihre Relevanz nicht verloren und erscheinen daher von mehr als nur dogmenhistorischem Interesse.

1) Die Behandlung von Jevons schien uns insofern von Interesse, als er eine utilitaristische Begründung der reinen Theorie liefert.

2) Vgl. Vogt, W., Zur Kritik ... (139), S. 187.

2.2 Jevons' Begriff der reinen Theorie

Jevons' Konzeption ökonomischer Theorie als reiner Theorie ist wesentlich durch die Philosophie des Utilitarismus geprägt. Die Freude- und Leidabwägungen der Individuen bilden das theoretische Fundament, das allgemeine Prinzip, aus dem heraus die wirtschaftlichen Abläufe erklärt werden. Entsprechend der Lehre Benthams werden die Lust- und Unlustgefühle als quantifizierbare, kardinale Größen aufgefaßt, die damit exakter Berechnung zugänglich sind. Jevons unternimmt damit, wie Boehmert es formuliert, den Versuch, "das Fundament der Volkswirtschaftslehre in die Psychologie hinein-zubauen"¹⁾, wobei letztere sozusagen im "Handumdrehen zur exakten Wissenschaft"²⁾ gemacht wird³⁾.

Hauptinhalt der reinen Theorie bildet bei Jevons, anders als bei Walras und diesem folgenden Vertretern, nicht die Analyse der Interaktionen von gewinnmaximierenden und nutzenmaximierenden Individuen; vielmehr sind bei ihm die Nutzenerwägungen der Individuen integraler Bestandteil der reinen Theorie⁴⁾. Die Nutzenkalküle haben ebenso wie die Naturkräfte, die am Markte wirken, den Charakter von Naturgesetzen, das heißt überzeitliche und überräumliche Gültigkeit und in diesem Sinne auch Realitätsgehalt.

1) Siehe Boehmert, W., Stanley Jevons ... (10), S. 91.

2) Vgl. Boehmert, W., Stanley Jevons ... (10), S. 106.

3) An diesem Punkt setzte eine umfassende Diskussion innerhalb der ökonomischen Theorie ein, die eine sukzessive Eliminierung der "psychologischen" Begründung menschlichen Handelns aus der ökonomischen Theorie zur Folge hatte.

4) Marshall kritisiert Jevons in diesem Punkt.
Vgl. Marshall, A., Brief an J. N. Keynes in:
Principles Bd. 2 ... (67), S. 260.

Jevons formuliert entsprechend dem utilitaristischen Grundgedanken seinen wissenschaftlichen Anspruch wie folgt: "Aber wie alle Naturwissenschaften mehr oder weniger deutlich auf den allgemeinen Grundsätzen der Mechanik beruhen, so müssen auch alle Zweige und Teile der Wirtschaftswissenschaft von bestimmten allgemeinen Grundsätzen beherrscht sein. Es ist gerade die Nachforschung nach jenen Grundsätzen - die Schilderung der Mechanik des Eigennutzes und der Nützlichkeit, welcher dieses Buch gewidmet ist. Die Begründung einer solchen Theorie ist eine notwendige Vorarbeit zu einer abschließenden Darstellung des Überbaues der sich anschließenden Wissenschaften."¹⁾ Die "Mechanik des Eigennutzes" bildet, wie wir im folgenden sehen werden, die zentrale Grundlage für Jevons' Theorie des Tauschs, der Arbeit und des Kapitals.

2.3. Ziele ökonomischer Tätigkeit

Jevons bestimmt den Inhalt individuellen und gesellschaftlichen Handelns, indem er auf die Lehre Bentham's rekurriert: "Die Worte Bentham's über diesen Gegenstand mögen mancher Erläuterung und Würdigung bedürfen, sie sind aber zu groß und zu voll an Wahrheit, um beiseitegelassen zu werden. 'Die Natur', so sagt er, 'hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier allmächtiger Herrscher gestellt, - der Freude und des Leides. Ihnen allein steht es zu, festzustellen, was wir tun sollten, und zu bestimmen, was wir tun werden. Auf der einen Seite ist die Fahne des Rechts und Unrechts, auf der anderen Seite die Kette der Ursachen und Wirkungen an ihren Thron gefesselt. ... Der Grundsatz des Nutzens anerkennt diese Unterwerfung und nimmt sie als

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), Vorwort zur zweiten Auflage, S. XXXIII.

Grundlage jenes Systems an, dessen Aufgabe es ist, das Gebäude des Glücks durch die Hände der Vernunft und des Gesetzes zu errichten."¹⁾

Das natürliche und damit auch vom moralischen Standpunkt aus zu akzeptierende Ziel ist für das einzelne Individuum und die Gesellschaft als Ganze, die Freude zu maximieren²⁾. Freude wird durch den Konsum von Gütern geschaffen³⁾. Dagegen implizieren Konsumverzicht und Arbeit Leid⁴⁾.

Die Verantwortung für das Gelingen der Maximierung der Freude bzw. des Nutzens wird gemäß der extrem individualistischen Position von Jevons in die Hand eines jeden Einzelnen gelegt. Ein glückliches Leben führt der Mensch dann, wenn "die mit der Erzeugung verbundene negative Bilanz durch die positive, aus dem Verbräuche entspringende, Bilanz mehr als ausgeglichen"⁵⁾ ist. Was für das Individuum gilt, gilt analog für die Gesellschaft.

Mit der optimalen Bedürfnisbefriedigung als allgemeinem Ziel des Wirtschaftens ist für Jevons zugleich die

1) Siehe Bentham, J., An Introduction ... (6), S. 1, zitiert bei Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 22/23.

2) Vgl. Weinberger, O., Einleitung zu Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. X/XI.

3) Gossen geht sogar so weit, im Genießen den von Gott gewollten Lebenszweck zu sehen. Vgl. Gossen, H. H., Entwicklung der Gesetze ... (36), S. 2.

4) "Arbeit ... ist jede mühevollen Anstrengung des Körpers oder des Geistes, welche man teilweise oder gänzlich mit dem Hinblick auf ein zukünftiges Gut auf sich nimmt." Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 159.

5) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 160.

Aufgabe der ökonomischen Wissenschaft bestimmt, und die "Verbrauchslehre" erscheint ihm daher als der ad-äquate Ausgangspunkt jeder ökonomisch-theoretischen Analyse: "Wir erzeugen mit der allgemeinen Absicht, zu verbrauchen, und die Art und Größe der erzeugten Güter muß mit Rücksicht auf den Bedarf des Verbrauchs bestimmt werden. Jeder Handwerker weiß und fühlt, wie genau er den Geschmack und die Bedürfnisse der Kunden voraussehen muß; darauf beruht sein ganzer Erfolg; und auf gleiche Weise muß die Theorie der Wirtschaft mit einer richtigen Verbrauchslehre beginnen."¹⁾

An dieser wie an zahlreichen anderen Stellen seiner Theorie geht Jevons implizit von dem Modell der einfachen Warenproduktion im Marxschen Sinne aus, d. h. die Produktion ist, da sie nur dem Ziel der Konsumtion dient, ausschließlich gebrauchswertorientiert. Da das Ziel der Produktion mit dem der Konsumtion identisch ist, werden Produktion und Konsumtion stets als Einheit, nicht aber als widersprüchliche Einheit begriffen. Die Interessen von Produzenten und Konsumenten fallen unmittelbar zusammen, Interessenkollisionen sind also a priori ausgeschlossen.

2.4. Gesetze menschlicher Bedürfnisse

Der Formulierung der Ziele des Wirtschaftens und der Aufgabe ökonomischer Wissenschaft entsprechend haben die Bedürfnisse in Jevons' Theorie eine primäre Bedeutung. Umfang und Struktur der Bedürfnisse müssen ihm zufolge ebenso wie die "Gesetze menschlicher Bedürfnisse" Berücksichtigung finden. Jevons formuliert, indem er Banfield zitiert, einen zentralen Grundsatz der Verbrauchslehre: " Der erste Grundsatz der

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 38 f.

Verbrauchslehre lautet, daß die Befriedigung jedes niedrigeren Bedürfnisses auf der Stufenleiter ein Verlangen höherer Art hervorruft. Wenn das höhere Verlangen bereits vor der Befriedigung des früheren Bedürfnisses vorhanden war, so wird es, wenn das letztere befriedigt ist, heftiger. Die Befriedigung eines Bedürfnisses erster Ordnung erweckt gewöhnlich das Verlangen nach mehr als einem Bedürfnisse zweiter Ordnung: So erregt die volle Befriedigung des gewöhnlichen Nahrungsbedürfnisses nicht bloß das Verlangen nach Lekkerbissen, sondern lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kleidung. Die höchste Stufe der Bedürfnisleiter, das aus den Schönheiten der Natur und Kunst entspringende Lustgefühl, ist gewöhnlich auf Menschen beschränkt, welche von allen Entbehrungen untergeordneter Art frei sind. Auf diese Weise hat die Nachfrage und der Verbrauch von Gegenständen des verfeinerten Genusses ihren Hebel in der Leichtigkeit, mit welcher die untergeordneten Bedürfnisse befriedigt werden."¹⁾ Dieser allgemeine Grundsatz eines Strebens nach sukzessiver Befriedigung höherer Bedürfnisse bei zunehmender Sättigung des Bedürfnisses an Gütern des notwendigen Lebensbedarfs wird von Jevons durch das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens, das erste Gossensche Gesetz, präzi-

1) Siehe Banfield, T. E., The Organisation of Labour ... (5), S. 11 zitiert bei Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 41 f. Jevons zitiert unter anderem auch zustimmend die Ausführungen von Senior, der vom "Gesetz der Mannigfaltigkeit der menschlichen Ansprüche" spricht und betont, daß mit jedem Fortschritt der Kultur die Bedürfnisse zu wachsen scheinen.

siert. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß ausschließlich der Grenznutzen von Gütern des Existenzbedarfs auf Null sinken kann, nicht dagegen der Grenznutzen von Gütern höherer Art: "Aber je verfeinerter und geistiger unsere Bedürfnisse sind, desto weniger sind sie der Sättigung fähig. Dem Verlangen nach Gegenständen des Geschmacks, der Wissenschaft oder der Seltenheit ist kaum, wenn es einmal wach wurde, eine Grenze gesetzt."¹⁾

Jevons' Rekurs auf Banfield scheint die Interpretation zuzulassen, daß er von einem dynamischen Begriff des Bedürfnisses ausgeht in dem Sinne, daß die Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses den Wunsch nach Befriedigung von Bedürfnissen höherer Art wecken und so einen Antrieb ökonomischer Entwicklung, insbesondere auch für die Herstellung neuer Produkte bilden würde. Eine solche dynamische Interpretation der Jevonschen Formulierung liefert Marshall²⁾, der in diesem Zusammenhang darauf verweist, daß nicht den Bedürfnissen, sondern den "Aktivitäten" der Menschen die Priorität im Prozeß der ökonomischen Entwicklung zukomme.

Den Bedürfnisbegriff von Jevons als dynamischen zu interpretieren, erweist sich jedoch bereits anhand dessen Korrektur des Banfield-Zitats als falsch, denn hier wird explizit darauf verwiesen, daß die Bedürfnisse verschiedenster Art bereits bei den Individuen latent vorhanden sind und nicht erst im Zuge der Entwicklung neu entstehen. Jevons schreibt: "Genau kann man nicht sagen, daß die Befriedigung eines tiefer stehenden Be-

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 51.

2) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 90.

dürfnisses das höhere Bedürfnis erzeugt; sie gestattet bloß dem höheren Bedürfnis, sich zu offenbaren."¹⁾ Marshall versteht freilich diese Korrektur von Jevons an Banfield nicht als Ausdruck des statischen Charakters des Bedürfnisbegriffs, sondern als Beweis dafür, daß Jevons dem Verbrauch gegenüber der Produktion Priorität beimißt. Dagegen ist zweierlei einzuwenden: erstens ist die dynamische Interpretation, die auch diesem Argument zugrunde liegt, wie gezeigt, falsch; zum anderen ergibt sich der Vorrang der Verbrauchslehre bei Jevons nicht nur aus dieser einen Textstelle, sondern folgt bereits aus den allgemeinen Zielen des Wirtschaftens.

Jevons betrachtet vielmehr komparativ-statisch, wie bei gegebenem Güterangebot und gegebener Struktur der Bedürfnisse die Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse bei alternativen (steigenden) Versorgungs- bzw. Einkommensniveaus gemäß dem Nutzungsmaximierungsprinzip verläuft.

Der Antrieb, der von den Bedürfnissen und dem Wunsch, diese umfassender zu befriedigen, ausgeht, der bei Jevons zweifelsohne betont werden soll, wird von ihm nicht auf eine sich entwickelnde Wirtschaft übertragen, wenn auch in den zahlreichen Hinweisen auf die Klassiker, die das Problem ja grundsätzlich dynamisch behandeln²⁾, eine solche Tendenz anklingt.

Der grundsätzlich statische Charakter von Jevons' Ausführungen wird überdies durch seinen eigenen generellen Hinweis im Vorwort zur ersten Auflage seiner "Theorie" bekräftigt: "Was aber die dynamischen Zweige der

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 52.

2) Vgl. u. a. Ricardo, D., Grundsätze ... (92), S. 283, S. 381 f.

Volkswirtschaftslehre angeht, so soll von ihrer Darstellung abgesehen werden, da ich mich mit ihnen überhaupt nicht beschäftigt habe."¹⁾ Damit klammert Jevons die Frage der Entwicklung der Bedürfnisse und der Impulse, die von diesen auf die Produktion ausgehen, aus.

Hervorgehoben dagegen wird durch den "ersten Grundsatz der Verbrauchslehre" und das erste Gossensche Gesetz die Vorrangstellung der Bedürfnisse und des Konsums und damit die Aufgabe der Produzenten, sich den Bedürfnissen der Konsumenten weitestmöglich anzupassen.

2.5. Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt der Allokation

2.5.1. Theorie des Tauschs und Theorie der Arbeit

Das Problem der Allokation wird bei Jevons in Form seiner Theorie des Tauschs und der Theorie der Arbeit behandelt, wobei der Theorie des Tauschs Priorität zukommt.

In der Theorie des reinen Tauschs, mit der Jevons seine Analyse des Tausch- und Produktionsgleichgewichts beginnt, werden seiner Meinung nach bereits die zentralen, für die Allokation der Ressourcen und die Bestimmung der Güterstruktur relevanten Bestimmungsfaktoren, die individuellen Präferenzen der Konsumenten, herausgearbeitet.

Jevons geht von dem bilateralen Austausch von zwei Gütern zwischen zwei Personen aus, wobei die jeweiligen Anfangsbestände der Tauschpartner gegeben sind. Die beiden Güter werden in einem solchen Verhältnis

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. XXV.

getauscht, daß der Nutzen eines jeden Tauschpartners maximiert wird. In dieser Situation ist das Austauschverhältnis zwischen beiden Gütermengen gleich dem umgekehrten Verhältnis ihrer Grenznutzen für die am Tausch Beteiligten. Diese Beziehung ist nach Jevons der "Schlüssel" der ganzen Tauschtheorie¹⁾. Die sich aus dem Tausch ergebende Verteilung der Güter wird hier direkt durch die Präferenzen der Tauschpartner bestimmt.

Jevons dehnt seine Tauschanalyse nicht auf den allgemeinen Fall vieler isoliert auftretender Tauschpartner aus. Er behilft sich vielmehr mit der Konstruktion sogenannter "trading bodies", indem er bei Vorhandensein einer Vielzahl von Personen durch Zusammenfassung der Individuen zu zwei Gruppen die Anzahl der Entscheidungseinheiten auf zwei reduziert²⁾. Schon Walras hat diesen Mangel konstatiert und zurecht darauf hingewiesen, daß sich Jevons mit der Wahl der Austauschmengen anstelle der Austauschverhältnisse bzw. Preise als Variablen den Weg zu einer Verallgemeinerung der Tauschanalyse verbaut hat³⁾. Es ist klar, daß bei einer Auflösung der Gleichungen eines Tauschmodells nach den Preisen die Anzahl der zunächst zu bestimmenden Variablen gleich der Anzahl der Güter (minus eins) und unabhängig von der Anzahl der Tauschpartner ist, während bei der Wahl der faktisch zwischen den Partnern ausgetauschten Mengen die Zahl der Variablen mit der Anzahl der Tauschpartner stark zunimmt und außerdem noch das (irrelevante) Problem auftaucht zu bestimmen, wer mit wem austauscht.

Der Aspekt der Produktion wird in Jevons' Theorie der Arbeit aufgrund seiner fast durchgängig anzutreffenden

1) Zur algebraischen Darstellung der Tauschgleichung vgl. Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 96.

2) Vgl. Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 84 f.

3) Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 205 f.

Unterstellung einfacher Warenproduktion sowie der Vernachlässigung des Problems kostenminimaler Faktorkombination äußerst rudimentär behandelt.

Die Höhe der von einem Individuum eingesetzten Arbeitsmenge wird durch das Abwägen des Leids, das die Arbeit mit sich bringt, und der Freude, die der Konsum der durch sie erzeugten bzw. dafür im Wege des Tauschs erhältlichen Güter bereitet, bestimmt¹⁾.

Die Individuen maximieren gemäß dem Nutzenmaximierungsprinzip die Differenz von Güternutzen und Arbeitsleid, d. h. sozusagen den Nettonutzen. Im Gleichgewicht sind der Grenznutzen des zuletzt erzeugten Gutes und das Grenzleid, das die Herstellung dieses Gutes verursacht, gleich. Damit ist die optimale Arbeitszeit bzw. die optimale Gütermenge gegeben.

Die Bestimmung der im Optimum einzusetzenden Arbeitsmenge bzw. des Umfangs der Produktion ist für das später zu behandelnde Problem der Überproduktion relevant. Für die zunächst zur Diskussion stehende Frage der Allokation geht Jevons von einem gegebenen Arbeits-

1) Seligman spricht vom Arbeitsleid als "the other side of the pleasure coin" und betont, daß in Jevons' Konzeption Leid das einzige Kostenelement darstellt: "Labor represented the 'pain' experienced in creating utility. In fact, labor was negative utility, as it were - the disutility of work - and as such actually the only basic cost element in production." Siehe Seligman, B. B., Main Currents ... (119), S. 266; Blaug bezeichnet Jevons' Theorie des Arbeitsangebots als "the most important, contribution to the main stream of neoclassical economics." Siehe Blaug, M., Economic Theory ... (9), S. 289. Dieser Einschätzung ist sicher zuzustimmen, bedenkt man, daß die von Jevons formulierte Theorie des Arbeitsangebots bis heute in Lehrbüchern zur Mikroökonomischen neoklassischen Theorie zu finden ist.

leidquantum bzw. von einer gegebenen Arbeitsmenge aus und untersucht, wie diese auf die Herstellung verschiedener Güter verteilt wird. Eine nutzenmaximale Verteilung der Arbeitsmenge auf die Produktion der verschiedenen Güter ist ihm zufolge dann erreicht, wenn das Verhältnis von Grenznutzen und Grenzleid in allen Beschäftigungsarten dasselbe ist.

Die Verbindung des Tauschgleichgewichts und des Produktionsgleichgewichts führt zu dem Resultat, daß die Güter im Verhältnis der zu ihrer Produktion erforderlichen Grenzleide ausgetauscht werden, bzw. im Verhältnis der Grenzkosten ihrer Produktion.

Die Theorien des Tauschs und der Arbeit beinhalten bei Jevons, daß die Erwägungen der einzelnen Individuen bezüglich der Güternutzen und des Arbeitsleids das Niveau der Produktion, die Allokation der Arbeit und die Produktionsstruktur sowie die Austauschverhältnisse der Güter bestimmen. Formal gesehen, bestimmen zwar die funktionalen Zusammenhänge zwischen den Outputs und den Arbeitsleidquanta ("Produktionsfunktionen") die Ergebnisse genauso mit wie die Nutzenfunktionen bezüglich der Güter. Die Interpretation von Jevons selbst legt allerdings den Akzent eindeutig auf die Bedürfnisse und nicht auf die Technologie.

2.5.2. Untergeordnete Rolle des Unternehmers

Die Theorie der Arbeit erscheint bei Jevons primär als eine Theorie der von den einzelnen Individuen in eigener Regie (als individuellen Warenproduzenten) geleisteten Arbeitsstunden und deren Verteilung auf die verschiedenen Beschäftigungsarten.

Wird bei Jevons der Unternehmer in der Regel als einfacher Warenproduzent und nur am Rande behandelt, so finden sich gleichwohl auch verstreute Ausführungen

über die besondere Rolle der "Kapitalisten oder entrepreneurs"¹⁾ als Interessengruppe neben den Arbeitern. Kapital und Arbeit wird angelegt, um Gewinne zu erzielen. Die Konkurrenz verhindert allerdings die Existenz dauerhafter Gewinne, so daß der Produktionsüberschuß den Arbeitern bzw. den Verbrauchern zugute kommt. Jevons schreibt hierzu: "Der Wettbewerb wird bis zu jenem Punkt fortschreiten, an welchem man für das angelegte Kapital bloß den marktüblichen Zins verdient. Gleichzeitig werden sich die Löhne so gehoben haben, daß die Arbeiter den ganzen Produktionsüberschuß erhalten, sofern nicht in der Tat der Preis des Produkts gefallen ist, und das Publikum als Verbraucher den Vorteil hat."²⁾

In der Theorie der Arbeit wird wie in der Darstellung der allgemeinen Ziele des Wirtschaftens fast durchgängig der Unternehmer entweder stillschweigend übergangen, oder aber die Produktion wird im Hinblick auf die Konsumtion behandelt, d. h. der Unternehmer tritt als Erfüller der Konsumentenwünsche auf.

2.6 Die Unmöglichkeit allgemeiner Überproduktion

Bei der Behandlung der Allokation ging es um die Aufteilung einer gegebenen Arbeitsmenge. Wird das Problem der allgemeinen Überproduktion diskutiert, so ist das Niveau der Produktion relevant. Dieses wird, wie wir gesehen haben, durch die Erwägungen der Subjekte in ihrer Eigenschaft als Produzenten wie als Konsumenten bezüglich des Güternutzens und des Arbeitsleids bestimmt und entspricht im Gleichgewicht der Gütermenge, bei der Grenznutzen und Grenzleid gleich groß sind.

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 254 f.

2) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 255.

Die produzierte Gütermenge bzw., wenn wir die Entscheidungen über die Produktionsstruktur in die Betrachtung einbeziehen, die produzierten Gütermengen, werden gemäß dieser Konzeption notwendig auch abgesetzt denn sie sind ja Resultat der simultanen Entscheidungen über die Höhe der konsumierten Menge und die Höhe des Arbeitseinsatzes.

Durch diese Bestimmung des Niveaus der Produktion ist eine allgemeine Überproduktion in einer Volkswirtschaft ausgeschlossen. Die Vorstellung, daß Rentabilitätserwägungen der Kapitalisten das entscheidende Kriterium für die Produktion bilden könnten, erscheint hier - so wieder die Vorstellung der einfachen Warenproduktion dominiert - abwegig.

Absatzstockungen sind nach Jevons nur in einzelnen Wirtschaftsbereichen möglich und sind dann Resultat einer Fehlallokation der Arbeit, die stets durch den Marktmechanismus korrigiert wird: "Wenn durch einen Berechnungsfehler allzuviel Arbeit auf die Erzeugung eines Gutes, zum Beispiel von Seidenwaren verwendet wird, so werden unsere Gleichungen nicht richtig sein. Die Bevölkerung wird mehr mit Seidenwaren als mit Baumwoll-, Schafwoll- und anderen Waren gesättigt sein. Sie wird sich deshalb weigern, sie zu der aufgewendeten Arbeit entsprechenden Austauschverhältnissen zu kaufen. Die Erzeuger werden deshalb im Tauschwege Güter geringeren Nutzens erhalten, als sie bei einer besseren Arbeitsverteilung erhalten hätten."¹⁾

Da die Konsumenten das Niveau der Produktion durch ihre eigenen Entscheidungen bestimmen, ist die Unmöglichkeit allgemeiner Überproduktion notwendige Konsequenz. Die Überproduktionstheorie ist daher nach Jevons' "offenbar absurd und steht mit sich selbst im

1) Siehe Jevons, W. S.; Die Theorie ... (50), S. 191.

Widersprüche. Da die Erwerbung passender Güter der ganze Zweck des Gewerbefleißes und des Handels ist, so erfüllt der Gewerbefleiß um so vollkommener seinen Zweck, je größer das erzielte Angebot ist. Eine allgemeine Güterfülle hervorbringen hieße die Aufgabe des Wirtschafters, welches auf ein Höchstmaß an Arbeitsprodukten gerichtet ist, vollständig erfüllen. Aber das Angebot muß angemessen sein - das heißt, es muß in einem Verhältnisse zu den Bedürfnissen der Bevölkerung stehen. Überproduktion ist in allen Zweigen des Gewerbefleißes auf einmal nicht möglich, aber sie ist in einzelnen, verglichen mit anderen, möglich."¹⁾

Obwohl Jevons kaum eine Gelegenheit ausläßt, sich von den Klassikern zu distanzieren, zeigen doch diese Ausführungen, daß er an der Geltung des Sayschen Theorems keinerlei Abstriche zu machen gedenkt. Insoweit ist Jevons "Klassiker" im Keynes'schen Sinne.

2.7 Theorie des Kapitals

Jevons' Theorie des Kapitals basiert ebenso wie seine Theorie des Tauschs und der Arbeit auf dem Prinzip optimaler Bedürfnisbefriedigung der Individuen. Kapital ist "Hilfsmittel des Gewerbefleißes"²⁾, wobei letzterer, wie wir bereits gesehen haben, ausschließlich auf die Befriedigung der Konsumentenwünsche gerichtet ist³⁾.

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 191.

2) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 212.

3) Hutchinson äußert die Vermutung, daß Jevons' Ausführungen zur Theorie des Kapitals primär dessen Kalkülen über seine persönliche optimale Güterversorgung entspringen: "His ideas about capital, time, and productivity grew steadily and directly out of his introspective ponderings about how best to 'lay out' his own life and abilities, and how to justify his decision at a critical turning point of his life." Siehe Hutchinson, T. W., A Review ... (46), S. 34.

Der Einsatz von Kapital, der die Zurverfügungstellung laufender Unterhaltungsmittel für die Arbeiter bedeutet, ermöglicht die Anwendung von Produktionsverfahren, die einen längeren Zeitraum beanspruchen. Hierin sieht Jevons die zentrale Bedeutung des Kapitals. "Die einzige und allerwichtigste Funktion des Kapitals besteht darin, daß es den Arbeiter befähigt, das Ergebnis irgendeines lange dauernden Werkes abzuwarten, - einen Zwischenraum zwischen dem Anfang und dem Ende eines Unternehmens zu setzen."¹⁾ Resultat einer solchen "Verlängerung der Produktionsumwege", um die Böhm-Bawerksche Ausdrucksweise zu gebrauchen²⁾, ist eine Erhöhung der Produktivität, wobei der Wertzuwachs der Höhe des Zinseinkommens entspricht. Damit ist die Zeit bei Jevons der relevante Faktor, der die höhere Produktivität der Produktion bzw. das Zinseinkommen verursacht. Diese Interpretation vertritt u. a. auch Robbins, wenn er schreibt: "The substance of the theory is that the rate of interest is inter alia a function of the time for which the factors of production are invested before yielding their final product. ... It is thus time which is the central figure in the picture."³⁾

Das Angebot an Kapital wird bei Jevons durch den Verzicht auf den gegenwärtigen Genuß an Konsumgütern erklärt. Dieser Verzicht stellt wie die Arbeit ein "Leid" oder einen "Mangel" dar, dessen Stärke "jeweils durch den Nutzungsgrad des Gutes, wenn er verbraucht würde"⁴⁾,

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 210 f.

2) Vgl. hierzu auch die Kritik von Böhm-Bawerk an Jevons. Böhm-Bawerk, E. v., Kapital und Kapitalzins ... (11), S. 67 f.

3) Siehe Robbins, L., The Place of Jevons ... (99), S. 179 f.

4) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 220.

also durch den entgangenen Nutzen des Gegenwartskonsums, gemessen wird. Der Preis für die Enthaltung oder Abstinenz¹⁾ ist der Zins.

Jevons' Theorie des Kapitals ist dadurch gekennzeichnet, daß die Anwendung von Kapital nicht an die Existenz von Lohnarbeitern und Kapitalisten gebunden ist. Jedes Individuum wird, um seinen Nutzen zu maximieren, von der Möglichkeit Gebrauch machen, durch die Anwendung von Kapital künftig einen höheren Nutzen zu erzielen. Zwischen einem Unternehmer und einem einfachen Warenproduzenten besteht Jevons zufolge in dieser Hinsicht keine Differenz. Es macht also für ihn keinen Unterschied, ob die eigene Arbeit auf die Erzeugung von Produktionsmitteln verwendet wird oder ob der Unternehmer durch Lohnarbeiter Produktionsmittel herstellen läßt. Ebenso wenig ändert sich seiner Meinung nach das für den Kapitaleinsatz relevante Kalkül, wenn die Unternehmer Produktionsmittel kaufen oder Produktionsmittel von Unternehmern gekauft werden. Jevons drückt die gesellschaftlich nützliche Funktion der Unternehmer mit folgenden Worten aus: "Was ich an Kapital für den Spaten gebe, ersetzt bloß, was der Fabrikant bereits in der Erwartung, daß der Spaten gebraucht würde, angelegt hat."²⁾

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß erstens der Einsatz von Kapital nicht eine spezifische Funktion der Unternehmer ist und daß zweitens, soweit die Unternehmer Ka-

1) Hier stimmt Jevons Senior zu, der schreibt:
"Durch das Wort Enthaltung wollen wir jenes von der Arbeit und Tätigkeit der Natur verschiedene wirksame Mittel benennen, dessen Mittätigkeit für das Dasein des Kapitals notwendig ist, und welches in gleichem Verhältnisse zum Gewinne steht wie die Arbeit zu den Löhnen."

Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 220.

2) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 214.

pital anwenden, sie dies primär zum Wohle der Konsumenten tun.

Der Verzicht auf gegenwärtigen Konsum erfolgt seitens des Unternehmers nicht in der Absicht, damit seinen Gewinn zu maximieren, sondern die materielle Güterversorgung der einzelnen Individuen und damit der Gesellschaft insgesamt zu verbessern. Der im Zuge des verlängerten Produktionsprozesses anfallende Zins muß als Belohnung für den Konsumverzicht gezahlt werden.

An den Stellen, wo Jevons ausnahmsweise von den Absichten der Unternehmer, Gewinne zu erzielen, spricht, bewirkt die Konkurrenz, daß die Gewinne auf einem Niveau gehalten werden, wo sie nur "Lohn für Überwachung, Versicherung gegen Schadensgefahr und Zins"¹⁾ enthalten.

Da der Konsumverzicht Voraussetzung für die Anwendung von Kapital ist, kommt den Sparentscheidungen der Individuen eine zentrale Rolle bei der Bestimmung des Kapitaleinsatzes und damit der Höhe der Investitionen zu²⁾.

Der später expliziter als bei Jevons entwickelte Standpunkt der neoklassischen Theorie, Abstinenz oder Warten als Ursache vermehrten Reichtums anzusehen, hatte eine bedeutende ideologische Funktion, die J. Robinson mit folgenden Worten zutreffend charakterisiert:

1) Siehe Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. 254. Hutchinson kennzeichnet die Rolle der Produktion bei Jevons zutreffend mit folgenden Worten: "The production unit, the firm, and the entrepreneur appear very little in Jevons's Theory of Political Economy and profits are hardly treated at all beyond resolving them into 'wages of superintendence, insurance against risk, and interest'." Siehe Hutchinson, T. W., A Review ... (46), S. 45.

2) Wir kommen in Punkt 5.4 auf die explizite Fassung dieses Gedankengangs durch Ramsey zu sprechen.

"Wie für den einzelnen ist auch für die ganze Wirtschaft der Verzicht auf Konsum ein Mittel, um Reichtum anzuhäufen. Dieser Standpunkt lieferte mehr als eine Wirtschaftstheorie; er lieferte eine Ideologie. Er gab eine moralische Rechtfertigung für das Besitzeinkommen; denn der Rentier hatte ein Recht auf Entschädigung für die edle Selbstaufopferung, nicht sein gesamtes Vermögen zu konsumieren. Ferner war die Überzeugung, daß Sparsamkeit und Vorsicht, die Tugenden der braven Familienväter, zur Wohlfahrt der Gesellschaft beitragen, moralisch beruhigend."²⁾

Die Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion in Jevons' Theorie kann schlagwortartig mit der "Dominanz der Nutzenkalküle" gekennzeichnet werden²⁾. Die Individuen, primär als konsumierende konzipiert, bestimmen mit ihren Entscheidungen über Freude und Leid das Niveau und die Struktur der Güterproduk-

1) Siehe Robinson, J., Über Keynes hinaus ... (101), S. 94. Selbst Solow konzidiert: "In one sense the 19th century capital-theory and the social function of providing an ideological justification for profit." Siehe Solow, R. M., Capital Theory ... (123), S. 10.

2) Die von modernen Theoretikern wie z. B. Hicks vertretene Auffassung, daß die utilitaristischen Elemente in Jevons' Theorie nur unwichtiges Beiwerk seien, ist unzutreffend.

Die utilitaristische Begründung muß u. E. vielmehr als das Fundament der Theorie betrachtet werden. Vgl. hierzu die Ausführungen von Black, der der oben genannten Interpretation vorwirft, das zu Jevons' Zeiten herrschende Denken zu ignorieren. "To my mind this illustrates an understandable, but regrettable, vice of the intellectual historian-that of trying to explain the thinking of his subject, not in relation to thought of the subject's own time, but in relation to the idea of the present time." Siehe Black, R. D. C., Jevons, Bentham ... (8a), S. 123.

tion. Das Niveau wird mittels Festsetzung der optimalen Arbeitsmenge und ihre Ausdehnung durch die Bereitschaft der Individuen, auf gegenwärtigen Konsum zu verzichten, determiniert, die Struktur durch die Aufteilung der Arbeit auf bestimmte Produktionszweige unter dem maßgeblichen Einfluß der Nutzenschätzungen der Konsumenten.

3. WALRAS: DIE VERMITTLUNG VON PRODUKTION UND KONSUMTION DURCH DEN MARKTMECHANISMUS

3.1 Walras' Begriff der reinen Theorie

Da Jevons und Walras als führende Vertreter der Grenznutzenschule einen gemeinsamen theoretischen Ausgangspunkt haben, ist auch die Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion bei beiden Autoren in den wesentlichen Zügen gleich. Gleichwohl werden in der Walrasschen Gleichgewichtstheorie andere Akzente gesetzt, die für das zeitgenössische neoklassische Denken von größerer Relevanz sind als die Ausführungen von Jevons. Mit Walras "setzt bereits jene (später von Pareto geradezu programmatisch verfolgte) Objektivierung der ursprünglichen subjektivistischen und (vor allem bei den Österreichern) psychologisch begründeten Lehre ein."¹⁾

Wie Jevons stellt sich Walras die Aufgabe, reine Wissenschaft in Abgrenzung zur angewandten und moralischen Wissenschaft²⁾ zu betreiben. Anders aber als bei jenem bilden nicht der utilitaristische Ansatz und

1) Siehe Hofmann, W., Wert- und Preislehre ... (45), S. 175.

2) Walras unterteilt die ökonomische Wissenschaft in "Politische Ökonomie" und "Sozialökonomie". Die Politische Ökonomie beschränkt sich auf den Bereich der reinen Theorie. Die Sozialökonomie umfaßt die Bereiche der angewandten und moralischen Wissenschaft. Im Gegensatz zur reinen Theorie, die die Analyse der Naturkräfte, die das wirtschaftliche Geschehen lenken, zum Gegenstand hat, sind die Bereiche der angewandten und der moralischen Wissenschaft Bereiche, in denen der freie Wille der Individuen wirkt. In der angewandten Wissenschaft wird das Verhältnis von Personen zu Dingen, in der moralischen Wissenschaft oder Ethik das Verhältnis von Personen zu Personen behandelt. Als Kriterien der Wissenschaftlichkeit für die einzelnen Bereiche nennt Walras die Wahrheit für die reine Theorie, das materielle Wohlergehen für den Bereich der angewandten Wissenschaft und die Gerechtigkeit für den der moralischen Wissenschaft. Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 58 f.

die "Mechanik der Lust- und Unlustgefühle" den zentralen Inhalt der reinen Theorie, sondern reine Wissenschaft im Sinne von Walras "'observes, describes and explains', inasmuch as it deals with phenomena originating in the play of natural forces, the operations of which, being blind and ineluctable, are not amenable to anything but observation, description and explanation."¹⁾

Die entscheidende inhaltliche Differenz gegenüber Jevons' Theorie, die fast ausschließlich auf das nutzenmaximierende Individuum zentriert ist, liegt bei Walras in der Konzentration auf die Marktvorgänge²⁾. Mit dem Ziel, das Spiel der "natürlichen Kräfte" am Markt, die wechselseitige Abhängigkeit der ökonomischen Variablen zu untersuchen, ist Walras' Analyse primär als "funktionale" und nicht als "kausale" gekennzeichnet³⁾⁴⁾. Die Konzentration auf den quantitativen Markt-

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 62.

2) Walras selbst grenzt seine Position gegenüber der von Jevons folgendermaßen ab: "Mr. Jevons' main purpose was to develop a general philosophical exposition of the new method (gemeint ist das Nutzenmaximierungsprinzip, d. Verf.) and to lay the foundations for the application of this method not only on the theory of exchange, but also to the theories of labour, rent and capital. For my part I have done my utmost in the present halfvolume to give a very thorough account of the mathematical theory of exchange." Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 36.

3) Morgenstern bezeichnet die in der Lausanner Schule angewandte Methode als "Funktionsmethode" und stellt diese der sog. "Kausalmethode" der Vertreter der österreichischen Schule gegenüber. Vgl. Morgenstern, O., Die drei Grundtypen ... (80), S. 24 f. Jevons kann u. E. aufgrund seines expliziten utilitaristischen Ansatzes in dieser Klassifikation primär als ein Vertreter der Kausalmethode betrachtet werden. Im Gegensatz zu unserer Auffassung steht die von Hofmann, der Jevons' Fragestellung als "von vornherein funktionalistisch, nicht kausal gerichtet" bezeichnet. Siehe Hofmann, W., Wert- und Preislehre ... (45), S. 148.

4) Was von den modernen Vertretern der reinen Theorie

zusammenhang und die funktionale Analyse bedeutet jedoch bei Walras im Gegensatz zu seinen Nachfolgern weder die Aufgabe der nutzentheoretischen Begründung der Theorie des Wertes, noch den damit in Verbindung stehenden Verzicht auf die Frage nach der Kausalität¹⁾.

Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion wird bei Walras entsprechend der skizzierten Konzeption als Beziehung von Anbietern und Nachfragern nach Gütern und Dienstleistungen dargestellt, wobei Unternehmer und Konsumenten jeweils unterschiedliche Ziele verfolgen. Damit wird das einheitliche Prinzip der individuellen Nutzenmaximierung, das das gesamte ökonomische Geschehen steuert, abgelöst durch die Aktionen und Reaktionen verschiedener Gruppen von Marktteilnehmern, wobei die individuellen Kalküle vor der unpersönlichen Macht des Marktmechanismus zurücktreten.

Wir werden im folgenden unsere Untersuchung insbesondere auf jene Aspekte der Walrasschen Gleichgewichtstheorie beschränken, hinsichtlich derer Differenzen zu Jevons' Theorie bestehen.

als wesentlicher Fortschritt begrüßt wurde, nämlich der weitgehende Verzicht auf eine psychologische Begründung, wurde von anderen Autoren, wie z. B. Morgenstern und Albert als entscheidender Rückschritt der Theorie empfunden. Vgl. Morgenstern, O., Die drei Grundtypen ... (80), S. 26 und Albert, H., Zur Theorie der Konsumnachfrage ... (2), S. 150.

- 1) Der von Friedman in diesem Zusammenhang vorgetragene Interpretation ist u. E. voll zuzustimmen. Die Reduktion der Theorie von Walras auf die Lösung eines simultanen Gleichungssystems erscheint ihm zurecht als Verkürzung von Walras' Intentionen: "... it would verge on the ludicrous to describe it as a demonstration how to calculate the numerical solution to a numerically specified set of equations." Siehe Friedman, M., Léon Walras ... (27), S. 902.

3.2 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt der Allokation

3.2.1 Knappheit der Güter als Ausgangspunkt

Die zentrale Kategorie in Walras' Theorie des Tauschs ist die Knappheit der Güter¹⁾. Der Begriff der Knappheit impliziert, daß die Güter nützlich sind und nur in einem begrenzten Umfang zur Verfügung stehen²⁾.

Knappe Güter sind im Gegensatz zu "freien" austauschbar und haben als solche einen Tauschwert. Die Bildung von Tauschwerten stellt sich für Walras als ein natürliches, unabhängig vom Willen der einzelnen zustandekommendes Phänomen dar. Dies wird u. a. durch folgendes Zitat deutlich: "This particular value of wheat in terms of money, that is to say, this price of wheat, does not result either from the will of the buyer or from the will of the seller or from the agreement between the two ... Thus any value of exchange, once established, partakes of the character of a natural phenomenon, natural in its origins, natural in its manifestations and natural in essence."³⁾

3.2.2. Tauschgleichgewicht

Konstituiert einerseits die Knappheit der Güter den Tauschwert, so gilt andererseits umgekehrt, daß Güter, die ausgetauscht werden und einen Tauschwert besitzen, knapp sind. Letztere Argumentation nimmt Walras als Ausgangspunkt für die Ableitung des Tauschgleichge-

1) Der Begriff der Knappheit hat Walras zufolge "a scientific meaning like the word velocity in mechanics and the word heat in physics." Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 65.

2) Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 65.

3) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 69.

wichts¹⁾. Die zentrale Frage lautet, wie auf der Grundlage der freien Konkurrenz von Anbietern und Nachfragern die Tauschwerte bzw. die Preise der Güter bestimmt werden. Walras formuliert diese wie folgt: "Our task then is to discover the laws to which these purchases and sales tend to conform automatically. To this end, we shall suppose that the market is perfectly competitive, just as in pure mechanics we suppose, to start with, that machines are perfectly frictionless."²⁾

Walras bestimmt das Tauschgleichgewicht zunächst für den Fall des Austauschs von zwei Gütern zwischen zwei Personen ohne Produktion. Als Tauschmittel fungieren die jeweiligen Ausgangsbestände an Gütern. Im Tauschgleichgewicht stimmen Angebot und Nachfrage überein und das Verhältnis der ausgetauschten Gütermengen A/B ist gleich dem umgekehrten Verhältnis ihrer Tauschwerte v_B/v_A bzw. gleich dem Preis des Gutes B, ausgedrückt in einem Quantum des Gutes A. Die nachgefragte Menge des Gutes A ist gleich dem Produkt aus der angebotenen Menge des Gutes B und dem Preis des Gutes B, ausgedrückt in A. Diese Beziehung zwischen Nachfragemenge und Preis eines Gutes, die (für den Spezialfall zweier Güter ohne Rekurs auf Nutzenkalküle ableitbare) Nachfragefunktion, bildet die Grundlage für die spätere

1) Er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß eine systematische Analyse des Tauschwerts sich nicht damit begnügen kann, von den beobachtbaren Tauschvorgängen auszugehen, sondern daß dem vielmehr eine Bestimmung des Wesens des Tauschwerts voranzugehen habe: "Up to this point we reasoned from cause to effect, but now we shall reason from effect to cause. It is clear that once the close connection between scarcity and value in exchange has been demonstrated, we may reason in whichever direction we please. I think, however, that in a systematic study of any general phenomenon like value in exchange, an inquiry into its nature should precede the investigation of its origin." Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 83.

2) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 84.

Erweiterung des einfachen Modells auf n-Güter.

Bei der Interpretation des einfachen Tauschmodells geht Walras davon aus, daß das Motiv des Anbieters seine beabsichtigte Nachfrage ist: "Indeed, demand ought to be considered as the principal fact and offer as the accessory fact where two commodities are exchanged for each other in kind. No one ever makes an offer simply for the sake of offering. The only reason one offers anything is that one cannot demand anything without making an offer. Offer is only a consequence of demand."¹⁾ Die hier geäußerte Auffassung, daß das Güterangebot sich an die jeweilige Güternachfrage anpasse, gilt bei Walras allgemein, d. h. auch für das erweiterte Tauschmodell und das Tauschmodell mit Produktion.

Die Herstellung des Tauschgleichgewichts basiert bei Walras auf der Vorstellung eines tâtonnement-Prozesses, in dem ein Auktionator die Preise so lange variiert, bis die ihnen entsprechenden Angebots- und Nachfragemengen einander entsprechen. Die Marktteilnehmer verhalten sich in diesem Prozeß der Anpassung wesentlich passiv. Sie "handeln nicht ... sie treten einzig und allein als Preisnehmer auf"²⁾, wie Leijonhufvud zutreffend anmerkt.

Der Prozeß der tâtonnements führt gemäß der Walrasschen Vorstellung stets zu einer Beseitigung von Ungleichgewichtssituationen und einer Herstellung des Gleichgewichts bei Preisen, die den Markt räumen³⁾. Damit ist

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 89.

2) Siehe Leijonhufvud, A., Über Keynes und den Keynesianismus ... (62), S. 74.

3) Wurde der "trial and error"-Prozeß von Walras noch als tatsächlich mögliches Vorgehen von Käufern und Verkäufern angesehen, so begnügen sich seine modernen Nachfolger damit, "die notwendigen Bedingungen zu finden, um sicherzustellen, daß wenigstens eine Gleichgewichtslage existiert."
Siehe Robinson, J./Eatwell, J., Einführung in die Volkswirtschaftslehre ... (105), S. 70.

die Möglichkeit eines Überangebots oder einer Übernachfrage nach Gütern ausgeschlossen.

Mit der Beschreibung des Gleichgewichtsmechanismus ist die "Natur des Tauschs", wie Walras es formuliert, gekennzeichnet. Erst im Anschluß hieran behandelt er die Frage nach der Ursache des Tauschs und kommt zur Ableitung der zweiten Bedingung des Marktgleichgewichts, nämlich der, daß jeder Tauschpartner ein Maximum an Nutzen realisiert. Der erreichbare Nutzen ist abhängig von den vorhandenen Ausgangsbeständen und den ausgetauschten Gütermengen bzw. von den erzielbaren Preisen für die Ausgangsbestände der Tauschpartner. Ein Austausch der Güter findet solange statt, bis das Verhältnis der Grenznutzen der Güter den Preisverhältnissen der Güter gleich wird. In diesem Punkt haben die Individuen ihre Nutzenmaxima erreicht.

Die skizzierte Ableitung des Tauschgleichgewichts unterstützt die eingangs formulierte These, daß es Walras primär um die Analyse des Gleichgewichts und weniger um die nutzentheoretische Analyse geht. Die Nachfragefunktionen sind unabdingbare Voraussetzung für die Bestimmung der Gleichgewichtspreise, nicht aber die hinter den Nachfragefunktionen stehenden Nutzenfunktionen. Gleichwohl ist der Nachfrage die nutzentheoretische Begründung der Walrasschen Theorie unverzichtbarer Bestandteil und eine Interpretation, die diese ignoriert, geht, wie bereits erwähnt, an den Intentionen von Walras vorbei¹⁾. In unserer Interpretation gibt

1) Pareto u.a. weisen insbesondere bei der Walrasschen Begründung des Tauscherts durch die Seltenheit (rareté) darauf hin, daß dieser hier von der Systematik der allgemeinen Gleichgewichtstheorie insofern abweicht, als aus einem Gleichungssystem keine kausalen Beziehungen abzuleiten seien, und Jaffé betont, daß in der Analyse des allgemeinen Gleichgewichts das Konzept der Kausalität eine Anomalie darstelle, welches Walras als "homage" an seinen Vater beibehalte. Vgl. Jaffé, W., Translator's Note ..., in: Walras, L., Elements ... (141), S. 512 f.

Walras, indem er den Begriff der "Knappheit" mit dem der Masse in der Physik gleichsetzt und den Tauschwert mit dem des Gewichts, eine für seine Theorie zentrale Bestimmung des Wesens des Wertes, die es u. E. voll rechtfertigt, ihn als Vertreter der subjektiven Wertlehre zu bezeichnen.

Als Konsequenz dieser Begründung wurde, wie Seligman es formuliert, "the consumer the final arbiter in the decision making process which ultimately guided the economy."¹⁾

Die Ausklammerung der nutzentheoretischen Begründung aus der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, wie sie im Anschluß an Walras von späteren Neoklassikern vorgenommen wird, ist in Walras' Theorie bereits angedeutet.

Sie impliziert eine Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion, die sich auf das faktische Verhalten von Anbietern und Nachfragern stützt und auf irgendwie geartete "metaphysische" Begründungen verzichtet.

Die Analyse des Tauschgleichgewichts führt bei Walras wie auch bei Jevons zu dem Resultat, daß alle am Tauschprozeß Beteiligten eine maximale Bedürfnisbefriedigung erreicht haben. Anstelle der führenden Rolle jedoch, die das Freude maximierende Individuum bei Jevons innehat, steht bei Walras die unpersönliche Macht des Konkurrenzmechanismus, der Angebot und Nachfrage in Übereinstimmung bringt und das Nutzenmaximum garantiert, im Vordergrund.

In dem bisher betrachteten Modell ohne Produktion kann die Tauschwertbestimmung natürlich unabhängig von den Produktionskosten der Güter erklärt und der Wertbegriff subjektiv fundiert werden. Ferner ist aufgrund

1) Siehe Seligman, B. B., Main Currents ... (119), S. 375.

dieser Abstraktion ein Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion nicht möglich. Problematisch werden diese Bestimmungen dann, wenn die ihnen zugrundeliegende Abstraktion von der Produktion aufgehoben wird.

3.2.3 Produktionsgleichgewicht

Hat Walras das Streben der Individuen nach maximaler Bedürfnisbefriedigung zur Grundlage für die Bestimmung der Austauschverhältnisse im Falle des einfachsten Modells des reinen Tauschs genommen, so dient dieses Prinzip auch bei der Verallgemeinerung des Ausgangsmodells auf beliebig viele Güter und die Einbeziehung der Produktion als Leitfaden für seine Analyse: "The main object of the theory of social wealth is to generalize this proposition (to obtain the greatest possible satisfaction of wants, der Verf.) by showing, first, that it applies to the exchange of several commodities for one another as well as to the exchange of two commodities for each other, and secondly, that, under perfect competition, it applies to production as well as to exchange. The main object of the theory of production of social wealth is to show how the principle of organization of agriculture, industry and commerce can be deduced as a logical consequence of the above proposition. We may say, therefore, that this proposition embraces the whole of pure and applied economics."¹⁾ Damit ist klar das allgemeine Ziel des Wirtschaftens im Sinne einer maximalen Bedürfnisbefriedigung der Individuen formuliert, welches für die Produktion ebenso wie für den Tausch als Erklärungsprinzip Gültigkeit hat.

Im reinen Tauschmodell, in dem alle Wirtschaftssubjek-

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 143.

te lediglich auf vorgegebene Anfangsbestände als Tauschmittel zurückgreifen, ist jeder Marktteilnehmer Anbieter und Nachfrager nach Konsumgütern in einer Person. Im Gleichgewichtsmodell mit Produktion wird diese unmittelbare Einheit aufgehoben, und es kann nun die Frage nach dem Verhältnis von Unternehmern und Konsumenten bzw. Produktion und Konsumtion beantwortet werden. Angebot und Nachfrage nach Gütern und Faktorleistungen werden von verschiedenen Personengruppen ausgeübt. Die Unternehmer fragen Faktorleistungen der Besitzer von Arbeit, Boden und Sachkapital nach und bieten die mittels Kombination der Faktorleistungen erzeugten Güter auf den Konsumgütermärkten an. Die Konsumenten bieten ihrerseits Faktorleistungen an und fragen mit den erzielten Einkommen Konsumgüter nach.

Walras behandelt die Preisbildung der produktiven Dienste (flows) der Faktoren Arbeit, Boden und Kapital getrennt von der Preisbildung für fixes Kapital. Im Tauschmodell mit Produktion wird nur der Markt für Faktorleistungen betrachtet.

Alle produktiven Dienste haben bei Walras einen direkten Nutzen für ihre Besitzer und gehen daher neben den Konsumgütern als selbständige Elemente in die Nutzenfunktionen der Individuen ein¹⁾. Hier unterscheidet sich Walras von Jevons und den Vertretern der österreichischen Schule, bei denen nur die Eigenverwendung

1) Walras führt hierzu aus: "In addition, the services themselves have a direct utility for each individual. Not only may anyone, at will, either hire out or keep for himself all or part of the services of his own land, personal faculties and capital, but he may, if he so desires, acquire these services not as an entrepreneur in order to convert them into products, but as a consumer in order to use them directly, that is to say, in order to use them as consumers' services and not as productive services." Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 237.

der potentiellen Arbeitszeit als Freizeit einen direkten Nutzen bringt, die Nutzen der Faktorleistungen von Boden und Kapital jedoch aus den Nutzen der mit ihrer Hilfe produzierten Konsumgüter abgeleitet wird (Zurechnung). Unter dem Aspekt der Nutzenmaximierung wägen die Besitzer der verschiedenen Produktionsfaktoren ab, wieviel Dienste sie selbst konsumieren und wieviel sie davon den Unternehmern anbieten wollen. Faktordienste werden so lange zur Verfügung gestellt, bis der aus dem Verkauf der Faktorleistungen und der Verwendung der Einnahmen für Konsumgüter erzielbare Grenznutzen dem Grenznutzen der Eigenverwendung gleich wird.

Die Unternehmer fragen Faktorleistungen nach und stellen mit diesen Konsumgüter her. Das Zusammenwirken der produktiven Dienste des Bodens, der Arbeit und der dauerhaften Kapitalgüter macht Walras zufolge "the essence of production"¹⁾ aus. Der Unternehmer erscheint hier getrennt von den Besitzern der drei Ressourcenarten als "vierte Persönlichkeit"²⁾, dessen alleinige Aufgabe darin besteht, Faktordienste nachzufragen und diese im Produktionsprozeß zu kombinieren. Die Proportionen, in denen die einzelnen Dienste eingesetzt werden, sind für die Produktion eines jeden Gutes fix, d. h. durch technische Koeffizienten gegeben³⁾. Umfang und Art der zu produzierenden Güter werden durch die Nachfrage der Konsumenten bestimmt, und der Produktions-

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 221.

2) Siehe Walras, L., Mathematische Theorie ... (142), S. 41.

3) Walras legt seinem Tauschmodell mit Produktion limitationale Produktionsfunktionen zugrunde. Diese Vereinfachung ist seiner Meinung nach zulässig, da er nur die kurze Periode betrachtet. Substitutionale Produktionsfunktionen führt er erst bei seiner Analyse der wachsenden Wirtschaft ein. Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 382 f.

prozeß stellt sich als Prozeß der optimalen Allokation der vorhandenen Ressourcen im Hinblick auf die Konsumentenbedürfnisse dar.

Der Prozeß der Gleichgewichtspreisbildung auf den Faktormärkten wird von Walras analog zu dem auf den Produktmärkten erklärt. Alternative Faktorpreise werden ausgerufen, und über sukzessive Anpassungen der einzelnen Angebots- bzw. Nachfragemengen ein Gleichgewichtszustand erreicht, bei dem Angebot und Nachfrage nach Faktorleistungen übereinstimmen. Preise für die einzelnen produktiven Dienste sind die Rente für den Boden, der Lohn für die Arbeit und die Miete für das fixe Kapital.

Faktor- und Produktmärkte stehen in enger Verbindung miteinander, und die jeweiligen Gleichgewichtspreise werden simultan bestimmt. Die Einkommen, die auf den Faktormärkten erzielt werden, werden vollständig zum Kauf der Güter auf den Produktmärkten verwendet, und die Unternehmer kaufen umgekehrt mit ihren Verkaufserlösen produktive Dienste auf den Faktormärkten. Im Produktionsgleichgewicht sind Angebot und Nachfrage auf den Produkt- und Faktormärkten gleich, und die Verkaufserlöse stimmen mit den Kosten der Produktion überein, d. h. die Unternehmer machen Nullgewinne¹⁾.

Durch das Wirken der freien Konkurrenz werden Gewinne durch eine Erhöhung der Angebotsmengen bzw. sinkende Verkaufspreise abgebaut und Verluste durch eine Reduzierung der Angebotsmengen und Preissteigerungen ausgeglichen. Die Zielsetzung der Unternehmer besteht Wal-

1) Die von Edgeworth, Fisher u.a. geäußerte Kritik, daß Walras die Unternehmergewinne vernachlässige, wird von ihm selbst akzeptiert. Vgl. Walras, L., Brief an I. Fisher, zitiert nach Jaffé, W., *Marie Esprit Léon Walras*, in Recktenwald, H. C., *Lebensbilder ...* (49), S. 327. Die oft geäußerte Auffassung, Walras gehe von "Normalprofiten" aus, ist u. E. nicht haltbar.

ras zufolge darin, Gewinne zu machen und Verluste zu vermeiden: "... the desire to avoid losses and to make profits is the mainspring of the entrepreneur's actions in demanding productive services and offering products for sale ..."¹⁾ Diese Zielsetzung können die Unternehmer allerdings aufgrund des Konkurrenzmechanismus nur zur Hälfte realisieren. Sie müssen daher ihren Unterhalt wie alle anderen Besitzer von Arbeit, Boden und Kapital aus diesen Einkommensquellen bestreiten²⁾.

Die mit dem Produktionsgleichgewicht beschriebene ökonomische Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß sie eine maximale Befriedigung der Bedürfnisse gewährleistet. Walras bemerkt in diesem Zusammenhang: "Production in a market ruled by free competition is an operation by which services can be combined and converted into products of such a nature and in such quantities as will give the greatest possible satisfaction of wants within the limits of the double condition, that each service and each product have only one price in the market, namely the price at which the quantity supplied equals the quantity demanded, and that the selling price of the products be equal to the cost of the services employed in making them."³⁾ Dieser Zustand maximaler Bedürfnisbefriedigung hat nach Walras nicht nur hypothetische, sondern durchaus reale Bedeutung. Walras betont zwar, daß das unter den idealen Bedingungen der freien Konkurrenz abgeleitete Gleichgewicht nicht als unmittelbares Abbild der Realität begriffen werden darf, geht aber andererseits von der Vorstellung aus, daß die "eigentliche Struktur

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 225.

2) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 347.

3) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 255, im Original hervorgehoben.

der Natur"¹⁾ das Gleichgewicht sei und die freie Konkurrenz (wenn auch nicht in reiner Form als "absolut freie" Konkurrenz) der reale Mechanismus, der diese Struktur tendenziell realisiert²⁾³⁾.

Darüber hinaus erhebt er, ausgehend von den Ergebnissen der reinen Theorie, die ein Maximum an Bedürfnisbefriedigung unter der Voraussetzung der freien Konkurrenz konstatiert, die Forderung, die Wirklichkeit so weit wie möglich diesem Idealzustand anzugleichen: "... the equations we have developed do show freedom of production to be the superior general rule. Freedom procures, within certain limits, the maximum of utility; and, since the factors which interfere with freedom are obstacles to the attainment of this maxi-

-
- 1) Siehe Vogt, W., Zur Kritik ... (139), S. 188.
Vogt weist darauf hin, daß diese Paradigma in der gegenwärtig herrschenden Theorie ebenso gilt wie zur Zeit von Walras.
 - 2) Walras schreibt in diesem Zusammenhang, wobei er unterstellt, daß die freie Konkurrenz, wenn auch nicht in reiner Form, in der Realität herrscht:
"Equilibrium in production, like equilibrium in exchange, is an ideal and not a real state. It never happens in the real world that the selling price of any given product is absolutely equal to the cost of the productive services that enter into that product, or that the effective demand and supply of services or products are absolutely equal. Yet equilibrium is the normal state, in the sense that it is the state towards which things spontaneously tend under a régime of free competition ..."
Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 224.
 - 3) Dieser Realitätsbezug der Walrasschen Theorie wurde von seinen Nachfolgern, wie u.a. Pareto und Wicksell, heftig kritisiert. Jonas schreibt zu Paretos Ausführungen: "Pareto schneidet diese Fiktionen (das Zustandekommen des Gleichgewichts, d. Verf.) ab, damit freilich auch den Schein des Realismus, den Walras für seine Theorie in Anspruch nahm."
Siehe Jonas, F., Das Selbstverständnis ... (52), S. 68 f.; zur Kritik von Wicksell vgl. die Ausführungen von J. Robinson, Doktrinen ... (102), S. 68 f.

mum, they should, without exception, be eliminated as completely as possible."¹⁾²⁾ Damit wird, wie Ch. Jöhr zutreffend anmerkt, bei Walras die "Hypothese der Theorie zum Prinzip der Politik."³⁾

Die Analyse des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion im Modell mit Tausch Produktion führt zu dem Ergebnis, daß der Mechanismus der freien Konkurrenz als "List der Vernunft" zu einer Übereinstimmung von Produktion und Konsumtion führt. Die Einheit von Produktion und Konsumtion erscheint nicht als unmittelbare, sondern bedarf der Vermittlung durch den Markt. Diese Übereinstimmung beinhaltet qualitativ, daß die Konsumenten ein Maximum an Bedürfnisbefriedigung erzielen und die Unternehmer in Verfolgung ihres Eigeninteresses objektiv, d. h. ohne es zu wollen oder sich dessen bewußt werden zu müssen, im Dienste der Konsumenten produzieren. Quantitativ bedeutet diese Übereinstimmung von Produktion und Konsumtion, daß auf den Güter- und Faktormärkten Angebot und Nachfrage gleich sind.

Wurde bei Jevons von einer unmittelbaren Übereinstimmung der Ziele von Konsumenten und Unternehmern ausgegangen und wurde der Mechanismus der Konkurrenz nur am Rande und nicht systematisch abgehandelt, so steht bei Walras die Konkurrenz als Mittler zwischen den divergierenden Zielsetzungen der nutzenmaximierenden Kon-

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 256.

2) Die Überlegenheit einer Steuerung der Produktion durch den Markt gegenüber einer staatlich organisierten Produktion wird von Walras nur für marktmäßig produzierte Güter behauptet, nicht hingegen für öffentliche Güter. Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 256.

3) Vgl. Jöhr, Ch., Léon Walras als Vorläufer des Ordoliberalismus ... (51), S. 45.

sumenten und den gewinnmaximierenden Unternehmern. Die Einheit von Produktion und Konsumtion ist bei Walras, wie Hicks zutreffend anmerkt, "not a unity of resources being allotted among a single system of ends - the only unity which really appears in Menger - it is a unity of diverse individual ends reconciled through the mechanism of the market."¹⁾

Die Frage nach der Entwicklung von Produktion und Konsumtion wird von Walras entsprechend seiner Themenstellung nicht behandelt. Zwar erwähnt er die Einführung neuer Technologien und neuer Konsumgüter an einigen Stellen, allerdings stets unter dem Aspekt der hierdurch zu revidierenden Allokation und Preisbildung. Die neuen Produktionsmittel und Güter treten bei ihm als exogene Datenänderung auf, an die eine Anpassung der Variablen des Modells erfolgt. Die Ursachen, die zu einer Einführung neuer Technologien und neuer Konsumgüter führen, werden nicht aus dem System selbst abgeleitet und nicht etwa in einen Zusammenhang mit den unternehmerischen Zielsetzungen gebracht. Ebensowenig werden die Ursachen für eine Änderung der Bedürfnisstruktur analysiert. Diese Fragen bleiben selbst bei der Walraschen Behandlung der "progressive economy"²⁾, die er in der vierten Auflage der "Elements" einführt, außer Betracht. Der technische Fortschritt zeigt sich hier, wo substitutionale Produktionsfunktionen zugrundegelegt werden, in einer steigenden Kapitalintensität bei gleichzeitig steigender Masse an Konsumgütern. Die Struktur der Konsumgüterproduktion und die der Bedürfnisse werden aber auch hier als konstant angenommen.

1) Hicks, J. R., Léon Walras ... (43), S. 347.

2) Vgl. Walras, L., Elements ... (141), S. 192 ff., S. 260 ff.

3.3 Anmerkungen zur Kapitaltheorie¹⁾

In einer weiteren Stufe der Walrasschen Analyse wird die Betrachtung der Märkte für Güter- und Faktorleistungen (flows) erweitert um den Markt für Kapitalgüter (stocks) einerseits und um den Markt für Geldkapital andererseits. Auf jenem treten sich Hersteller und Käufer von Kapitalgütern gegenüber und sind die im Gleichgewicht resultierenden Preise und Produktionsmengen zu bestimmen. Auf diesem treffen sich Anbieter und Nachfrager nach Ersparnissen, wobei der Umfang der Ersparnisse und Ausleihungen im Gleichgewicht sowie der den Ausgleich vermittelnde Zinssatz zu bestimmen ist. Von besonderem Interesse sind für uns im Hinblick auf das Thema der Arbeit die Motive und näheren Umstände bei der Bestimmung der Ersparnis und der Investition, sowie die Begründung für das Gleichgewicht beider.

Die Unternehmer fragen Kapitalgüter nach, weil diese Träger eines permanenten Reineinkommens sind, d. h. eines Überschusses der durch den Einsatz des Kapitals erzielbaren Erlöse über die Kosten, einschließlich Abschreibungen und Versicherungskosten. Sie tun dies aufgrund der Gewinnmaximierungszielsetzung so lange, bis der Gegenwartswert des aus der Anwendung der Kapitalgüter resultierenden Reineinkommens, diskontiert mit dem Gleichgewichtszins, d. h. der Nachfragepreis, dem am Markt zu zahlenden Preis gleich ist.

Umgekehrt bieten die konkurrierenden Hersteller von Kapitalgütern diese so lange an, bis der erzielbare Preis auf ihre Produktionskosten gefallen ist. Hier gilt ebenso wie für die Preise auf anderen Märkten, daß diese dem "Gesetz der Kosten der Produktion" unter-

1) Auf eine Kritik an der logischen Konsistenz der Walrasschen Kapitaltheorie gehen wir nicht weiter ein, da diese Problematik für unsere Themenstellung nicht relevant ist.

liegen. "If their selling price is greater than their cost of production, the quantity produced will increase and their selling price will fall; if their selling price is lower than their cost of production the quantity produced will diminish and their selling price will rise. In equilibrium their selling price and their cost of production are equal."¹⁾ Im Gleichgewicht stimmen die Produktionskosten, der Verkaufspreis und die Summe der diskontierten Reinerträge von Kapitalgütern überein.

Walras liefert im Gegensatz zu Jevons keine produktionstheoretische Begründung für die Entstehung von Reineinkommen durch den Einsatz von Kapital. Die Existenz von Reinerträgen aufgrund der Knappheit der Kapitalgüter wird als gegeben unterstellt.

Wurde bei Jevons aufgrund des Nutzens, den die in der Zukunft anfallenden Konsumgüter bringen, gespart, so fehlt bei Walras diese direkte Mittel-Zweck-Beziehung. Das Motiv des Sparens ist bei ihm nicht der zukünftige Konsum, sondern der Wunsch, durch die Anlage des Geldes ein permanentes Einkommen zu erzielen. Für das repräsentative Vermögensobjekt (Schuldtitel mit unendlicher Laufzeit) existiert ebenso wie für die Konsumgüter und die Faktorleistungen eine gegenwartsbezogene Nutzenfunktion²⁾.

Der Zins wird bei Walras durch Angebot und Nachfrage nach "ausleihbaren" Fonds auf dem Markt für Sparmittel bestimmt.

Analog zu den Anpassungsprozessen auf den Güter- und Faktormärkten werden auch auf dem Kreditmarkt und dem

1) Siehe Walras, L., Elements ... (141), S. 271.

2) Der Nutzen des Gutes E (= Vermögensobjekt) ist eine steigende Funktion seiner Menge, wobei der Grenznutzen fällt. Die Bedingung maximalen Nutzens lautet, daß der Grenznutzen von Gut E mit dem der anderen Güter übereinstimmt.

Markt für fixes Kapital Ersparnis und Nachfrage nach Geldkapital einerseits, Angebot und Nachfrage nach Kapitalgütern andererseits in Übereinstimmung gebracht¹⁾. Ersparnis und Investition sind bei Walras in ihrer Höhe identisch. Die Ersparnis ist, wie Stigler anmerkt, "merely another way of looking at the demand of new investment goods."²⁾ Das bedeutet, daß auch unter Einbeziehung von Investieren und Sparen das Saysche Theorem seine Gültigkeit behält, da die Ersparnis der Geldkapitalisten wertmäßig stets übereinstimmt mit der Nachfrage der Unternehmer nach Kapitalgütern.

Fand bei Jevons das Sparen ausschließlich zum Zwecke des späteren Konsums statt und diente auch die Anlage von Kapital primär dem Zweck eines vergrößerten Zukunftskonsums, war also daher die Konsumtion gegenüber der Produktion durchgängig das übergreifende bzw. vorherrschende Element, so ist bei Walras eine solche einseitige Zentrierung auf den Konsum nicht festzustellen. Die Individuen sparen, um ihren Nutzen zu maximieren. Das via Ersparnis (und Vermögensbildung in der Form von Schuldtiteln) zu erzielende permanente Reineinkommen erscheint als selbständiges Element in der Nutzenfunktion der Haushalte. Nicht Gegenwarts- und Zukunftskonsum werden also in einem intertemporalen Entscheidungskalkül abgewogen, sondern Gegenwartskonsum und Reineinkommen aus Vermögensbildung. Die Unternehmer investieren, ebenso wie sie Faktoren nachfragen und Konsumgüter anbieten, um ihre Gewinne zu maximieren und nicht, um die Bedürfnisse der Konsumenten optimal zu befriedigen. Freilich führt die Gewinnmaximierung auch unter den veränderten Bedingungen nicht zu

1) Zur Beschreibung dieses Mechanismus vgl. Lutz, F., Zinstheorie ... (64), S. 74.

2) Siehe Stigler, G. J., Production und Distribution Theories ... (125), S. 249.

positiven Gewinnen. Das den Unternehmern durch den Einsatz von Kapital zufließende Reineinkommen ist quantitativ mit den von ihnen zu zahlenden Zinsen identisch.

4. ENTWICKLUNGSTHEORETISCHE ASPEKTE IN DER THEORIE VON MARSHALL

4.1 Aufgabenstellung der ökonomischen Theorie

Marshall's Konzeption von ökonomischer Wissenschaft bedeutet eine zumindest partielle Absage an die Intentionen der Vertreter der reinen Theorie im Sinne von Walras¹⁾ und eine Wiederhinwendung zu den umfassenden Fragestellungen der klassischen Politischen Ökonomie. Die von Walras als bedeutender Fortschritt betrachtete Ausklammerung der angewandten und moralischen Wissenschaften aus dem Bereich der Politischen Ökonomie erscheint Marshall als eine unzulässige Beschränkung des Wissenschaftsbegriffs, die sich Ökonomen, die Aussagen über Realität machen wollen, nicht auferlegen dürfen. Ökonomie ist für Marshall daher "a science, pure and applied, rather than a science and an art. And it is better described by the broad term 'Economics' than by the narrower term 'Political Economy'."²⁾ Die zeitgenössischen Probleme, die Walras zwar als sozial engagierten Menschen, nicht aber als einen Vertreter der reinen ökonomischen Wissenschaft interessieren, müssen nach Marshall explizit in der ökonomischen Theorie behandelt werden. Marshall beschreibt den Gegenstand und

-
- 1) Die Differenz klingt z. B. in Marshall's Bemerkung über die Naturwissenschaften an: "But of course economics cannot be compared with the exact physical sciences: for it deals with the ever changing and subtle forces of human nature." Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 14.
- 2) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 43 (Hervorhebung d. Verf.). Marshall interpretiert den Begriff der Politischen Ökonomie offensichtlich im engen Walrasschen Sinne. Interessant ist, daß Jevons den Begriff der "political economy" durch den der "economics" ersetzen will, aber mit einer Begründung, die der Marshall'schen entgegengesetzt ist. Vgl. hierzu Jevons, W. S., Die Theorie ... (50), S. XXX.

die Aufgabe der "Economics" wie folgt: "Economics" is thus taken to mean a study of the economic aspects and conditions of man's political, social and private life ... The aims of the study are to gain knowledge for its own sake, and to obtain guidance in the practical conduct of life. The need for such guidance was never so urgent as now; a later generation may have more abundant leisure than we for researches that throw light on obscure points in abstract speculation, or in the history of past times, but do not afford immediate aid in present difficulties."¹⁾ Mit dieser Konzeption unterscheidet sich Marshall grundlegend von der Abgehobenheit und Universalität ökonomischen Denkens eines Jevons oder Walras. Während jene versuchen, allgemeine Prinzipien zu finden, "die dem Wirtschaftsprozess in jeder Wirtschaft - auch der der höher entwickelten Tiere, wie es Jevons sagt - zugrunde liegen, erarbeitet Marshall ein analytisches Instrumentarium, das bestimmte empirische Fragen erklären soll."²⁾ Der Anspruch einer Anwendbarkeit der ökonomischen Theorie zeigt sich bei Marshalls formaler Analyse in der Anwendung des partialanalytischen Instrumentariums, der Anspruch, Aussagen über das wirkliche Leben der Menschen zu machen, in seine historisch-soziologischen Untersuchungen³⁾.

Marshall trennt nicht explizit die formale Analyse von der historisch-soziologischen, sondern begreift beide als Einheit. Die mit Hilfe der formalen Analyse abge-

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 42 f.

2) Siehe Jonas, F., Das Selbstverständnis ... (52), S. 121 f., vgl. auch Seligman, B. B., Main Currents ... (119), S. 462.

3) Auf die Realitätsnähe von Marshalls Werk weist besonders nachdrücklich Schumpeter hin: "Aber innerhalb jener Grenzen wurde eine Wirklichkeitsnähe erreicht, die diejenige von A. Smith - der einzige, der zum Vergleich herangezogen werden kann - noch weit übertrifft. Das mag einer der Gründe sein, daß sich in England kein institutioneller Einspruch erhob." Siehe Schumpeter, J. A., A. Marshall ... (117), S. 288.

leiteten Prinzipien, wie z. B. das "Substitutionsprinzip", sind für ihn ein Element in der Erklärung des Entwicklungsprozesses. Gleichwohl sind u. E. mit Parsons zwei Argumentationslinien bei Marshall zu unterscheiden, die nicht immer, wie von Marshall selbst in seiner Einleitung zu den "Principles" behauptet, in Einklang miteinander stehen¹⁾.

Marshall kennzeichnet seine Theorie als dynamische und hält die statischen Hypothesen, zumindest vorübergehend, auch in der dynamischen Analyse für anwendbar: "The main concern of economics is thus with human beings who are impelled, for good and evil, to change and progress. Fragmentary statical hypotheses are used as temporary auxiliaries to dynamical - or rather biological - conceptions: but the central idea of economics, even when its Foundations alone are under discussion, must be that of living force and movement."²⁾ Mit dieser Formulierung wird die Differenz zwischen der Marshallischen Aufgabenstellung und der von Jevons und Walras deutlich. Diese Differenz schließt jedoch nicht aus, daß sich Marshall, insbesondere in seiner formalen Analyse weitgehend innerhalb des vorgefundenen neoklassischen Rahmens bewegt³⁾.

Unser Interesse an der Marshallischen Theorie konzen-

- 1) Heftige Kritik an der Vermengung von statischer und historischer Analyse bei Marshall übt Stigler. Vgl. Stigler, G. J., Production and Distribution Theories ... (125), S. 62 f.
- 2) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. XV.
- 3) Robbins weist auf die Verwandtschaft der Theorien von Walras und Marshall hin, indem er schreibt: "Nevertheless, if one looks deep enough, the differences tend to disappear. Or perhaps it would be better said that the fundamental analytical techniques will be seen to be essentially the same in both systems." Siehe Robbins, L., The Evolution of Modern Economic Theory ... (98), S. 25, vgl. hierzu auch Hicks, J. R., Léon Walras, ... (43), S. 338.

triert sich primär auf jene Ausführungen, die das neo-klassische Denkschema tendenziell transzendieren. Gemeint ist hier die "Analyse des Menschen" im Unterschied zur "Analyse des Reichtums", wie Parsons den Unterschied von historisch-soziologischer und formaler Analyse kennzeichnet¹⁾. Dieser "Analyse des Menschen" liegt eine dynamische Konzeption zugrunde, die ähnlich wie Veblens Theorie der Evolution auf die Lehren Darwins zurückgreift²⁾. Der Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung wird von Marshall als ein Prozeß des "organischen Wachstums"³⁾ begriffen, in dem die "Aktivitäten" der Individuen die entscheidende Triebkraft bilden.

Konsequenz dieser dynamischen Konzeption ist die Aufgabe der Voraussetzung konstanter Technologie und konstanter Bedürfnisse sowie der weitgehende Verzicht auf das hedonistische Verhaltensprinzip.

Durch die ansatzweise versuchte gesellschaftliche Bestimmung menschlichen Handelns wird eine Unterscheidung von "echten" und "unechten" Bedürfnissen möglich, und wohlfahrtstheoretische Aspekte können explizit in die

-
- 1) Vgl. Parsons, T., Wants and Activities ... (87), S. 139.
 - 2) Marshall bezieht sich, wie Parsons genauer ausführt, auf die dynamischen Elemente in Darwins Theorien: "But there was a new element in Darwinism, the conception of random variation. Instead of the selective process merely keeping numbers down to protect a static standard, the process is dynamic. Indeed it is only this element which makes Darwinism an evolutionary doctrine. One of its principal applications to the social sphere lay in permitting a synthesis of the old pessimistic individualism of Hobbes and Malthus with a new optimistic philosophy. The war of all against all, the process of elimination, is not to be regretted, since after all only the unfit are eliminated and the whole movement is one of progress." Siehe Parsons, T., Economics of Sociology ... (88), S. 324.
 - 3) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 764, vgl. zur Konzeption des organischen Wachstums auch Shove, G. F., The Place ... (121).

theoretische Analyse mit aufgenommen werden. Bei Marshall stimmen individuelles Wollen und gesellschaftliche Wirkung des daraus folgenden Handelns nicht notwendig überein, wie dies bei Jevons der Fall ist, und es existiert auch nicht durchgängig der bei Walras unterstellte Automatismus einer Ausgleichung der gegensätzlichen Interessen durch den Konkurrenzmechanismus. Marshall bemerkt vielmehr in diesem Zusammenhang: "There is no general economic principle which supports the notion that industry will necessarily flourish best, or that life will be happiest and healthiest, when each man is allowed to manage his own concerns as he thinks best."¹⁾

Hiermit sind einige zentrale Aussagen skizziert, die als "heterodox" bezeichnet werden können. Andererseits ist bei der Interpretation der Marshallischen Theorie die von ihm selbst betonte Einheit mit seiner formalen Analyse zu beachten, die auf dem Fundament der Nutzentheorie basiert. Das heißt, daß die Vorstellung des organischen Wachstums die zentralen neoklassischen Theorien mitenthält, wenn diese auch in den jeweiligen Zusammenhängen oft nicht explizit erwähnt werden. Insofern unterliegt Marshalls Beitrag zur "Heterodoxie" innerhalb der ökonomischen Theorie bestimmten Beschränkungen.

Unsere Untersuchung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion beschränkt sich auf die als historisch-soziologisch bezeichnete Argumentation in der Marshallischen Theorie. Hierbei wird primär die sich aus der Konzeption des "organischen Wachstums" ergebende dynamische Beziehung von Produktion und Konsumtion analysiert. Die Frage der Allokation wird anhand von Marshalls Behandlung der Großunternehmung und des Luxuskonsums angeschnitten.

1) Siehe Marshall, A., *Industry and Trade ...* (66), S. 736.

4.2 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt der Entwicklung

4.2.1 Entwicklung der Bedürfnisse

In Jevons' Theorie wurden die Bedürfnisse unter der Voraussetzung einer stationären Wirtschaft und die Produktion als Anhängsel der Konsumtion behandelt. Marshall verwendet dagegen einen dynamischen Bedürfnisbegriff und betrachtet die Bedürfnisse und deren Veränderungen in enger Verbindung zu den "Aktivitäten"¹⁾ und deren Entwicklung. Nicht die gegebenen Konsumentenbedürfnisse, an die sich die Produktion anzupassen hat, stehen im Mittelpunkt der Marshallschen Behandlung dieses Themas, sondern die Interdependenz von Bedürfnissen und Aktivitäten, wie Hutchinson zutreffend bemerkt: "... as contrasted with Jevons and the Austrian school Marshall lays much emphasis on the real (and not simply formal or theoretical) interdependence of 'wants and activities', rather than on ultimate consumers' tastes as the given sovereign starting-point for economic analysis."²⁾

Marshall selbst formuliert seine Zielsetzung bezüglich der Analyse der Bedürfnisse und der Aktivitäten wie folgt: "We will begin this Book with a short study of the variety of human wants, considered in their relation to human efforts and activities. For the progressive nature of man is one whole. It is only temporarily and provisionally that we can with profit isolate for study the economic side of his life; and we ought to be careful to take together in one view the whole

1) Unter "Aktivitäten" versteht Marshall die aus dem Trieb nach Auszeichnung hervorgehenden gesellschaftlich nützlichen Tätigkeiten im künstlerischen, wissenschaftlichen und unternehmerischen Bereich.

2) Siehe Hutchison, T. W., A Review ... (46), S. 306 f.

of that side. There is a special need to insist on this just now, because the reaction against the comparative neglect of the study of wants by Ricardo and his followers shows signs of being carried to the opposite extreme. It is important still to assert the great truth on which they dwelt somewhat too exclusively; viz. that while wants are the rulers of life among the lower animals, it is to changes in the forms of efforts and activities that we must turn when in search for the keynotes of the history of mankind."¹⁾

Marshall betont hier die Notwendigkeit, beide Seiten, die der Produktion und die der Konsumtion, in die Analyse einzubeziehen und nicht wie Ricardo den Produktionsaspekt und nicht wie die Grenznutzentheoretiker den Aspekt der Konsumtion einseitig in den Vordergrund zu rücken. Die von den Gegebenheiten der Produktionsseite isolierte Behandlung der Bedürfnisse ist Marshall zufolge nur für primitive Kulturstufen zulässig, wo rein biologische Bedürfnisse dominieren, nicht jedoch für entwickelte Gesellschaften.

Die Bedürfnisse der Menschen auf primitiver gesellschaftlicher Entwicklungsstufe sind nach Marshall ähnlich denen von Tieren, d. h. begrenzt in der Anzahl und primitiv in der Form. Jeder Schritt in der Entwicklung der Menschheit erweitert jedoch die Bedürfnisse in quantitativer und insbesondere in qualitativer Beziehung. In dem Zeitpunkt, in dem die Bedürfnisse des notwendigen Lebensbedarfs befriedigt sind, werden die Bedürfnisse durch den Wunsch nach Abwechslung²⁾ und den Wunsch nach Auszeichnung mittels des

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 85.

2) Marshall kennzeichnet den Wunsch des Menschen nach Abwechslung folgendermaßen: "He desires not merely larger quantities of the things he has been accustomed to consume, but better qualities of those things; he desires a greater choice of things, and things that will satisfy new wants growing up in him." Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 86.

Konsums geprägt. Das Streben nach Auszeichnung, als ein den Menschen innewohnender Trieb, liefert im Vergleich zu dem Wunsch nach Abwechslung den bedeutenderen Antrieb für eine Entwicklung der Bedürfnisse. Marshall zitiert in diesem Zusammenhang zustimmend Senior, der schreibt: "Strong as is the desire for variety, it is weak compared with the desire for distinction: a feeling which if we consider its universality, and its constancy, that it affects all men and at all times, that it comes with us from the cradle and never leaves us till we go into the grave, may be pronounced to be the most powerful of human passions."¹⁾

Luxuskonsum und Verschwendung als Folge dieses Triebs nach Auszeichnung, die bei Veblen zentrales Gewicht erhalten, sind bei Marshall in diesem Zusammenhang nur von sekundärer Bedeutung. Diese negativen Wirkungen werden, so seine optimistische Auffassung, durch die Herausbildung zunehmend positiver menschlicher Charaktereigenschaften zurückgedrängt.

Neben dem Streben nach Auszeichnung durch den Konsum unterscheidet Marshall das Streben nach geistiger Auszeichnung. In diesem Trieb, der im Unterschied zum Verlangen nach Auszeichnung durch den Konsum nicht auf die gesellschaftliche Anerkennung durch die Gesellschaft abzielt, sondern die eigene Person zu hohen Leistungen anstachelt, liegt nach Marshall der Fortschritt der Menschheit begründet²⁾. Das Streben nach geistiger Auszeichnung hat nach Marshall Fortschritte in der Literatur, Kunst und Wissenschaft bewirkt und die Menschen auch im Bereich des täglichen Lebens zu hohen

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 87.

2) Wir werden sehen, daß hierin eine Parallele zu Veblens "instinct of workmanship" besteht, der genauso wie Marshalls Trieb nach geistiger Auszeichnung und den mit diesem verbundenen Aktivitäten nur positive Resultate für die Gesellschaft bringt.

Leistungen angespornt¹⁾. Die Ausübung aller dieser für die Gesellschaft nützlichen Aktivitäten ist zurückzuführen auf bestimmte charakterliche Qualitäten der Menschen wie Initiative, Energie und Ritterlichkeit, die im Zuge der historischen Entwicklung an Bedeutung gewonnen haben.

Die positiven Resultate der verschiedensten Aktivitäten zeigen sich auch in der Produktion und dem Angebot an Konsumgütern. Marshall geht davon aus, daß die Aktivitäten, soweit sie einen bestimmten Entwicklungsstand erreicht haben, die Bedürfnisse selbst hervorgerufen. Diese Bedürfnisse, die durch die Aktivitäten erzeugt werden, bilden für Marshall die zentrale Bedürfniskategorie der modernen Gesellschaft.

Die These, daß die Bedürfnisse die Aktivitäten und damit die Produktion bestimmen, ist nach Marshall nur für die historischen Anfänge der Menschheitsgeschichte, wo nur biologische Bedürfnisse das wirtschaftliche Leben beherrschen, zutreffend. Auf höherer kultureller Entwicklungsstufe dagegen gilt die umgekehrte These, daß die Aktivitäten die Bedürfnisse bestimmen: "... although it is man's wants in the earliest stages of his development that give rise to his activities, yet afterwards each new step upwards is to be regarded as the development of new activities giving rise to new wants, rather than of new wants giving rise to new activities."²⁾ Die Aktivitäten und deren Veränderung-

1) Ein Beweis für die positiven Ergebnisse der sich entfaltenden Aktivitäten sieht Marshall darin, daß Freiheit weniger zum Schlafen und mehr zur sportlichen Ertüchtigung verwendet wird. Die Abnahme des Alkoholismus zugunsten eines vermehrten Teekonsums (!) liefert ein Beispiel für die mit der Entwicklung der Aktivitäten verknüpften spezifischen Bedürfnisse. Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 89.

2) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 89.

gen sind es auch, die nach Marshall den Schlüssel für die Erklärung der Geschichte der Menschheit liefern.

Da den Aktivitäten gegenüber den Bedürfnissen eine zunehmend bedeutendere Rolle im wirtschaftlichen Geschehen zufällt, ist nach Marshall eine Bestimmung der Ökonomie als Lehre vom Konsum, wie Jevons sie vornimmt¹⁾, abzulehnen. Sofern es seiner Meinung nach überhaupt als sinnvoll erachtet werden kann, in der Ökonomie derartige Prioritäten zu setzen, entscheidet er sich für die Lehre von der Produktion bzw. weiter gefaßt, die von den Aktivitäten²⁾.

Die aus dem Bisherigen abzuleitende These, daß bei Marshall die Entwicklung der Konsumtion durch die der Produktion bestimmt wird, ist freilich in einem relativierten Sinne zu verstehen. Der Bereich der Produktion kennzeichnet nur einen Teil der angesprochenen Aktivitäten, die alle Einfluß auf die Bildung der Bedürfnisse ausüben. Es liegt hier nicht, wie dies etwa bei Galbraith u.a. der Fall ist, eine explizite Gegenüberstellung von Unternehmern und Konsumenten zugrunde, die unterschiedliche Ziele verfolgen, wobei die Unternehmer die Konsumenten in ihrem eigenen Interesse zu beeinflussen suchen. Die Behauptung, daß die Produktion die Konsumtion bestimmt, bedeutet hier, daß den auf dem Wunsch nach geistiger Auszeichnung basierenden

1) Jevons nimmt, wie bereits erwähnt, die Lehre vom Verbrauch nicht primär deshalb als Ausgangspunkt der ökonomischen Theorie, weil er eine autonome Bedürfnisentwicklung unterstellt, sondern weil er als allgemeines Ziel des Wirtschaftens die Maximierung der Freude zugrundelegt.

2) "But if either, more than the other, may claim to be the interpreter of history of man, whether on the economic side or any other, it is the science of activities and not that of wants."
Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 90.

Aktivitäten bestimmte Bedürfnisse entsprechen, die letztlich aus denselben positiven Antrieben abgeleitet werden müssen, aus denen auch die Aktivitäten resultieren. Das Einheit stiftende Prinzip ist hier der im Dienste der Gesellschaft wirkende Trieb nach geistiger Auszeichnung. Die Rationalität der Marshallschen Aktivitäten setzt sich auch gegenüber dem in der modernen Gesellschaft anzutreffenden Verschwendungskonsum durch¹⁾.

Im folgenden wollen wir die Entwicklung der Aktivitäten und speziell die in den Produktionsbereich fallenden genauer untersuchen, um die bisher sehr allgemein gehaltene These bezüglich Marshalls Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion präzisieren zu können.

4.2.2 Entwicklung der Aktivitäten

Zentrale Kategorie in der Analyse des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses sind bei Marshall die Aktivitäten. Unter anderem sind die Industrialisierung und die Schaffung von Großbetrieben Konsequenz ihrer kontinuierlichen Entfaltung²⁾.

Auf niedriger kultureller Entwicklungsstufe sind die menschlichen Fähigkeiten noch wenig ausgebildet und die Aktivitäten von untergeordneter Bedeutung. Sie werden in ihrer Entwicklung durch die herrschenden Sitten und noch verbreitetes gewalttätiges und betrügeri-

1) Vgl. hierzu Abschnitt 4.3.

2) Parsons verweist auf die Ähnlichkeit von Marshalls Aktivitäten mit Webers "Berufungen" ("callings") der Unternehmer, deren Handlungen ethischen Prinzipien folgen und damit auf das Allgemeinwohl gerichtet sind. Vgl. Parsons, T., *Economics of Sociology* ... (88), S. 318.

sches Handeln gehemmt. Erst auf entwickelter Kulturstufe werden die Menschen in die Lage versetzt, sich dieser Fesseln zu entledigen und positive charakterliche Eigenschaften wie Initiative, Energie usw. zur Entfaltung zu bringen.

Entscheidende Bedeutung in der Entwicklung der Aktivitäten kommt der sogenannten "ökonomischen Freiheit" ("freedom of industry and enterprise" oder "economic freedom") zu. Der Begriff der "ökonomischen Freiheit" impliziert das Vorhandensein von Konkurrenz, allerdings, wie Marshall hervorhebt, nicht im Sinne der "freien Konkurrenz", bei der die Betonung auf dem Egoismus und der Rivalität der Konkurrenten liegt¹⁾. "Ökonomische Freiheit" ist vielmehr die Kraft, die die Aktivitäten auf allen Gebieten, insbesondere aber dem ökonomischen, zur vollen Entfaltung bringt. Selbst Resultat positiver menschlicher Triebe und Handlungen, fördert sie ihrerseits selbständiges Denken, Initiative und rationales Handeln und unterdrückt negative charakterliche Eigenschaften wie Faulheit, Neid und Gewalttätigkeit.

Marshall betrachtet den Entwicklungsprozeß als einen Prozeß der Auswahl der Stärkeren. Die Menschen, die im Kampf um die Existenz als Sieger hervorgehen, sind diejenigen, die in der Lage sind, die Umwelt am besten für ihre Zwecke zu nutzen und zugleich die, die mit ihrer Tätigkeit dem Wohle der Gesellschaft dienen²⁾.

-
- 1) Marshall bevorzugt den Terminus "economic freedom", weil er positiv auf die unternehmerische Freiheit und die damit verbundene Schaffenskraft und Energie abhebt.
 - 2) Die letzte Aussage wird zwar von Marshall selbst problematisiert, aber durch die folgenden Ausführungen letztlich doch bekräftigt: "This seems a hard truth: but some of its harshest features are softened down by the fact that those races, whose members render services to one another without exacting direct recompense are not only the most likely to flourish for the time, but most likely to rear a large number of descendants who inherit their beneficial habits." Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 242.

Das Gesetz vom Überleben der Stärkeren korrespondiert Marshall zufolge seinem "Gesetz der Substitution", das nur eine spezielle Anwendung jenes Gesetzes darstellt: "For as a general rule the law of substitution - which is nothing more than a special and limited application of the law of survival of the fittest - tends to make one method of industrial organization supplant another when it offers a direct and immediate service at a lower price."¹⁾ Das allgemeine Gesetz des Überlebens der Stärkeren und das Gesetz der Substitution, aufgrund dessen die Unternehmer unter dem Druck der Konkurrenz kostenminimal produzieren und ihre Gewinne auf den "Normalprofit" gedrückt werden, bestimmen den Prozeß der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung. Dieser wird bei Marshall als "unilinearer" Prozeß des Fortschritts dargestellt²⁾.

Anzumerken ist, daß Marshall auch auf die negativen Konsequenzen der Konkurrenz, insbesondere das soziale Elend zur Zeit der Industrialisierung hinweist. Indessen glaubt er, daß diese negativen Wirkungen der Vergangenheit angehören und daß durch die Bedingungen der modernen Gesellschaft, wie Reichtum an Ressourcen und Freizeit, die Möglichkeiten vorhanden seien, analoge negative Konsequenzen zu verhindern³⁾.

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 597.

2) Parsons charakterisiert diesen Fortschrittsprozeß als "unilinearen", in dem jegliches dialektische Element ausgeschlossen ist: "His idea of evolution is continuous, not dialectic ... Both the (logical) discontinuity and the element of conflict, the two primary elements of Hegelian evolution, are missing from Marshall. Instead of emphasizing the historical uniqueness and discontinuity of past economic systems, Marshall systematically minimizes them. This separates him sharply from Hegel, Marx and their successors." Siehe Parsons, T., Economics of Sociology ... (88), S. 332.

3) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 278.

Zunehmende Arbeitsteilung und die Einführung der Maschinerie werden von Marshall primär unter dem Aspekt einer besseren Güterversorgung und der Entwicklung positiver menschlicher Charaktereigenschaften betrachtet. Daß die Maximierung von Gewinnen das primäre Ziel der Unternehmer ist und die Versorgung der Konsumenten mit Gebrauchswerten nur Mittel zum Zweck, wird von Marshall nicht hervorgehoben, wenngleich er durchgängig die Gewinnmaximierung als Unternehmensziel ansieht. Mittel und Zweck bilden hier für ihn eine unmittelbare Einheit¹⁾. Die unternehmerischen Tätigkeiten dienen nicht allein der Herstellung von Gebrauchswerten, sondern sind darüber hinaus, als spezifische Arbeitsrichtungen, Quellen der Freude: "The religious, the moral, the intellectual and the artistic faculties on which the progress of industry depends, are not acquired solely for the sake of the things that may be got by them; but are developed by exercise for the sake of the pleasure and the happiness which they themselves bring."²⁾

Die technologische Entwicklung bedeutet für Marshall neben der besseren Güterversorgung der Gesellschaft auch eine Verbesserung der Situation der Arbeiter im Arbeitsprozeß. Durch die Einführung der Maschinerie werden diese von körperlicher Schwerstarbeit befreit. Die monotone Arbeit, die nun an ihrer Stelle verrich-

1) Die Vorstellung, daß mit dem Einsatz von Produktionsmitteln und Arbeitskraft ein anderes Ziel als das des gesellschaftlichen Wohls verfolgt werden könnte, ist Marshall fremd. Zutreffend bemerkt Parsons zu diesem Punkt: "Any sense of the sordidness of economic acquisition as such is totally absent. Indeed, it can be said that on the whole Marshall saw the field of business enterprise as the principal opportunity for the exercise of what he considered the noblest traits of human character."
Siehe Parsons, T., *Wants and Activities ...* (87), S. 115.

2) Siehe Marshall, A., *Principles ...* (67), S. 247.

tet werden muß, stumpft die Arbeiter nicht ab, sondern regt sie im Gegenteil zu geistiger Aktivität an¹⁾. Diese geistige Aufgeschlossenheit versetzt sie in die Lage, auch ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten und, so kann dieser Gedankengang Marshalls fortgeführt werden, ihre Konsumausgaben rational zu planen²⁾.

Die im Zuge der ökonomischen Entwicklung entstandenen Großunternehmen dienen Marshall zufolge ebenso wie die kleinen, und oft sogar mehr noch als diese, dem gesellschaftlichen Wohl. Großunternehmen sind in der Lage, die Vorteile der Massenproduktion, die Ökonomie in der Anwendung von Arbeit, der Maschinerie und des Materials bei steigenden Produktionsniveaus voll auszunutzen³⁾. Als weiteren Vorteil nennt Marshall die Möglichkeit, den Konsumenten neue Produkte vorzustellen. Der kleine Unternehmer kann sich keine Experimente erlauben. "For instance, he may have devised a new speciality, which would get a large sale if it could be brought under general notice: but to do this would perhaps cost many thousand pounds; and, if so, he will probably have to turn his back on it. For it is almost impossible for him to discharge, what Roscher calls a characteristic task of the modern manufacturer, that of creating new wants by showing people something which they had never thought of having before;

1) Marshall schreibt hierzu: "The social surroundings of factory life stimulate mental activity in and out of working hours; and many of those factory workers, whose occupations are seemingly the most monotonous, have considerable intelligence and mental resource." Siehe Marshall, A., Principles (67), S. 263. Die Argumentation in diesem Punkt stimmt weitgehend mit der Veblens überein. Vgl. dagegen Marx' Ausführungen über die "Segnungen" der Maschinerie für die Arbeiterklasse in der Epoche der Industrialisierung, Marx, K., Das Kapital, Bd. 1 (72), S. 391, 425, 430, 445 f., 465.

2) Eine Bestätigung dieser Aussage finden wir in Abschnitt 4.4 dieser Arbeit bei der Betrachtung der aufgeklärten Konsumenten.

3) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 278.

but which they want to have as soon as the notion is suggested to them: in the pottery trade for example the small manufacturer cannot afford even to make experiments with new patterns and designs except in a very tentative way. His chance is better with regard to an improvement in making things for which there is already a good market."¹⁾

Selbst bei privaten Monopolen - Marshall führt ansonsten meistens Beispiele von Monopolen in öffentlicher Hand an - fallen in der Regel die unternehmerischen Entscheidungen im Dienste der Konsumenten. Zwar gilt hier nicht wie im Falle der Konkurrenz die "Doktrin der maximalen Bedürfnisbefriedigung"²⁾, und die Unternehmer nutzen ihre Positionen, um ihre Nettogewinne zu maximieren, gleichwohl muß dies nach Ansicht von Marshall nicht den Bedürfnissen der Konsumenten widersprechen. Beide Interessen, die der Monopolunternehmen und die der Konsumenten können in der Weise in Einklang gebracht werden, daß die Unternehmer in ihr Kalkül direkt auch die Wünsche der Konsumenten mit einbeziehen, indem sie die Summe von Monopolgewinn und Konsumentenrente maximieren³⁾.

Die entscheidende Gefahr, die Marshall in der Existenz von Großunternehmen, insbesondere in der Form von Aktiengesellschaften sieht, ist vielmehr die bürokratische Arbeitsweise, die die Initiative der Unternehmer lähmt und dadurch potentiell den gesellschaftlichen Fortschritt hemmt: "... experience shows creative ideas and experiments in business technique, and in business organization, to be very rare in Governmental undertakings, and not very common in private enterprises which have drifted towards bureaucratic methods as the result of their great age and large size. A new danger is thus threatened by the narrowing of the field of industry which is open to the vigorous initiative of

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 280 f.

2) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 477.

3) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 487.

smaller businesses." ¹⁾ Marshall sieht jedoch in der Existenz von Monopolen und den damit verbundenen Wirkungen keine gravierende Gefahr für die Entwicklung des ökonomischen Fortschritts.

Die Aktivitäten und insbesondere die unternehmerischen Tätigkeiten folgen bei Marshall im historischen Entwicklungsprozeß einer eigendynamischen Bewegung des Fortschritts. Diese Rationalität des Fortschritts schließt als durchgängig dynamisches Konzept die Beschränkung unternehmerischer Tätigkeit auf die Anpassung an vorgegebene Bedürfnisse ebenso aus wie die Vorstellung, daß die Veränderung von Bedürfnissen die entscheidende Triebkraft ökonomischer Entwicklung sei. Vielmehr gilt die schon bei der Behandlung der Bedürfnisse konstatierte Aussage, daß umgekehrt die schöpferischen Aktivitäten die Entwicklung der Bedürfnisse bestimmen. Darüber hinaus existiert bei Marshall in diesem Prozeß keine bedeutende Diskrepanz zwischen den Zielen der Unternehmer und denen der Konsumenten. Die Gewinnmaximierung als durchgängige unternehmerische Zielsetzung stimmt weitgehend mit dem Ziel der Konsumenten, eine maximale Bedürfnisbefriedigung zu erzielen, überein. Die unternehmerischen Aktivitäten sind direkt, nicht erst wie bei Walras durch die Vermittlung des Marktmechanismus, auf die Produktion von Gebrauchswerten gerichtet, und zwar aufgrund der sich mit der "ökonomischen Freiheit" als Basis herausbildenden, gesellschaftlich-nützlichen persönlichen Eigenschaften ²⁾.

Produktion und Konsumtion bilden damit auch unter Be-

1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 304.

2) Hier befindet sich Marshall in krassem Gegensatz zu Veblen, der gerade mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft eine zunehmende Unterdrückung der positiven menschlichen Eigenschaften konstatiert. Vgl. hierzu Punkt 7. dieser Arbeit.

rücksichtigung der Entwicklung von Technologie und Unternehmensform eine positive Einheit, wobei das einheitsstiftende Moment in den Aktivitäten besteht.

4.3 Die Rolle der Werbung

Die Einheit von Produktion und Konsumtion im Sinne der letztlich gleichgerichteten Ziele von Unternehmern und Konsumenten, eine optimale Bedürfnisbefriedigung zu erreichen, findet konsequent auch bei der Betrachtung unternehmerischer Strategien in bezug auf die Konsumenten ihre Bestätigung.

Marshall erkennt die Notwendigkeit, durch Werbemaßnahmen den Absatz der im Zuge des Entwicklungsprozesses stets steigenden Gütermassen zu forcieren: "... the ever increasing energy, with which sellers push their goods on the notice of buyers, is an inevitable result of modern developments."¹⁾ Die Überredung zum Kauf stellt jedoch bei ihm nicht die entscheidende Funktion der Werbung dar. Die Werbung wird im wesentlichen als "konstruktive" betrachtet, das heißt, sie hat primär die Funktion, neue Produkte vorzustellen und auf deren spezielle Eigenheiten, deren Handhabung usw. hinzuweisen. Neben dieser dominierenden Form der konstruktiven Werbung unterscheidet Marshall solche Werbemaßnahmen, die vom gesellschaftlichen Standpunkt aus Verschwendung bedeuten, wie z. B. der Einsatz aufwendiger Werbemaßnahmen zur Verdrängung kleinerer Konkurrenten. Der Einfluß, der von den Werbemaßnahmen auf den einzelnen Konsumenten und seine Bedürfnisbildung und Nachfrage ausgeht, wird von Marshall nicht behandelt. Er geht davon aus, daß erstens in der Regel

1) Siehe Marshall, A., Industry and Trade ... (66), S. 271, im Original hervorgehoben.

die Unternehmer den Konsumenten keine Güter ohne oder mit geringen Gebrauchswerteigenschaften aufdrängen und daß zweitens, sollten sie dies versuchen, die Konsumenten solche Güter nicht abnehmen. Die Behandlung der Werbung resultiert bei Marshall aus der generell positiven Einschätzung der unternehmerischen Tätigkeit, die auf die Erzeugung von Gebrauchswerten abzielt und der besondere gesellschaftlich-nützliche Eigenschaften zugrunde liegen.

4.4 Luxuskonsum und die Rolle des aufgeklärten Verbrauchers

Die Gefahr eines Auseinanderfallens von individuellem und gesellschaftlichem Interesse sieht Marshall dagegen in der Produktion und dem Konsum von Luxusgütern gegeben. Die Dominanz solcher oben schon erwähneter "künstlicher" Bedürfnisse, die von Marshall als sekundäre angesehen wurden, kann seiner Ansicht nach dadurch wirksam verhindert werden, daß der aufgeklärte Verbraucher dem Luxus entsagt.

Marshall fordert die Unterordnung bzw. Aufgabe des Luxuskonsums zugunsten einer "solideren" Güterproduktion im Dienste der Gesellschaft: "It is true that all wholesome enjoyments, whether luxurious or not, are legitimate ends of action both public and private; and it is true that the enjoyment of luxuries affords an incentive to exertion, and promotes progress in many ways. But if the efficiency and energy of industry are the same, the true interest of a country is generally advanced by the subordination of the desire for transient luxuries to the attainment of those more solid and lasting resources which will assist industry in its future work, and will in various ways tend to

make life larger."¹⁾ Als produktive Tätigkeiten bezeichnet er die, die dauerhafte Quellen der Freude hervorbringen²⁾, als unproduktive solche, die nicht notwendige, vergängliche Freude³⁾ erzeugen. Weiter unterscheidet Marshall Güter des notwendigen Lebensbedarfs (necessaries), Güter des gehobenen Lebensbedarfs (comforts) und Luxusgüter (luxuries)⁴⁾. Was zu den Gütern des notwendigen Lebensbedarfs gerechnet wird, variiert mit Bezug auf Raum und Zeit.

Überschreitet der individuelle Konsum die Grenze des notwendigen und gehobenen Lebensbedarfs bzw. werden, was dasselbe bedeutet, unproduktive Tätigkeiten ausgeübt, so werden Ressourcen verschwendet und entstehen Verluste für die Gesellschaft⁵⁾. Um Verschwendung zu vermeiden, appelliert Marshall an die Vernunft der Konsumenten, ihren Blick stärker auf die Pflege der Schönheit ihres Besitzes als auf dessen ständige Erweiterung zu lenken⁶⁾⁷⁾.

- 1) Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 66.
Eine solche Stellungnahme wendet sich natürlich implizit gegen die neoklassische Grundhaltung, die Bedürfnisse der Individuen als alleinigen Ausgangspunkt wohlfahrtstheoretischer Überlegungen zu nehmen.
- 2) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 66.
- 3) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 66.
- 4) Vgl. Marshall, A., Principles ... (67), S. 67.
- 5) Dem liegt natürlich die Vorstellung einer vollen Nutzung aller Ressourcen zugrunde, so daß Luxusproduktion automatisch den Verzicht auf die Produktion nützlicherer Dinge impliziert. Im Gegensatz hierzu steht bekanntlich die von Malthus inspirierte Keynesche Auffassung vom Luxuskonsum, wonach dieser wegen seiner Beschäftigungswirkungen positiv zu beurteilen ist. Vgl. hierzu Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 302 ff.
- 6) "When the necessities of life are once provided, everyone should seek to increase the beauty of things in his possession rather than their number or their magnificence." Siehe Marshall, A., Principles ... (67), S. 137.

Der "Käufer mit Geschmack" ist Marshall zufolge in der Lage, die Unternehmer zu erziehen und ihnen die richtige Richtung der Gebrauchswertproduktion zu weisen¹⁾. Die Konsumenten können also selbst positiven Einfluß auf Art und Umfang der produzierten Güter nehmen, in dem sie nur "nützliche" Güter kaufen und auf den Konsum von Luxusgütern verzichten. Wurde bei der Betrachtung des Entwicklungsaspektes festgestellt, daß die Bedürfnisse durch die Aktivitäten gesteuert werden, so kommt hier die bekannte neoklassische Aussage des statischen Modells, daß die Präferenzen der Haushalte die Produktion bestimmen, normativ gewendet zum Tragen. Die Präferenzen sollen allerdings - und dies steht nicht im Einklang mit der neoklassischen Vorstellung der individuellen Nutzenmaximierung, der eine "reproduktionstheoretisch" motivierte Hierarchisierung der Bedürfnisse fremd ist - nur die Bedürfnisse nach nützlichen Gütern zum Ausdruck bringen. Die Durchsetzung dieser Präferenzen gegenüber den Unternehmern wird von Marshall nicht als Problem angesehen.

Mit der partiellen Einsicht, daß individuelles und gesellschaftliches Interesse nicht immer notwendig

-
- 7) Ebenso wie Marshall versucht Galbraith durch Appelle an den aufgeklärten Verbraucher Verschwendungskonsum zu vermeiden. Allerdings liegt bei diesem die Ursache des Verschwendungskonsums nicht in einem Fehlverhalten des Verbrauchers begründet, sondern in dem Verwertungszwang des Industriesystems. Der Appell hat daher bei Galbraith eine Aufforderung zum Widerstand gegen Manipulationsversuche zum Inhalt.
- 1) Dies erinnert an einen Vorschlag von Scitovsky, die distinktierten Gesellschaftsschichten über die Art der zu produzierenden Konsumgüter entscheiden zu lassen, wobei allerdings bei Scitovsky im Gegensatz zu Marshall nur einer bestimmten Schicht die Fähigkeit zugestanden wird, den relevanten Geschmack zu artikulieren. Siehe Scitovsky, T., Zum Prinzip der Konsumentensouveränität ... (118), S. 490.

zusammenfallen müssen, liegt eine gewisse Differenz gegenüber Jevons vor. Bei der Behandlung dieses Problems kommt Marshall allerdings zu neoklassisch-optimistischen Resultaten, wenn auch mit einer von der reinen Theorie sich unterscheidenden Argumentation. Marshall warnt vor einer Kritik der modernen Gesellschaft, in der die Geldwirtschaft und der Konkurrenzkampf ver-teufelt wird. Das Faktum eines gestiegenen Lebensstandards im Zuge der ökonomischen Entwicklung ist für Marshall das ausschlaggebende Kriterium für die Zurück-weisung einer solchen Kritik. Daß auch die Kritiker dieses materielle Ergebnis begrüßen, aber den Mechanis-mus, der dieses Resultat hervorbringt und die mit ih-nen verbundenen Wirkungen negativ beurteilen, sieht Marshall nicht. Seine Charakterisierung des "modernen" Lebens als Harmonie von Unternehmer- und gesellschaft-lichem Interesse und der kontinuierlichen Entfaltung positiver persönlicher Eigenschaften ergibt ein Ge-sellschaftsbild, das im Ergebnis so aussieht wie das der reinen Theorie seiner neoklassischen Vorgänger.

5. MODIFIKATIONEN UND WEITERENTWICKLUNGEN DER NEOKLASSISCHEN THEORIE

5.1 Zentrale Aussagen der neoklassischen Theorie zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion: Resümee

Die zentralen Aussagen der neoklassischen Theorie zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion wurden anhand der Theorien von Jevons und Walras dargestellt. Die Ausführungen zur Theorie von Marshall erfolgten mit dem Ziel, auf die heterodoxen Elemente seiner Theorie hinzuweisen und die damit verbundenen entwicklungs-theoretischen Aussagen zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion zu skizzieren.

Entsprechend den eingangs formulierten drei Fragestellungen können wir die Aussagen der neoklassischen Theorie zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion in folgenden Punkten zusammenfassen:

- Die Allokation der produktiven Ressourcen und die daraus resultierende Güterstruktur werden durch die individuellen Präferenzen der Konsumenten bestimmt. Die Unternehmer haben die (objektive) Funktion, in Verfolgung ihrer Eigeninteressen die Produktion effizient zu gestalten und deren Struktur den in den Nachfragefunktionen zum Ausdruck kommenden Konsumentenwünsche anzupassen.
- Der Umfang der Produktion wird durch die Entscheidungen der Individuen über die Höhe des Faktorenangebots festgelegt. Die Annahme des Sayschen Gesetzes schließt sowohl die Überproduktion von Gütern als auch Unterbeschäftigung aus.
- Die quantitative Erweiterung der Produktion wird durch die Sparentscheidungen der Individuen bestimmt. Den Unternehmern fällt die Aufgabe zu, für die entsprechende Ausdehnung des Produktionsmittelbestandes zu sorgen.

- Die Entwicklungsproblematik wird in der statischen Gleichgewichtstheorie durch die Annahme der Konstanz von Bedürfnisstruktur, Produktionsbedingungen und des Bestandes an originären Produktionsfaktoren ausgeblendet.

Durch die Konzentration auf die rein quantitative Ausdehnung der Produktion in der neoklassischen Wachstumstheorie werden auch hier die für den Entwicklungsaspekt essentiellen strukturellen Veränderungen ausgeklammert.

Kritik an der neoklassischen Theorie wird von unterschiedlichen ökonomisch-theoretischen Ansätzen her formuliert. Während in den noch folgenden Kapiteln Konzeptionen erörtert werden sollen, die sich kritisch von den neoklassischen Aussagen distanzieren, werden in diesem Kapitel Ansätze skizziert, die sich in ihren Intentionen positiv auf die Neoklassik beziehen und zum Teil durch partielle Korrektur einzelner Annahmen, zum Teil durch die Formulierung neuer theoretischer Konzepte versuchen, den "Realitätsgehalt" der Theorie zu erhöhen.

5.2 Leibenstein: Verbundene Präferenzen

Die Erkenntnis, daß das Handeln der Individuen wesentlich durch deren soziale Umgebung, d. h. durch das Verhalten anderer mitbestimmt wird, läßt die herkömmliche Bestimmung des Nachfrageverhaltens, bei der von der intersubjektiven Unabhängigkeit der Präferenzordnungen ausgegangen wird, als unzureichend erscheinen.

Leibenstein hat den Versuch unternommen, diesen Mangel im Rahmen der neoklassischen Theorie zu beseitigen und die "Erscheinungen der Massenmotivation und der

Massenpsychologie"¹⁾ sowie das Streben nach Exklusivität und Prestige seitens der Konsumenten zu berücksichtigen.

Er unterscheidet zwischen instrumentaler und nichtinstrumentaler Nachfrage, wobei derjenige Teil der Nachfrage nach einem Gut als instrumentale Nachfrage verstanden wird, der auf den speziellen Gebrauchswerteigenschaften des Gutes basiert. Dies ist die traditionelle neoklassische Bestimmung. Unter nicht-instrumentaler Nachfrage dagegen faßt er "jenen Teil der Nachfrage nach einem Konsumgut, der auf andere Faktoren als die inhärenten Eigenschaften des Gutes selbst zurückzuführen ist."²⁾ Die wichtigste Form der nicht-instrumentalen Nachfrage ist die, die durch äußere Einflüsse auf die Präferenzbildung der Individuen zustandekommt. Hierunter fallen der Mitläufer-, der Snob- und der Veblen-Effekt. Der Mitläufereffekt kennzeichnet den Tatbestand, daß die Nachfrage eines "Mitläufers" nach einem Gut zunimmt, wenn andere Konsumenten das gleiche Gut konsumieren. Mit dem Snob-Effekt wird ein Nachfrageverhalten beschrieben, das sich durch das Streben nach Exklusivität auszeichnet: Die Nachfrage nach einem Konsumgut nimmt ab, je mehr andere Konsumenten dieses Gut nachfragen. Der Veblen-Effekt kennzeichnet die Erscheinung des demonstrativen Konsums (conspicuous consumption) von Seiten des "Snobs", bei dem die Nachfrage nach einem Gut zunimmt, wenn sein Preis steigt, wobei die Qualität des Gutes gleichbleiben oder sich sogar verschlechtern kann.

Die Berücksichtigung dieser Effekte erfolgt durch die

1) Siehe Leibenstein, H., Mitläufer-, Snob- und Veblen-Effekte ... (61), S. 232.

2) Siehe Leibenstein, H., Mitläufer-, Snob- und Veblen-Effekte ... (61), S. 236.

Konstruktion spezieller Nachfragekurven¹⁾, die je nachdem, ob der Mitläufer-, der Snob- oder der Verblen-Effekt als der dominierende Faktor behandelt wird, elastischer oder weniger elastisch sind als bei der Bestimmung des Nachfrageverhaltens allein in Abhängigkeit von den Güterpreisen. Die neue Konstruktion von Nachfragefunktion impliziert entsprechende Änderungen der Allokation.

Der Einbau sozial bedingten Verhaltens in die neoklassische Theorie stellt auf den ersten Blick insofern einen Fortschritt dar, als hiermit die Einsicht dokumentiert wird, "daß individuelle Präferenzen nicht Konstrukte der Natur, sondern in der einen oder anderen Form Produkte der Gesellschaft sind."²⁾ Gleichwohl sind mit einer solchen Konstruktion Probleme verbunden, die an der Relevanz des gekennzeichneten Versuchs Zweifel aufkommen lassen.

Zunächst einmal ist bezüglich der Durchsetzungsmöglichkeiten eines solchen Ansatzes innerhalb der neoklassischen Theorie, deren Realitätsbezug ja verbessert werden soll, Skepsis angebracht. Die Annahme verbundener Präferenzen schließt Pareto-Optimalität und damit bestimmte wohlfahrtstheoretische Aussagen aus. Da die Existenz eines Pareto-Optimums als Indiz für die positiven Resultate einer freien Konkurrenzwirtschaft dient, wird diese von der herrschenden ökonomischen Theorie nur ungern aufgegeben. Um die These der im Gleichgewicht maximalen individuellen Nutzen aufrecht-erhalten zu können, wird daher in der Regel auf die Bedingung unabhängiger Präferenzen zurückgegriffen und auf die soziale Bedingtheit des Nachfrageverhaltens nur

1) Um Aufschluß über den Verlauf der Nachfragekurven zu erhalten, schlägt Leibenstein die Befragung der Konsumenten mittels Fragebogen vor. Vgl. Leibenstein, H., Mitläufer-, Snob- und Veblen-Effekte ... (61), S. 238.

2) Siehe Vogt, W., Zur Kritik ... (139), S. 193.

am Rande verwiesen¹⁾.

Weiter stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob eine Behandlung sozial bedingten Nachfrageverhaltens, die sich ausschließlich in veränderten Formen der Nachfragekurven niederschlägt, eine befriedigende Lösung darstellt. Leibenstein betont, daß sein Interesse ausschließlich den quantitativen Wirkungen der einzelnen Effekte auf das Nachfrageverhalten gilt. So führt er im Zusammenhang mit der Behandlung des Veblen-Effekts aus: "Obwohl die Theorie des auffälligen Konsums, wie sie von Veblen und anderen entwickelt wurde, ein ziemlich kompliziertes soziologisches Gebilde voller Spitzfindigkeiten ist, so können wir für unsere Zwecke seine psychologischen und soziologischen Elemente ganz zu Recht außer acht lassen und unsere Aufmerksamkeit ausschließlich den Wirkungen des auffälligen Konsums auf die Nachfragefunktion zuwenden."²⁾ In dieser Analyse bleibt also bewußt ungeklärt, wodurch die genannten Effekte hervorgerufen werden³⁾. Durch diese selbst gesetzten Beschränkungen erscheinen Zweifel angebracht, ob der von Leibenstein formulierte Anspruch, "Erscheinungen der Massenmotivation und der Massenpsychologie" zu berücksichtigen, erfüllt wird.

Leibensteins Ansatz führt entsprechend seiner begrenzten Themenstellung nur zu Veränderungen in den Preis-

1) Vgl. hierzu die Kritik von Vogt an Quirk und Saposnik in: Zur Kritik ... (139), S. 193 f.

2) Siehe Leibenstein, H., Mitläufer-, Snob- und Verblen-Effekte ... (61), S. 248.

3) Veblen geht es in seiner Theorie darum, die in der neoklassischen Theorie prinzipiell ausgeklammerte Fragestellung nach den speziellen gesellschaftlichen Umständen, die zu Prestigekonsum führen, zu klären. Die Beschreibung eines Verhaltens ohne seine spezielle Begründung wäre für Veblen uninteressant.

und Mengenbeziehungen auf den einzelnen Gütermärkten. Grundlegend neue Aussagen zum Verhältnis von Produktion und Konsumtion lassen sich aus seinem Beitrag nicht ableiten. Insbesondere unterbleibt jeder Versuch, die intersubjektive Abhängigkeit der Präferenzen für eine dynamische Theorie der Bedürfnisentwicklung fruchtbar zu machen.

5.3 Chamberlin: Produktgestaltung und Werbung

Die neoklassische Gleichgewichtstheorie geht von der Annahme vollkommener Märkte und polypolistischer Marktstrukturen aus. Damit sind die Abwesenheit räumlicher und zeitlicher Präferenzen, vollkommene Markttransparenz, Homogenität der Güter und ein Verhalten der Unternehmer und der Konsumenten als Mengenanpasser impliziert. Produktdifferenzierung und Verkaufsmaßnahmen als Mittel im Konkurrenzkampf sind damit ebenso ausgeschlossen wie eine soziale Bestimmung der Konsumnachfrage oder ihre Beeinflussung durch unternehmerische Aktivitäten. Das Verhalten von Produzenten und Konsumenten ist hier auf Situationen reduziert, in denen allein Preise und Mengen als relevante Größen auftreten.

Die Kritik am Modell der vollkommenen Konkurrenz hat, beginnend mit Sraffa¹⁾, insbesondere in den dreißiger Jahren durch Robinson²⁾ und Chamberlin³⁾ zur Konstruktion alternativer Ansätze geführt, die der faktischen

1) Vgl. Sraffa, P., The Laws of Returns ... (124).

2) Vgl. Robinson, J., Economics of Imperfect Competition ... (100).

3) Vgl. Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15).

"Unvollkommenheit" der Märkte in der Theorie Rechnung zu tragen versuchen.

Wir beschränken uns hier auf die Darstellung einiger zentraler Aussagen der Theorie der monopolistischen Konkurrenz von Chamberlin. Ihren Ausgangspunkt bildet die Kritik an den Modellen der "reinen Konkurrenz"¹⁾ und des Monopols bzw. Duopols. Beide Modelle sind seiner Meinung nach zur Beschreibung der realen Marktverhältnisse inadäquat, da diese gerade durch die Verbindung von Konkurrenz- und Monopolelementen gekennzeichnet sind. Im Gegensatz zum Monopol, wo die Nachfragefunktion unabhängig von dem Angebot anderer Unternehmer ist, stehen bei monopolistischer Konkurrenz die Unternehmer miteinander in Konkurrenz, d. h. die Nachfragekurven sind interdependent. Vom reinen Konkurrenzmodell unterscheidet sich die monopolistische Konkurrenz dadurch, daß die Produkte der miteinander konkurrierenden Firmen nicht identisch sind. Mit der Produktdifferenzierung "appears monopoly, and as it proceeds further the element of monopoly becomes greater. Where there is any degree of differentiation whatever, each seller has an absolute monopoly of his own product, but is subject to the competition of more or less imperfect substitutes. Since each is a monopolist and yet has competitors, we may speak of them as 'competing monopolists', and, with peculiar appropriateness, of the forces at work as those of 'monopolistic competition'."²⁾

Chamberlin unterscheidet zwei Arten der Produktdiffe-

-
- 1) Chamberlin zieht den Ausdruck des "reinen" Wettbewerbs dem des "vollkommenen" vor, da er auf die Abwesenheit monopolistischer Elemente abstellt. Vgl. hierzu Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 6 f.
 - 2) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 8 f.

renzierung: Einmal die besonderen Eigenschaften eines Produkts, wie patentmäßig abgesicherte Besonderheiten, Verpackung und Handelsmarken, zum anderen die spezifischen Umstände, unter denen der Verkauf stattfindet, wie z. B. der Ort, die Art der Bedienung oder der Ruf des Geschäfts. Berücksichtigt man beide Arten der Differenzierung, so ergibt sich, daß alle Produkte, wenn auch mehr oder weniger, differenziert sind.

Durch die Produktdifferenzierung wird, anders als unter der Voraussetzung homogener Güter, eine systematische Verbindung zwischen Konsumenten und Unternehmern hergestellt: "Where such differentiation exists, even though it be slight, buyers will be paired with sellers, not by chance and at random (as under pure competition), but according to their preferences."¹⁾ Mit der Existenz von Präferenzen der Konsumenten für bestimmte Produkte bestimmter Unternehmen ist die im Modell der vollkommenen Konkurrenz unterstellte Indifferenz im Verhältnis von Konsumenten und Unternehmern aufgehoben. Die Verbindung ist also nicht allein eine über den anonymen Markt vermittelte, sondern zugleich eine "persönliche" geworden.

Was für die Beziehung von Konsumenten zu Unternehmern gilt, gilt umgekehrt für die Beziehung von Unternehmern zu Konsumenten. Sind die Unternehmer im Modell der vollkommenen Konkurrenz sozusagen neutrale Beobachter einer sich unabhängig von besonderen Verkaufsbemühungen konstituierenden Nachfrage und sind solche Bemühungen aufgrund der Annahme unendlich elastischer individueller Preis-Absatz-Funktionen zudem überflüssig, so tritt im Modell der monopolistischen Konkurrenz der Unternehmer durch die Produktdifferenzierung, insbesondere aber durch besondere Verkaufsbemühungen, mit den Konsumenten in Beziehung.

1) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 56.

Der Absatz ist bei monopolistischer Konkurrenz von drei Faktoren abhängig: dem Preis, der Produktbeschaffenheit und den Verkaufsaufwendungen. Letztere dienen primär der Schaffung neuer oder zusätzlicher Nachfrage und sind daher für uns von besonderem Interesse. Neue oder zusätzliche Nachfrage wird Chamberlin zufolge durch Aufwendungen für den Verkauf (selling costs) geschaffen. Hierunter faßt er: "Advertising of all varieties, salesmen's salaries and the expenses of sales departments, margins granted to dealers (retail and wholesale) in order to increase their efforts in favor of particular goods, window displays, demonstrations of new goods, etc., are all costs of this type. Under the assumption that wants are given (i.e., 'held constant'), and that buyers have perfect knowledge, none of these would be of any avail. But with the removal of these assumptions, they become a powerful force acting upon sales volumes and hence upon prices and profits."¹⁾

Ein Einfluß auf die Nachfrage nach Konsumgütern wird Chamberlin zufolge einmal durch Informationen über den Preis bzw. besondere Eigenschaften der Produkte erreicht, zum anderen durch eine psychologische Beeinflussung der Konsumenten.

Informationen über den Preis eines Produkts bewirken eine Zunahme der Elastizität der Nachfrage mit Bezug auf den Preis und damit eine geringere Steigung der Nachfragekurve. Informationen über positive Eigenschaften des Produkts²⁾ dagegen bewirken eine Verschiebung

1) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 117.

2) "The effect of advertising is to shift to the right the demand curve for the advertised product by spreading knowledge of its existence, by describing it, and by suggesting the utilities it will provide the purchaser." Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 119.

der Nachfragekurve nach rechts, also eine Zunahme des Absatzes. Die Informationen über Preise und Qualitäten der Produkte, die durch die Werbung massenhafte Verbreitung finden können, implizieren Chamberlin zufolge, wenn sie "ehrlich" sind, eine Verbesserung, wenn nicht, eine Verschlechterung der Bedürfnisbefriedigung der Konsumenten: "If the information is truthful, wants are more effectively satisfied; if not, they are less effectively satisfied."¹⁾

Neben diesem Einfluß auf die Nachfrage diskutiert Chamberlin die Wirkung von Werbemaßnahmen aufgrund direkter Beeinflussung der Bedürfnisse der Konsumenten. Im Unterschied zu den eben genannten Maßnahmen zur Information der Konsumenten wird hier nicht an den Verstand, sondern an die Gefühle der Käufer appelliert. Es werden Erkenntnisse der Psychologie ausgenutzt, um neue Bedürfnisse zu wecken und die Konsumnachfrage zu stimulieren. Diese Maßnahmen bezeichnet Chamberlin als manipulativ²⁾. Um den gewünschten Kaufeffekt zu erzielen, müssen Werbemaßnahmen intensiv und in großem Umfang betrieben werden. Nur durch kontinuierliche Repetition neuer Namen oder bestimmter Vorzüge der Produkte kann das Kaufverhalten in der intendierten Weise gesteuert werden. Chamberlin geht soweit, die Rolle des werbenden Unternehmers mit der eines Hypnotiseurs zu vergleichen: "In this respect the art of the advertiser is akin to that of the hypnotist. Control of the buyer's consciousness must be gained, and while it is being gained additional expenditure yields increasing returns."³⁾

In der Vernachlässigung der für die moderne Wirtschaft so charakteristischen Verkaufsbemühungen sieht Cham-

1) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 119.

2) Vgl. Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 119.

3) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 133.

berlin einen zentralen Mangel der herkömmlichen Theorie: "The explanation (für dieses Ungenügen, d. Verf.) lies also in the fact that economic theory has not yet adapted itself to changes which have taken place in recent years. The tremendous possibilities of making profits by demand creation have been more and more appreciated, technical methods of exploiting them have been perfected, and selling has come to the fore as a business activity coördinate with production. Indeed, the typical business man of today is probably more concerned with the former than with the latter."¹⁾

Im Modell der monopolistischen Konkurrenz ist der Gleichgewichtszustand dadurch gekennzeichnet, daß der Preis höher und die produzierte Menge geringer ist als im Konkurrenzgleichgewicht²⁾. Ferner ist die Existenz von Überkapazitäten, die in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie nicht auftreten, charakteristisches Merkmal der monopolistischen Konkurrenz. Chamberlin deutet die Überkapazitäten als "wastes of monopoly - of the monopoly elements in monopoly competition."³⁾ Das Resultat der Allokation bei monopolistischer Konkurrenz ist damit eine im Vergleich zum reinen Konkurrenzmodell schlechtere Versorgung der Gesellschaft mit Konsumgütern. Die von einzelnen Unternehmern erzielten Profite verschwinden allerdings auch im Modell der monopolistischen Konkurrenz durch die Annahme des freien Marktzutritts. Im Gleichgewicht existieren keine Gewinne. Von dieser Seite ergeben sich damit keine Benachteiligungen der Konsumenten.

1) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 127.

2) Dies gilt sowohl für die Betrachtung des individuellen Unternehmungs-Gleichgewichts als auch für das sogenannte "Gruppengleichgewicht".

3) Siehe Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition ... (15), S. 109.

Chamberlins Theorie der monopolistischen Konkurrenz liefert einige neue Aspekte für die Bestimmung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion. Die Beziehung von Unternehmern und Konsumenten ist eine im Vergleich zur vollkommenen Konkurrenz systematische und persönliche. Die Nachfragefunktionen basieren nicht mehr bloß auf Entscheidungen der Konsumenten in Abhängigkeit von Güterpreisen, sondern darüber hinaus auf bestimmten Präferenzen, die durch besondere Eigenschaften der Produkte, die Umstände ihres Verkaufs und die Werbung geschaffen werden. Die Unternehmer verfügen im Gegensatz zum Konkurrenzmodell über eine Reihe von zusätzlichen Aktionsparametern, die zur Beeinflussung der Konsumgüternachfrage eingesetzt werden können. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang sind die Werbeaufwendungen. Sowohl die informierende Werbung als auch die manipulativen Charakters dienen der Schaffung vermehrter Nachfrage, wobei die Trennung beider Momente der Werbung nur analytisch vorgenommen werden kann. Bei beiden Formen kann von einer Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion gesprochen werden, wobei im erstgenannten Fall die Maßnahmen zum Wohle des Konsumenten getroffen werden. Im zweiten Fall ist ein negativer Effekt der Verbraucherbeeinflussung möglich. Er wird aber von Chamberlin nicht hervorgehoben und scheint daher von untergeordneter Bedeutung. Darüber hinaus verweist Chamberlin auf die suboptimale Allokation bei monopolistischer Konkurrenz.

Methodisch wird mit der Chamberlinschen Theorie der monopolistischen Konkurrenz kein prinzipiell neuer Weg eingeschlagen. Sie stellt eine Verfeinerung des von Marshall vorgestellten partialanalytischen Instrumentariums dar. Ähnlich wie Leibenstein versucht Chamberlin, bestimmte, der Realität besser entsprechende Annahmen in die neoklassische Theorie einzuführen. Sein Interesse bleibt dabei grundsätzlich auf die

quantitativ-funktionalen Zusammenhänge beschränkt. Qualitative Momente werden in dieser theoretischen Konzeption daher konsequenterweise nicht anders erfaßt als durch Modifikationen von Angebots- und Nachfragefunktionen und neue Gleichgewichtskonstellationen. So werden die Werbeaufwendungen durch eine Verschiebung der Nachfragefunktion gekennzeichnet, ohne daß der Einfluß auf die Präferenzstruktur der Konsumenten erläutert wird. Napoleoni sieht in dem Einbau nicht meßbarer Elemente wie z. B. der Qualität der Produkte in die theoretische Analyse, wie Chamberlin diese versucht, sogar einen theoretischen Rückschritt: "Zwar wünscht sie (die Theorie der monopolistischen Konkurrenz, d. Verf.) ihre Sätze aus Hypothesen abzuleiten, die wirklichkeitsnäher als die traditionellen sind; doch jeder Fortschritt in Richtung auf einen größeren Realismus ist bei ihr begleitet gewesen von einer Minderung der theoretischen Stringenz."¹⁾ Hier stellt sich ähnlich wie bei Leibenstein die Frage, inwieweit die Einbeziehung realitätsnaher Momente in der beschriebenen Form nicht methodisch in Konflikt gerät mit der Konzeption der reinen Theorie und daher zwangsläufig zu unbefriedigenden Lösungen führen muß.

5.4 Ramsey: Optimale Kapitalakkumulation

Die Bestimmungsgründe für die Ausdehnung der Produktion und des Konsums werden von Jevons und Walras im Rahmen ihrer kapitaltheoretischen Erörterungen behandelt. Während bei Jevons die diesbezüglichen Anmerkungen nur fragmentarisch sind, wird die detaillierte Darstellung bei Walras von Lutz und Jaffé als unbefriedigend bezeichnet²⁾.

1) Siehe Napoleoni, C., Grundzüge ... (82), S. 52.

2) Vgl. Lutz, F., Zinstheorie ... (64) und Jaffé, W., Léon Walras' Theory of Capital Accumulation ... (48).

Mit der Entwicklung der neoklassischen Wachstumstheorie ist die Frage nach den Bestimmungsgründen für die Ausdehnung von Produktion und Konsumtion zu einem zentralen Thema geworden, und wir wollen deshalb kurz auf die in ihrem Rahmen gegebenen Antworten eingehen. Wir orientieren uns dabei vorwiegend an dem bereits 1928 publizierten Aufsatz von Ramsey¹⁾, in dem das neoklassische Element besonders deutlich hervortritt.

Ramsey verwendet eine makroökonomische Produktionsfunktion mit Realeinkommen als output und Kapital und Arbeit als inputs. Das Realeinkommen wird entweder konsumiert oder gespart, wobei Ersparnis und Realkapitalbildung praktisch als identisch aufgefaßt werden²⁾.

Da Ramsey von einem unveränderten Umfang der Bevölkerung ausgeht, ist die Ausdehnung der Produktion maßgeblich vom Wachstum des Kapitalstocks abhängig. Mit dem Wachstum des Kapitalstocks und der Produktion ergibt sich zwar die Möglichkeit eines höheren Konsums in der Zukunft, aber andererseits ist die Ausdehnung des Kapitalstocks mit gegenwärtigem Konsumverzicht verbunden. Und so stellt sich für Ramsey die Frage: "How much of its income should a nation save?"³⁾

Zur Lösung des Problems rekurriert Ramsey auf Nutzenabwägungen. Zum einen postuliert er eine makroökonomische Arbeitsleidfunktion, zum anderen eine gesamtwirtschaftliche Nutzenfunktion, die den Nutzen vom aggregierten Konsum abhängig macht. Diese Konzepte sind makroökonomische Analogien der uns von Jevons her be-

1) Vgl. Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving ... (90).

2) Durch die Annahmen einer makroökonomischen Produktionsfunktion und die universelle Verwendbarkeit des Realeinkommens zu Konsumzwecken oder zur Kapitalakkumulation wird de facto ein Ein-Produktmodell konstituiert und das Allokationsproblem eliminiert. Zumindest partiell bedeutet das auch eine Ausschaltung der Entwicklungsproblematik.

kannten mikroökonomischen Konzepte. Ihre makroökonomische Anwendung impliziert die Ausklammerung von Verteilungsaspekten, worauf Ramsey selbst hinweist, wenn er schreibt: "We also ignore altogether distributional considerations, assuming, in fact, that the way in which consumption and labour are distributed between the members of the community depends solely on their total amounts, so that total satisfaction is a function of these total amounts only."¹⁾

Die Differenz zwischen konsumvermitteltem Nutzen und Arbeitsleid ist der Nettonutzen ("net enjoyment"), dessen Größe und zeitliche Entwicklung für die optimale Entscheidung relevant ist. Wie werden nun die optimale Zeitpfade der Ersparnis respektive der Kapitalakkumulation und damit des Realeinkommens näher bestimmt?

Ramsey unterstellt, daß die Produktions-, die Nutzen- und die Arbeitsleidfunktion im Zeitablauf keiner Veränderung unterliegen²⁾ und ferner, daß es ein nicht überschreitbares maximales Nutzenniveau ("bliss") pro Zeiteinheit gibt. Die Existenz eines Maximalnutzens kann dabei auf unterschiedlichen Ursachen basieren: Zum einen kann der (kardinal zu interpretierende) Grenznutzen bei steigendem Konsum null werden, zum anderen kann das Grenzprodukt des Kapitals null werden bzw. zusätzliches Kapital keine Reduktion des Arbeitseinsatzes (bei gleichbleibender Produktion) mehr erlauben³⁾.

Für Ramsey ist nun derjenige Zeitpfad der Kapitalakkumulation optimal, der die Summe der Nettonutzen über alle zukünftigen Perioden hinweg maximiert, wobei die

-
- 1) Siehe Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving ... (90), S. 543.
 - 2) Mit diesen Annahmen wird der Entwicklungsaspekt vollends aus der Modellbetrachtung eliminiert.
 - 3) Vgl. Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving ... (90), S. 544.

Nettonutzen nicht diskontiert werden. Da der Nettonutzen nicht abnimmt, sondern im Zuge der Kapitalakkumulation wächst, und da eine Diskontierung späterer Nutzen unterbleibt, würde diese Summe allerdings bei unendlichem Zeithorizont unendlich werden. Es ist daher eine Formulierung des Problems als Minimierungsaufgabe zu wählen, die die Summe der Abstände der Nettonutzen der verschiedenen Perioden von dem Maximalnutzen (diese Abstände gehen mit fortschreitender Akkumulation gegen null) minimiert.

Als Lösung des Optimierungsproblems, deren technische Details uns hier nicht interessieren, ergibt sich "Ramsey's Regel", wonach der Kapitalzuwachs in jedem Zeitpunkt dem Quotienten gleich sein soll, der aus dem noch vorhandenen Abstand von Maximal- und aktuellem Nettonutzen (Zähler) und dem Grenznutzen des Konsums (Nenner) gebildet wird¹⁾. Die Akkumulation soll also in jedem Zeitpunkt um so größer sein, je größer der Abstand zum "bliss" noch ist, und um so kleiner, je höher der Grenznutzen des Gegenwartskonsums noch ist.

Es ist offensichtlich, daß in der Konzeption Ramseys die Ausdehnung der Produktion Ausfluß gesellschaftlicher Präferenzen ist. Die Produktion und ihre Ausdehnung erscheint hier ausschließlich dem Konsum als ihrem Endzweck untergeordnet. Profitmotive spielen für den Prozeß der optimalen Kapitalakkumulation keinerlei Rolle. Diese Form des Verhältnisses kann durch eine Analyse der Triebkräfte der Entwicklung nicht in Frage gestellt werden, denn dieser Aspekt wird ja explizit ausgeklammert. Wenn Ramsey in Relativierung der strengen Modellannahmen doch Bemerkungen zum Entwicklungsaspekt macht, dann nur im Hinblick auf dessen

1) Vgl. Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving ... (90), S. 547, Formel (5).

Einflüsse auf den Umfang der Ersparnisse und nicht auf deren qualitativen Charakter. Das folgende Zitat macht diesen Sachverhalt deutlich: "The probable increase of population constitutes a reason for saving even more, and so does the possibility that future inventions will put the bliss level higher than at present appears. On the other hand, the probability that future inventions and improvements in organisation are likely to make income obtainable with less sacrifice than at present is a reason for saving less. The influence of inventions thus works in two opposite ways: they give us new needs which we can better satisfy if we have saved up beforehand, but they also increase our productive capacity and make preliminary saving less urgent."¹⁾

Ramseys Analyse der optimalen Kapitalakkumulation ist nun keineswegs deren einzig mögliche Form innerhalb der neoklassischen Theorie. Z. B. läßt sich das Problem auch unter Berücksichtigung von Zeitpräferenzraten oder endlichen Zeithorizonten ohne die Annahme eines Maximalnutzens behandeln²⁾. Im Rahmen der neoklassischen Wachstumstheorie ist auch eine Lösung ausgearbeitet worden, die ohne die Verwendung von Nutzenkalkülen, Zeitpräferenzraten und Zeithorizonten auskommt und die Bestimmung eines Gleichgewichtspfades mit maximalem Pro-Kopf-Konsum zum Inhalt hat³⁾. Alle diese Modifika-

-
- 1) Siehe Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving ... (90), S. 549.
 - 2) Einen Überblick über die verschiedenen Modellkategorien gibt Vosgerau, H.-J., Über optimales wirtschaftliches Wachstum ... (140)
Ramsey selbst nimmt übrigens im weiteren Verlauf seiner Analyse einige Modifikationen seines Grundmodells, auf dessen Charakterisierung wir uns hier beschränkt haben, vor.
 - 3) Gemeint ist die als "Goldene Regel" bezeichnete Lösung. Siehe z. B. von Weizsäcker, C. C., Wachstum, Zins und optimale Investitionsquote (143).

tionen des Ramsey'schen Ansatzes bzw. Alternativentwürfe ändern aber nichts an der grundlegenden Ableitung der Kapitalakkumulation aus den Konsumbedürfnissen.

Wird die Kapitalakkumulation im Rahmen der neoklassischen Wachstumstheorie nicht unter dem Optimalitätssichtspunkt behandelt, sondern eine explikative Theorie formuliert, dann erscheint die Sichtweise des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion nicht mehr so klar wie in den Optimalmodellen. Die Interessen der Sparer und der Investoren kommen ins Spiel, und die Resultate ihrer Handlungen sind interpretationsfähig wie das Walras-Modell, als formale Struktur begriffen. Es erscheint aber auch in diesem Fall eine Interpretation angemessen, die die Akkumulation als von Entscheidungen der Nachfrager über Konsum und Ersparnis gesteuerte begreift und die Investoren als (unbewußte) Vollstrecker des Willens der Konsumenten auffaßt¹⁾.

1) Eine solche Interpretation vertritt z. B. Riese, wenn er schreibt: "Das normative Element des wachstumsspezifischen Teils der neoklassischen Wachstumstheorie liegt somit darin, daß natürliche Faktoren die Höhe des gleichgewichtigen Wachstums bestimmen und die Haushalte über ihre Sparpräferenzen den Akkumulationsprozeß steuern." Siehe Riese, H., Wohlfahrt und Wirtschaftspolitik (95), S. 102.

5.5 Keynes: Bestimmung des Niveaus von Produktion und Konsumtion über die Gewinnerwartungen

5.5.1 Themenstellung

Keynes' "Allgemeine Theorie" stellt trotz zahlreicher neoklassischer Elemente sowohl inhaltlich als auch methodisch einen von der neoklassischen Theorie wesentlich unterschiedenen Ansatz dar¹⁾.

Die Keynessche Intention, Erklärungsgründe für die ökonomischen Erscheinungen der Nachkriegszeit und der Weltwirtschaftskrise von 1929-1932 zu finden, führte notwendig zu einer Änderung der traditionellen ökonomischen Fragestellung. Das zentrale neoklassische Thema der Allokation gegebener Ressourcen, das die Existenz der Vollbeschäftigung bereits impliziert, mußte durch die Frage nach den Bestimmungsgründen der Höhe des Einkommens und der Beschäftigung ersetzt werden. Keynes schreibt hierzu: "Die meisten Abhandlungen über die Wert- und Erzeugungstheorie beschäftigen sich in erster Linie mit der Verteilung einer gegebenen Menge beschäftigter Hilfsquellen nach verschiedenen Zwecken und mit den Bedingungen, welche, die Ausnützung dieser Menge Hilfsquellen vorausgesetzt, ihre relativen Entschädigungen und die relativen Werte ihrer Erzeugnisse bestimmen. ... Die reine Theorie der Verhältnisse aber, welche die tatsächliche Beschäftigung der verfügbaren Hilfsquellen bestimmen, ist nur selten eingehend unter-

1) Der Auffassung, daß die Keynessche Theorie nur einen Sonderfall der neoklassischen Theorie darstelle, stimmen wir nicht zu. Vgl. hierzu die u. E. zutreffende Einschätzung von Leijonhufvud, A., über Keynes ... (62), S. 290. Riese spricht der Keynesschen Theorie allein aufgrund ihrer makroökonomischen Fragestellung eine gegenüber der Neoklassik spezifische Hermeneutik des Wirtschaftens zu. Vgl. Riese, H., Wohlfahrt ... (95), S. 79.

sucht worden."¹⁾

Mit der explizit makroökonomischen Zielsetzung der Vollbeschäftigung wird das Realeinkommen bei Keynes zur strategischen Variablen des Systems. Eine Anpassung an Datenänderungen vollzieht sich stets primär über eine Variation des Realeinkommens (der Produktionsmengen) und nicht, wie im Walrasschen System, über eine Variation der Preise²⁾. Eine weitere Differenz zur neoklassischen Theorie liegt in der Berücksichtigung des Zeitelements, das außer von Leijonhufvud und Clower³⁾, die in ihrer Interpretation der Keynesschen Theorie insbesondere auf diesen Punkt abheben, auch von Robinson u.a. betont wird: "Auf der Ebene der Theorie war der Hauptpunkt der General Theory der Ausbruch aus dem Gespinnst von Gleichgewicht und die Berücksichtigung der Tatsache, daß man in der Zeit lebt -, der Unterschied zwischen Gestern und Morgen. Hier und jetzt ist die Vergangenheit unwiderruflich und die Zukunft unbekannt."⁴⁾

Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt der Allokation wird von Keynes aufgrund seiner spezifisch makroökonomischen Fragestellung nicht untersucht. Bezugnehmend auf die "klassische" Theorie⁵⁾

-
- 1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 4.
 - 2) Zum Vergleich von Keynes und Walras vgl. im einzelnen die Ausführungen von Leijonhufvud, A., Über Keynes ... (62), insbes. S. 71 ff. sowie Clower, R., die Keynessianische Gegenrevolution ... (16), S. 8 ff.
 - 3) Die insbesondere von diesen Autoren unternommenen Versuche, Keynes' Aussagen durch Modifikationen von Annahmen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie mikroökonomisch zu reproduzieren, ist für unseren augenblicklichen Zweck, bei dem die makroökonomische Fragestellung im Vordergrund steht, nicht von Belang.
 - 4) Siehe Robinson, J., Die zweite Krise ... (104), S. 41.
 - 5) Zur Definition vgl. Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 3.

und die Theorie der Merkantilisten führt er aus: "Als Theorie der einzelnen Firma und der Verteilung der Produktion, die sich aus der Beschäftigung einer gegebenen Menge von Hilfsmitteln ergibt, hat die klassische Theorie einen Beitrag zum wirtschaftlichen Denken geleistet, der nicht angefochten werden kann. ... Man darf mir nicht zuschreiben, daß ich dies in Frage stelle, wenn ich die Aufmerksamkeit auf ihre Vernachlässigung dessen lenke, was in der Theorie ihrer Vorgänger wertvoll war."¹⁾ Die neoklassische Theorie der Allokation und der Preise gilt Keynes zufolge sowohl für den Zustand der Unterbeschäftigung als auch für den der Vollbeschäftigung: "Wenn von 10 000 000 arbeitswilligen und arbeitsfähigen Menschen 9 000 000 beschäftigt werden, liegen keine Beweise dafür vor, daß die Arbeit dieser 9 000 000 Menschen fehlgeleitet wird. Die Beschwerde gegen das gegenwärtige System ist nicht, daß diese 9 000 000 Menschen für andere Aufgaben beschäftigt werden sollten, sondern, daß Aufgaben für die übrigen 1 000 000 Menschen verfügbar sein sollten. Das bestehende System ist in der Bestimmung der Menge und nicht in der Richtung der tatsächlichen Beschäftigung zusammengebrochen"²⁾.

Auch das Problem der Entwicklung von Produktion und Konsumtion wird von Keynes ausgeklammert. Das Schwerkraft seiner Theorie liegt auf der kurzfristigen Analyse, bei der von den Annahmen eines gegebenen Kapitalstocks, konstanter Technologie und gegebener Bedürfnisse ausgegangen wird³⁾. Nur der Einkommenseffekt und nicht der Kapazitätseffekt der Investitionen wird, wie Domar hervorhebt⁴⁾, von Keynes berücksichtigt. Diese

1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 287.

2) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 320.

3) Vgl. Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 205.

4) Vgl. Domar, E. D., Essays in the Theory of Growth (21), S. 6.

thematische Beschränkung gilt allerdings nicht durchgängig. Im Zusammenhang mit der Behandlung des Konjunkturzyklus und der Perspektive des kapitalistischen Systems werden auch beiläufig die Bestimmungsgründe für eine Ausdehnung der Produktion angesprochen. Wir behandeln zunächst die Frage der Bestimmung des Umfangs der Beschäftigung und der Produktion bzw. das Verhältnis von Gesamtangebot und Gesamtnachfrage. Im Anschluß daran werden kurz die Keynes'schen Ausführungen zur Ausdehnung der Produktion skizziert.

Die Kritik an der neoklassischen Theorie der Vollbeschäftigung bildet den Ausgangspunkt von Keynes' "Allgemeiner Theorie". Den Mangel der Vollbeschäftigungstheorie sieht Keynes u. a. in der Theorie des Arbeitsangebots. Der entscheidende Punkt der Kritik ist die (empirisch motivierte) Verwerfung der Abhängigkeit des Arbeitsangebots vom Reallohn. Damit wird die neoklassische (Jevonsche) Argumentation getroffen, für deren Begründungszusammenhang die Reallohnabhängigkeit unverzichtbar ist. In der neoklassischen Theorie wird davon ausgegangen, daß Veränderungen der Geldlöhne gleichgerichtete Veränderungen der Reallöhne nach sich ziehen. Da Keynes zufolge die Preise selbst durch die Geldlöhne bestimmt werden, impliziert ein steigender (sinkender) Geldlohn nicht notwendig, daß auch der Reallohn steigt (sinkt). Aufgrund dieser Zusammenhänge kann es zu Situationen kommen, in denen bei gegebenem Geldlohn mehr Arbeit angeboten wird als zu diesem Preis von den Unternehmern nachgefragt wird. Dies ist ein Zustand, den Keynes als "unfreiwillige Arbeitslosigkeit" bezeichnet¹⁾.

Ferner kritisiert Keynes das Saysche Theorem bzw. die neoklassische Vorstellung, daß jede Ersparnis notwen-

1) Vgl. Keynes, J. M., „Allgemeine Theorie ...“ (55), S. 13.

dig eine Investition in derselben Höhe impliziere. "Sie (die "Klassiker", der Verf.) nehmen irrtümlicherweise an, daß ein Zusammenhang bestehe, der Entschlüsse, sich des gegenwärtigen Verbrauchs zu enthalten, mit Entschlüssen, für einen zukünftigen Verbrauch vorzusorgen, vereint; während die Beweggründe, die jene bestimmen, in keiner einfachen Art mit den Beweggründen, die diese bestimmen, verbunden sind."¹⁾ Mit dieser Kritik an dem "Parallelen-Axiom"²⁾ ist der Keynesische Vorwurf verbunden, daß dem Geld nur die Funktion einer Vermittlung realer Tauschvorgänge zugewiesen werde, also nur die eines Zirkulationsmittels, das Geld in seiner Funktion als Wertaufbewahrungsmittel dagegen unberücksichtigt bleibe. Keynes betont, daß in einer Geldwirtschaft das Saysche Theorem seine Bedeutung verloren habe und daß die Auffassung, "daß wenn die Menschen ihr Geld nicht in der einen Weise ausgeben, sie es in einer andern Weise ausgeben"³⁾, vorwiegend auf "eine falsche Analogie mit einer Art Nichttausch-Robinson-Crusoe-Wirtschaft"⁴⁾ zurückzuführen sei.

Der individuelle Angebotspreis setzt sich zusammen aus den Faktorkosten und dem Gewinn, die bei einer bestimmten Beschäftigungsmenge anfallen. Die Unternehmer streben eine Maximierung ihrer Gewinne an und werden daher

-
- 1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 18, vgl. auch S. 176 f. Die Tendenz zur Übereinstimmung von I und S, die auch bei Keynes konstatiert wird, realisiert sich bei ihm primär über eine Variation des Einkommens, ohne notwendig zum Vollbeschäftigungseinkommen zu führen.
 - 2) Das Parallelen-Axiom besagt, daß der Nachfrage- und der Angebotspreis auf allen Niveaus der Beschäftigung und der Produktion übereinstimmen. Vgl. Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 18.
 - 3) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 17.
 - 4) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 17.
 - 5) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 21.

versuchen, "die Menge der Beschäftigung auf dem Niveau zu fixieren, von dem sie erwarten, daß es den Überschuß des Erlöses über die Faktorkosten aufs Höchstmaß steigern wird."¹⁾ Das Gewinnstreben wird damit von Keynes als entscheidender Faktor für die Bestimmung der Höhe der Beschäftigung und der Produktion erkannt. Hier liegt eine klare Differenz zu Jevons, demzufolge die Höhe der Beschäftigung allein von der Bereitschaft der einzelnen Individuen, Arbeit zur Verfügung zu stellen, abhängt. Der aggregierte Angebotspreis ist eine Funktion der Beschäftigungsmenge²⁾.

Dem Angebotspreis steht ein Nachfragepreis gegenüber, der die unternehmerische Erwartung der Nachfrage ausdrückt, die bei einer bestimmten Beschäftigungsmenge anfällt. Der aggregierte Nachfragepreis ist gleich der Summe von Konsumausgaben und Investitionsausgaben. Er ist, wie der Angebotspreis eine Funktion der Beschäftigung³⁾. Der Schnittpunkt des gesamten Angebots und der gesamten Nachfrage bestimmt die Höhe der Beschäftigung, bei der die Unternehmer maximale Gewinne erzielen. Die in diesem Schnittpunkt gegebene Beschäftigungsmenge entspricht nur dann dem Vollbeschäftigungsniveau, wenn bei dem herrschenden Geldlohnsatz alle Arbeiter, die zu diesem Lohnsatz arbeiten wollen, auch beschäftigt werden können. Dies ist aber nicht notwendig, wie im neoklassischen System, sondern nur unter bestimmten, nach Keynes nur ausnahmsweise eintretenden Bedingungen, der Fall. Die Nachfrage ist also

1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 21.

2) Vgl. Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), V. 20.

3) Vgl. Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 22.

bei Keynes die zunächst entscheidende Größe, die die Höhe der Beschäftigung und die der Produktion bestimmt und nicht die Höhe des Reallohns wie in der neoklassischen Theorie. "Die Unzulänglichkeit der wirksamen Nachfrage wird den Vorgang der Erzeugung hemmen, ob- schon das Grenzerzeugnis der Arbeit immer noch den Wert des Grenznachteils der Beschäftigung übersteigt."¹⁾

Die Bedeutung der Nachfrage für die Bestimmung der Höhe der Produktion und der Beschäftigung könnte zu der Behauptung Anlaß geben, daß bei Keynes die Nachfrage der letzten Endes entscheidende Faktor für die Bestimmung des Produktionsniveaus sei. Dieser Schluß wäre aber voreilig bzw. griffe zu kurz: Die gesamte Nachfrage setzt sich aus den Konsumausgaben und den Investitionsausgaben zusammen. Die Konsumausgaben sind ihrerseits abhängig von der Höhe des Einkommens. Die Investition ist als nicht direkt einkommensabhängige Größe bei Keynes die strategische Variable in der Bestimmung des Gleichgewichtseinkommens, wie sich u. a. bei der Betrachtung des Investitionsmultiplikators zeigt. Damit ist es bei Keynes, wie Vogt zu Recht betont, gerade nicht "die Souveränität der Konsumenten, die sich über die Konsumnachfrage, sondern jene der Unternehmer, die sich über die Investitionsnachfrage durchsetzt."²⁾ Das Produktionsniveau wird daher bei Keynes doppelt durch die Profiterwartungen bestimmt, einmal, indem diese die Angebotspreis-Funktion bestimmen, zum anderen, weil die Nachfrage nach Investitionsgütern, die die wichtigste Nachfragekomponente darstellt, primär von den Profiterwartungen (der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals) abhängt.

1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S. 26.

2) Siehe Vogt, W., Zur Kritik ... (139), S. 198.

Keynes' Theorie zielt zwar auf die Bestimmung des Produktions- und Beschäftigungsniveaus sowie der dafür relevanten Faktoren ab, sie liefert aber keinen Beitrag zur Erklärung der für die Ausdehnung der Produktion entscheidenden Umstände¹⁾. Er kommt lediglich vereinzelt auf diesen Punkt zu sprechen. Mit Bezug auf eine Ausdehnung der Produktion unterscheidet er dabei den Zustand vor Erreichen des Vollbeschäftigungsniveaus und den danach. Während bis zum Erreichen der Vollbeschäftigung Keynes zufolge das Wachstum durch eine Erhöhung der Nachfrage und nicht durch eine Zunahme der Ersparnis gefördert wird, gilt für eine Ausdehnung der Produktion nach Erreichen der Vollbeschäftigungsgrenze, daß eine Zunahme der Ersparnis das Wachstum fördert: "Denn wir haben gesehen, daß bis zu dem Punkt, an dem Vollbeschäftigung vorherrscht, das Wachstum des Kapitals sich keineswegs auf einen niedrigen Hang zum Verbrauch stützt, sondern im Gegenteil, von ihm zurückgehalten wird und daß nur in Zuständen der Vollbeschäftigung ein niedriger Hang zum Verbrauch förderlich für das Wachstum von Kapital wird."²⁾ Nach Erreichen der Vollbeschäftigungsgrenze kommt also bei Keynes die neoklassische Vorstellung, daß eine positive Ersparnis eine Nettoinvestition bedeutet, zum Tragen.

Auf das Problem einer Ausdehnung der Produktion kommt Keynes auch bei der Erörterung der Frage zu sprechen, ob die Nachfrageausdehnung in erster Linie durch redistributive Einkommenspolitik, d. h. durch Stimulierung des Konsums, oder eher durch Förderung der Investition, z. B. via Zinssenkung, bewirkt werden solle. Zu der einseitigen Konsumausdehnung, wie sie von den Unterkonsumtionstheoretikern gefordert wird, bemerkt

1) Diese Feststellung gilt nicht für die zyklischen Schwankungen der Produktion, die Keynes im 22. Kapitel zu erklären versucht.

2) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie (55), S. 314.

er: "Praktisch weiche ich von diesen Gedankenrichtungen nur insoweit ab, als ich denke, daß sie vielleicht ein wenig zuviel Gewicht auf einen zunehmenden Verbrauch in einer Zeit legen, in der aus vermehrter Investition immer noch ein großer gesellschaftlicher Vorteil zu erzielen wäre ...

Mich selber beeindruckten die großen gesellschaftlichen Vorteile einer Vermehrung des Bestandes an Kapital bis es aufhört, knapp zu sein."¹⁾ Bei diesem "praktischen" Urteil zeigt sich die theoretische Verwandtschaft mit Ramsey, wie auch Keynes' Zustand der "Vollinvestition", d. h. das Ende der Kapitalknappheit bzw. der Kapitalakkumulation, Ähnlichkeit mit Ramseys Konzeption des "Bliss" aufweist.

5.6 Schmookler: Steuerung der Innovationsaufwendungen durch die Nachfrage

Die Beschäftigung mit Schmooklers "Invention and Economic Growth" ist für unser Thema deshalb von einem gewissen Interesse, weil hier eine neoklassische Behandlung des Entwicklungsaspektes vorliegt.

Intendierten Leibenstein und Chamberlin vor dem Hintergrund gemäßigter Kritiken, die neoklassische Theorie durch "realitätsgerechtere" Annahmen zu modifizieren, so sind Schmooklers entwicklungstheoretische Ausführungen - und nur diese sollen hier zur Diskussion stehen - nicht durch eine kritische Haltung gegenüber der neoklassischen Theorie gekennzeichnet. Schmookler versucht vielmehr zu zeigen, daß die für das statische neoklassische Modell geltende Aussage, wonach die Konsumentenpräferenzen die Allokation bestimmen, auch

1) Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie (55), S. 275.

für den Entwicklungsprozeß Gültigkeit beanspruchen kann. Seine zentrale These lautet: "... the role of consumers in economic development is virtually the same as that which economists accord them in static economics."¹⁾ Er wendet sich damit explizit gegen die von zahlreichen Ökonomen vertretene Auffassung, daß die unternehmerischen Aktivitäten die entscheidenden Impulse für die ökonomische Entwicklung bilden. Schmookler nennt in diesem Zusammenhang zwei Argumente, die zur Begründung der passiven Rolle der Konsumenten gängigerweise angeführt werden. Einmal seien es die physischen Bedürfnisse, die als konstant betrachtet würden und deshalb keine dynamische Wirkung erzeugten; zum anderen werde auf den Tatbestand verwiesen, daß der Nachfrage nach einem Gut stets dessen Produktion vorausgehen müsse und daher die Produktion das entscheidende Moment im Prozeß der Entwicklung neuer Konsumgüter darstelle.

Schmookler versucht zu zeigen, daß auch unter der extremen Voraussetzung, daß die Preis- und Einkommenselastizitäten für die Güter des Lebensbedarfs bei allen Konsumenten gleich sind, bei unterschiedlicher Einkommenshöhen verschiedene Einkommenselastizitäten für bestimmte Güterklassen existieren. Wird nun unterstellt, daß die Wirtschaft wächst und die Einkommen zunehmen, so ändert sich die Nachfragestruktur, z. B. nimmt die Nachfrage nach Kleidung gegenüber der von Nahrungsmitteln zu. Solche Verschiebungen sind für die Unternehmer Anlaß zur Verlagerung ihrer innovatorischen Aktivitäten: "Thus, even under the extreme assumption that the structure of generic wants is permanently fixed, economic progress will bring successive sections of that

1) Siehe Schmookler, J., *Invention and Economic Growth* ... (110), S. 185.

structure into play over time, thereby altering the reward structure confronting inventors and rechanneling their efforts accordingly. This is why, for example, American inventors concentrated on food production in the first part of the nineteenth century but gave much more attention in the twentieth century to the requirements of leisure, by creating motion pictures, radio, television, and so on."¹⁾

Schmookler nennt als Faktoren, die das Nachfrageverhalten der Konsumenten bestimmen, neben dem Einkommen und den Preisen die Struktur der Bevölkerung nach Alter, Größe des Wohnorts und ihrer räumlichen Verteilung²⁾.

Als ein Beispiel für die Rückwirkungen von Änderungen der Nachfragestruktur auf die Anzahl von Erfindungen in verschiedenen Bereichen der Konsumgüterproduktion führt Schmookler den "Baby-Boom" nach dem zweiten Weltkrieg an, der unter anderem zu zahlreichen platzsparenden Erfindungen seitens der Unternehmer Anstoß gab. Einen weiteren Beleg für seine These, daß Ausgaben für Forschung und Entwicklung und damit die Erfindungen im Konsumgütersektor durch Änderung der Nachfragestruktur induziert werden, sieht Schmookler in der Tatsache, daß die unternehmerischen Aktivitäten generell von den Gewinnerwartungen abhängig sind. Wird letzteres anerkannt, so lautet die Argumentation Schmooklers, müsse notwendig auch seine These akzeptiert werden³⁾. Die Rolle der Konsumenten ist bei der Betrachtung des Entwicklungsprozesses damit ebenso dominierend wie im statischen neoklassischen Gleichgewichtsmodell.

1) Siehe Schmookler, J., *Invention and Economic Growth ...* (110), S. 180 f.

2) Vgl. Schmookler, J., *Invention and Economic Growth ...* (110), S. 181.

3) Hier ist anzumerken, daß gerade jene Ökonomen, die die entgegengesetzte These vertreten, die Abhängigkeit der unternehmerischen Dispositionen von den Gewinnerwartungen und damit dem Absatz ihrer Produkte keineswegs leugnen.

Schmooklers Ausführungen über den Zusammenhang von Nachfragestrukturverschiebungen und Neuerungen im Konsumgüterbereich sind insofern zu kritisieren, als er von nicht näher analysierten Änderungen der Konsumgüternachfrage ausgeht und feststellt, daß diese Änderungen wichtige ökonomische Impulse im Produktionssektor hervorrufen, ein Faktum, das sinnvollerweise nicht bestritten werden kann. Um aber seine These der Dominanz der Konsumentenbedürfnisse im Entwicklungsprozeß hinreichend belegen zu können, müßte er allerdings zunächst die Frage beantworten, wovon die von ihm für das Nachfrageverhalten als relevant erachteten Faktoren ihrerseits abhängig sind. Ginge man dieser Frage im einzelnen nach, so würde sich vermutlich zeigen lassen, daß Erscheinungen wie Agglomeration, Verschiebung der Altersstruktur, Einkommenswachstum, Veränderungen der Einkommensverteilung u.a. selbst nicht unabhängig von der Produktion, sondern vielmehr durch diese in letzter Instanz bestimmt werden.

6. SCHUMPETER: DIE "SCHÖPFERISCHE ZERSTÖRUNG" ALS TRIEBKRAFT ÖKONOMISCHER ENTWICKLUNG

6.1 Vorbemerkung

Schumpeter behandelt aus dem Bereich unserer Themenstellung insbesondere die Frage der Entwicklung von Produktion und Konsumtion. Bisher wurde diese Frage von keinem der bearbeiteten Autoren bzw. theoretischen Schulen systematisch abgehandelt, da keiner der Ansätze einen durchgängig dynamischen Ausgangspunkt hatte. Als einzige Ausnahmen haben wir die entwicklungstheoretischen Aspekte der Marshallschen Theorie und die theoretischen Überlegungen Schmooklers angeführt.

Da auch die im Anschluß an Schumpeter behandelten Autoren dem entwicklungstheoretischen Aspekt stärkere Beachtung schenken¹⁾, ist hier eine Zäsur der vorliegenden Arbeit festzustellen. Dies gilt auch insofern, als nun der Boden der neoklassischen Theorie weitgehend verlassen und von den ausgewählten Autoren der Versuch unternommen wird, einen neuen methodischen Ansatz zu wählen, der die neoklassische Argumentation auch nicht mehr für Teilbereiche gelten läßt. Für Schumpeter gilt hier allerdings eine Einschränkung insofern, als er trotz konsequent entwicklungstheoretischem Ansatz zumindest partiell die neoklassische Theorie akzeptiert.

6.2 Anmerkungen zur Methode

Schumpeter bestimmt den Inhalt ökonomischer Wissenschaft ähnlich wie Marshall nicht im engen Sinn der reinen Theorie, sondern umfassend, d. h. unter Ein-
schluß konkreter Fragestellungen des "modernen Wirt-

1) Eine Ausnahme bildet hier Galbraith, bei dem der Entwicklungsprozeß vorausgesetzt, aber in seiner Theorie nicht explizit behandelt wird.

schaftslebens". Die Konstruktion apriorischer Gesetzmäßigkeiten bedeutet Schumpeter zufolge, "wenn wir den Mut der Wahrheit haben wollen, nicht viel weniger, als daß unsere Theorie, soweit sie fest begründet ist, den wichtigsten Erscheinungen des modernen Wirtschaftslebens gegenüber versagt."¹⁾

Schumpeters Theorie zeigt in einigen Punkten, insbesondere in der Problematisierung des neoklassischen Wissenschaftsbegriffs und der Akzentuierung der Dynamik ökonomischer Prozesse, Ähnlichkeit mit dem institutionalistischen Ansatz²⁾. Auf der anderen Seite betont Schumpeter aber auch die Nützlichkeit des analytischen Instrumentariums der reinen Theorie³⁾. Der "Instrumentkasten" der ökonomischen Theorie bleibt für ihn unentbehrliche Voraussetzung der eigenen theoretischen

-
- 1) Siehe Schumpeter, J. A., Wesen und Hauptinhalt ... (112), S. 578.
 - 2) Eine Zuordnung Schumpeters zu den Institutionalisten ist insofern nicht angebracht, als dessen Haltung gegenüber der neoklassischen Theorie im Gegensatz zu den Institutionalisten äußerst differenziert ist. Kuhn betont, daß Schumpeter selbst sich jeglicher Zuordnung zu einer bestimmten Schule widersetzt hätte, und lehnt eine solche aufgrund Schumpeters "komplexen Geistes" grundsätzlich ab. Vgl. Kuhn, W. E., The Evolution ... (59), S. 352.
 - 3) Schumpeter kritisiert jene Ökonomen, die dazu neigen, die historischen Aspekte in der Ökonomie überzubetonen: "Zuweilen geht diese Auffassung so weit, daß darin eine abschätzige Kritik jeder Arbeit liegt, die ausschließlich auf die Vervollkommenung theoretischer oder statistischer Mittel der Analyse gerichtet ist; dies scheint mir jedoch nur ein Beweis für die völlige Verständnislosigkeit gegenüber der unbestreitbaren Notwendigkeit spezialisierter Arbeit zu sein." Siehe Schumpeter, J. A., Geschichte ... Bd. 1 ... (116)

Analyse¹⁾. Auch mißt er den Aussagen der reinen Theorie einen, wenn auch begrenzten Realitätsgehalt bei²⁾. Hat sich Schumpeters theoretische Position auch im Laufe seiner wissenschaftlichen Laufbahn in Richtung auf eine stärkere Betonung des historischen Aspekts gewandelt³⁾, so bleibt gleichwohl der Stellenwert der reinen Theorie auch in seinen späteren Werken ein bedeutender.

Schumpeters theoretische Analyse ist auf die Bestimmung der Ursachen der Entwicklung, insbesondere innerhalb des kapitalistischen Systems, gerichtet. Hiermit ist bereits die Diskrepanz zur neoklassischen Problemstellung gekennzeichnet. Im Unterschied zur neoklassischen Gleichgewichtstheorie, in der das ökonomische Handeln sich in der Anpassung an vorgegebene Daten erschöpft, interessiert Schumpeter gerade die Veränderung dieser Daten selbst. In der Akzentuierung des entwicklungstheoretischen Aspekts ist eine Gemeinsamkeit der entwicklungstheoretischen Ausführungen Schumpeters mit denen von Veblen und Marx festzustellen.

Mit Chamberlin verbindet Schumpeter das Bemühen, monopolistische Marktstrukturen in die Analyse einzubeziehen.

-
- 1) Die Walrassche Gleichgewichtstheorie ist für Schumpeter das Fundament, auf der jede ökonomische Theorie aufzubauen hat. Den methodischen Stellenwert von Walras' Theorie erläutert Schumpeter in dem folgenden Zitat: "Damit sich der Leser nicht von der Walrasschen Konstruktion auf Grund ihrer hoffnungslosen Diskrepanz zu irgendeinem Prozeß der Realität abwendet, möchte ich ihn fragen, ob er jemals elastische Federn gesehen hat, die nicht an Länge zunehmen, wenn man sie dehnt, oder ob er jemals reibungslose Bewegungen oder irgendwelche anderen in der theoretischen Physik üblicherweise verwendeten Konstruktionen beobachtet hat, und ob er deshalb die theoretische Physik als nutzlos bezeichnen würde." Siehe Schumpeter, J. A., Geschichte ... Bd. 2 ... (116), S. 1233.
 - 2) Dies zeigt sich z. B. bei Schumpeters Beschreibung der Gleichgewichtszustände, die auch in seiner Analyse von Bedeutung sind.
 - 3) Vgl. hierzu Schneider, E., Joseph A. Schumpeter ... (111), S. 69.

6.3 Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie

Schumpeter entwickelt seine "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung", auf die sich die folgenden Ausführungen in erster Linie stützen, aus der Kritik an der "statischen"¹⁾ Gleichgewichtstheorie heraus. Sein zentraler Einwand ist nicht, wie bereits erwähnt, der der Irrelevanz ihrer Fragestellung überhaupt oder der eines falschen methodischen Vorgehens²⁾, sondern der, daß sich ihre Analyse auf einen kleinen Ausschnitt des Wirtschaftens, nämlich statische Zustände, beschränkt und den für die Erklärung moderner Wirtschaftssysteme bedeutenden Entwicklungsaspekt außer Betracht läßt³⁾. Besonders gut kommt Schumpeters Verhältnis zur neoklassischen Theorie auch in folgendem Zitat zum Ausdruck: "Wir greifen die traditionelle Theorie Walras-

-
- 1) Der Begriff der Statik ist bei Schumpeter umfassend definiert. Er umfaßt stationäre Zustände und proportionale Veränderungen, die die Struktur der Produktion unverändert lassen.
 - 2) Im Gegensatz zu Veblen und Galbraith hebt Schumpeter an verschiedenen Stellen die Bedeutung des neoklassischen Gleichgewichtsmodells für das Verständnis realer ökonomischer Vorgänge hervor: "Nochmals möchte ich betonen, daß diese Auffassung, die hier die statische genannt wird, weder meine Erfindung noch etwa bloß unserer Darstellung eigen ist. Jeder Theoretiker erkennt sie vielmehr explicite oder implicite an, bei jedem Theoretiker kann man die Schilderung des wirtschaftlichen Kreislaufs von dem Problem unterscheiden, wie sich dieser Kreislauf verändert." Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 78.
 - 3) Hier würdigt Schumpeter Marx: "Der einzige größere Versuch nach dem Entwicklungsprobleme hin ist der von Karl Marx." Schumpeter schränkt aber kurz darauf ein: "Aber die Basen seiner Theorie sind dennoch durchaus statischer Natur - sind es doch die Basen der Klassiker." Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 84.

scher oder Marshallscher Provenienz nicht auf ihrem eigenen Grund und Boden an. Insbesondere stoßen wir uns nicht an ihren grundlegenden Annahmen über das Wirtschaftsverhalten. ... Wir wissen natürlich, daß diese Annahmen weit von der Wirklichkeit entfernt sind; aber wir sind der Meinung, daß das logische Schema jener Theorie im Prinzip richtig ist, daß man Abweichungen von ihm ausreichend einbeziehen kann. ... Befriedigend ist das Schema nur, wenn der zu analysierende Prozeß entweder stationär oder 'stetig wachsend' in unserem Sinne der Definition des Ausdrucks Wachstum ist; ...¹⁾

Die Vernachlässigung des Entwicklungsaspektes in der neoklassischen Gleichgewichtstheorie ist die Grundlage für alle Kritikpunkte Schumpeters an dieser Theorie.

Auch die Annahme einer exogen vorgegebenen Wachstumsrate dient nach Schumpeter nicht zur Lösung des Entwicklungsproblems. Denn ihm geht es erstens um die Erklärung qualitativer Veränderungen und zweitens darum, diese Veränderungen endogen, aus den ökonomischen Beziehungen selbst heraus zu erklären. Diese, für den Begriff der Entwicklung konstitutiven Elemente werden in einer rein quantitativ orientierten Wachstumstheorie ausgeklammert. Das folgende Zitat Schumpeters könnte direkt auf die neoklassische Wachstumskonzeptionen gemünzt sein: "Hier wird auch das bloße Wachstum der Wirtschaft, wie es sich in Bevölkerungs- und Reichtumszunahme darbietet, nicht als Entwicklungsvorgang bezeichnet. Denn es ruft keine qualitativ neuen Erscheinungen hervor, sondern nur Anpassungsvorgänge der-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Konjunkturzyklen Bd. 1 ... (114), S. 106.

selben Art wie etwa die Änderungen der natürlichen Daten. Da wir unseren Blick auf andere Vorgänge richten wollen, so rechnen wir solche Zunahmen zu den Datenänderungen."¹⁾

6.4 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt der Entwicklung

6.4.1 "Produktive Revolutionen" als Antriebe ökonomischer Entwicklung

Als Entwicklung bezeichnet Schumpeter "nur solche Veränderungen des Kreislaufs ..., die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt, nur eventuelle Veränderungen der 'sich selbst überlassenen', nicht von äußerem Anstoße getriebenen Volkswirtschaft."¹⁾ Der Entwicklungsprozeß wird durch die Durchsetzung "neuer Kombinationen" oder Innovationen ausgelöst, wobei die Herstellung neuer Güter, die Einführung neuer Technologien, die Erschließung neuer Absatzmärkte und neuer Bezugsquellen sowie die Schaffung eines Monopols unterschieden werden. Die Einführung neuer Güter bezeichnet Schumpeter als "Standardfall" innovatorischer Prozesse³⁾.

Dieser immanente Antrieb ökonomischer Entwicklung wird in der "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" als allgemeingültiges Prinzip dargestellt, ebenso wie der Unternehmer als eine allen historischen Epochen gemeinsame Figur gekennzeichnet wird. Die zentralen Beispiele Schumpeters beziehen sich jedoch stets auf die Epoche des Kapitalismus, deren spezifische Antriebskräfte zu untersuchen er sich explizit zur Aufgabe ge-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 96.

2) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 95.

3) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 100 f.

macht hat¹⁾.

Die Impulse für Innovationen gehen Schumpeter zufolge durchgängig von der industriellen und der kommerziellen Sphäre aus. Veränderungen im Konsumtionsbereich, etwa durch eine Änderung der Bedürfnisstruktur der Konsumenten, haben dagegen keinen aktiven Einfluß auf den Entwicklungsprozeß²⁾.

Dem Prozeß "produktiver Revolutionen", in Schumpeters Konzeption die scharenweise auftretenden "schöpferischen Unternehmer" folgt eine Phase der Absorption dieser neuen Kombinationen durch weniger "befähigte" Unternehmer bis hin zu den "Wirten" des statischen Modells. Dieser Durchsetzungsprozeß impliziert zum einen die Verbreitung der technologischen Neuerungen und eine Gewöhnung der Konsumenten an neue Produkte, zum anderen erfolgt ein sukzessiver Abbau der anfangs erzielten dynamischen Unternehmervorgewinne.

Schumpeter zieht den Diffusionsprozeß von Neuerungen zur Erklärung konjunktureller Zyklen heran. Die Phase der Depression, die der innovationsbedingten Phase des Aufschwungs folgt, ist durch einen Zustand der Anpassung an die neuen Daten des Aufschwungs gekennzeichnet. Beide Phasen konjunktureller Entwicklung führen zu gesellschaftlich positiven Ergebnissen. Der Depressionsprozeß "erfüllt, was der Aufschwung versprach. Und diese Wirkung ist dauernd, während die als unangenehm empfundenen Erscheinungen temporär sind: Der Güter-

1) Die Eigenschaften und Funktionen des schöpferischen Unternehmers sind in Schumpeters "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" nicht auf eine spezifische historische Epoche beschränkt; sie sind seiner Meinung nach bei den Indianern genauso anzutreffen wie in sozialistischen Staaten.

In "Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie" wird nur der Unternehmer der kapitalistischen Gesellschaft beschrieben, und auch in der "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" wird primär auf den kapitalistischen Unternehmer und nicht etwa den Indianerhäuptling Bezug genommen.

strom ist bereichert, die Produktion teilweise reorganisiert, die Produktionskosten sind verringert und was zunächst als Unternehmergewinn auftrat, vermehrt schließlich die dauernden Realeinkommen."¹⁾

6.4.2 Der "schöpferische Unternehmer"

Träger der "produktiven Revolutionen" sind Schumpeter zufolge die "schöpferischen Unternehmer". Diese müssen über besondere Führungsqualitäten verfügen, um die neuen Kombinationen durchsetzen zu können. Hierin liegt eine zentrale Differenz zum "Wirt schlechtweg" des statischen Modells, der ausschließlich zur Routine befähigt ist. Schumpeter beschreibt den Unternehmertypus und die Unternehmerfunktion folgendermaßen: "Solch neue Dinge zu unternehmen ist schwierig und begründet eine besondere ökonomische Funktion, erstens weil es außerhalb der Routine-Aufgaben liegt, auf die sich jeder versteht, und zweitens wegen der mannigfachen Widerstände der Umwelt -, sie wechseln je nach den sozialen Bedingungen von einer einfachen Weigerung, etwas Neues zu finanzieren oder zu kaufen, bis zum physischen Angriff gegen den Mann, der die Produktion wagt. Zuversichtlich außerhalb der vertrauten Fahrrinne zu navigieren und diesen Widerstand zu überwinden, verlangt Fähigkeiten, die nur in einem kleinen Teil der Bevölkerung vorhanden sind und die sowohl den Unternehmertyp wie auch die Unternehmerfunktion ausmachen. Diese Funktion besteht ihrem Wesen nach weder darin, irgend etwas zu erfinden, noch sonstwie Bedingungen zu schaffen,

2) Mit dieser Auffassung steht Schumpeter in direktem Gegensatz zu Schmooklers zentraler These. Zur Position von Schumpeter vgl. im einzelnen die Ausführungen unter Punkt 6.4.6.

1) Siehe Schumpeter, J. A., Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 358.

die die Unternehmung ausnützt. Sie besteht darin, daß sie Dinge in Gang setzt."¹⁾

Das Motiv unternehmerischen Handelns im neoklassischen Modell ist nach Schumpeter der Gütererwerb zur eigenen Bedürfnisbefriedigung²⁾. Der schöpferische Unternehmer hingegen, vom Gewinnstreben getrieben, "schafft rastlos, weil er nicht anders kann, er lebt nicht dazu, um sich des Erworbenen genießend zu erfreuen."³⁾

Das Gewinnmotiv wird bei Schumpeter als der zentrale Antrieb der schöpferischen Unternehmertätigkeit hervorgehoben. Daneben sind aber weitere Motive, wie der "Traum und der Willen, ein privates Reich zu gründen", der "Siegerwille" und die "Freude am Gestalten"⁴⁾ von Bedeutung.

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 215.

2) Vgl. Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 134. Diese u. E. falsche Interpretation der Motive unternehmerischen Handelns bei den Neoklassikern ergibt sich bei Schumpeter aus dem Umstand, daß es im statischen Modell weder Zins noch Gewinn gibt, also auch die Gewinnmaximierung als unternehmerische Zielsetzung ausgeschlossen scheint.

3) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 137.

4) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 138 f. Die Ergänzung des Gewinnmotivs durch besondere schöpferische Fähigkeiten wird außer von Marshall, wo letztere besonders betont werden, u. a. auch von Keynes insbesondere für den Unternehmerkapitalisten des 19. Jahrhunderts hervorgehoben: "In früheren Zeiten, als die Unternehmungen hauptsächlich im Besitze jener waren, die sie durchführten, ... stützte sich die Investition auf ein genügendes Angebot von Einzelnen von sanguinischer Veranlagung und schöpferischen Eingebungen, die sich das Geschäft zur Lebensaufgabe machten, ohne wirklich auf eine genaue Berechnung des voraussichtlichen Gewinnes zu vertrauen. ... Wenn die menschliche Natur nicht versucht wäre, etwas zu wagen, keine Befriedigung (abgesehen vom Gewinn) in der Erstellung einer Fabrik, einer Eisenbahn, eines Bergwerkes oder eines Bauerngutes fände, würde als bloßes Ergebnis kalter Berechnung vielleicht wenig Investition übrig bleiben." Siehe Keynes, J. M., Allgemeine Theorie ... (55), S.126 f.

Das Verhältnis von Gewinnmotiv und den anderen Motiven des schöpferischen Unternehmers wird bei Schumpeter nicht klar herausgearbeitet. Wichtig ist festzuhalten, daß einerseits der Gewinn Anstoß für die Durchsetzung neuer Kombinationen ist, daß aber andererseits das Gewinnmotiv allein nicht ausreichend ist, um die Durchsetzung dieser neuen Kombinationen zu veranlassen. Hinzutreten müssen die genannten persönlichen Motive, die zugleich als Ausdruck besonderer charakterlicher Qualitäten in bezug auf die schöpferische Tätigkeit zu bewerten sind. Die Vorstellung des schöpferischen Unternehmers findet ihre Parallele in dem Marshall'schen Typ des Unternehmers¹⁾ und in Max Webers "charismatischem Führer"²⁾.

6.4.3 Unternehmergewinn und Zins

Die Tätigkeit der "Wirte" im neoklassischen Modell erschöpft sich nach Schumpeter in der Kombination der Produktionsfaktoren Land und Arbeit. Kapital wird bei ihm als monetäre Größe aufgefaßt, als Fonds, aus dem Produktionsmittel gekauft werden können, nicht hingegen wie gängigerweise in der neoklassischen Theorie als Produktionsfaktor, dessen Anwendung, wie die der anderen Faktoren, ein permanentes Einkommen hervorbringt³⁾. Da Schumpeter bei seiner Diskussion der neoklassischen

1) Marshall begründet, wie wir gesehen haben, die Entwicklung der "Aktivitäten" primär durch den Wunsch der Individuen, Hervorragendes zu leisten.

2) Die Ähnlichkeit von Schumpeters schöpferischem Unternehmer mit Webers charismatischem Führer wird von Carlin ausführlich begründet.
Vgl. Carlin, E. A., Schumpeter's Constructed Type ... (14), S. 27 ff.

3) Schumpeter wendet sich gegen eine grenzproduktivitätstheoretische Erklärung des Zinses. Eine größere Relevanz mißt er dem Kapitalbegriff von Jevons bei, der den Gedanken eines Fonds an Konsumgütern vertritt. Vgl. hierzu Schumpeter, J. A., Das Wesen ... (112), S. 392 f.

Konzeption nur das (Walrassche) Modell mit Tausch und Produktion im Auge hat, entfallen für ihn in der Neoklassik die Fragen des Kapitaleinsatzes, des Ersatzes verbrauchter Produktionsmittel sowie die des Zinses.

Kapital und Zins werden von Schumpeter beide als ausschließlich dynamische Phänomene behandelt. Erst mit Beginn des Innovationsprozesses wird Kapital¹⁾ nachgefragt, um damit die nötigen Arbeits- und Bodenleistungen kaufen zu können. Den Kredit, den der Unternehmer zur Finanzierung seiner Vorhaben benötigt, erhält er von den Kapitalisten, den Geldverleihern, denen er hierfür einen Zins zahlen muß.

Die Durchsetzung neuer Kombinationen ermöglicht es dem Unternehmer, einen Überschuß über die Kosten, einen Unternehmergewinn, zu erzielen. "Und da die neuen Kombinationen, die in der Entwicklung durchgesetzt werden, notwendig vorteilhafter sind als die alten, so ist bei ihnen der Gesamterlös größer als in der statischen Wirtschaft, mithin größer als jene Ausgänge."¹⁾ Der Zins wird aus dem Unternehmergewinn gezahlt. Die Unternehmergewinne sind nur temporärer Natur, da der Prozeß der Verbreitung der neuen Kombinationen ihr Verschwinden herbeiführt. "Das endliche Resultat muß ein neuer Gleichgewichtszustand sein, in dem bei neuen Daten wieder das Kostengesetz herrscht, so daß die Produktpreise nun gleich sind den Löhnen und Renten der Arbeits- und Bodenleistungen. ...

Folglich verschwindet der Überschuß unseres Wirtschafts-

1) "Kapital ist ... nichts anderes als ein Mittel, über Güter zu neuen Zwecken zu verfügen oder als ein Mittel, der Produktion ihre neue Richtung zu diktieren." Im Original hervorgehoben. Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 165.

2) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 208.

subjekts und seiner ersten Nachfolger."¹⁾

Kapital, Unternehmergewinn und Zins sind als spezifische Phänomene des Entwicklungsprozesses an die Existenz der schöpferischen Unternehmertätigkeit gebunden²⁾.

Die Unternehmer sind bezüglich ihrer schöpferischen Aktivität weitgehend unabhängig von den Konsumenten. Zum einen insofern, als von den Konsumenten keine Impulse ausgehen, die von den Unternehmern aufgegriffen werden müssen, zum anderen sind die Unternehmer, was den Umfang ihrer Investitionstätigkeit anbelangt, nicht von den Sparsentscheidungen der Haushalte abhängig. Die neoklassische Auffassung, daß die Ersparnis die primäre Finanzierungsquelle der Investitionen bzw. Ersparnis gleich Investition ist, gilt nicht für Schumpeters Theorie, in der eine Finanzierung der Investition entweder durch Fremdfinanzierung über den Geldmarkt erfolgt, wobei Geld- und Kreditschöpfung kein Problem darstellen, oder im Wege der Eigenfinanzierung aus den Unternehmergewinnen. Schumpeter formuliert explizit die Unabhängigkeit der Investition vom Sparprozeß: "Ganz dasselbe läßt sich nun auch von der Schaffung von Kapital im Sinne von produzierten Produktionsmitteln wiederholen: Aus 'Sparen' entstehen dieselben nicht, das ist sicher."³⁾

1) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 211.

2) Hier setzt Conrads Kritik an Schumpeters Zinstheorie ein, die nicht nur eine wachsende, sondern eine durch Innovationsprozesse gekennzeichnete Wirtschaft voraussetzt: "... But Schumpeter's implication clearly seems to be that positive rates of interest would not emerge in even a growing society unless either innovation took place or people on the average exhibited positive time preference. As an empirical postulate this view may be valid but as a theoretical, logically necessary it is not." Siehe Conrad, J. W., An Introduction into the Theory of Interest ... (17), S. 94.

3) Siehe Schumpeter, J. A., Das Wesen ... (112), S. 311.

Eine Abhängigkeit von der Konsumgüternachfrage besteht allerdings insofern, als die im Zuge der Innovationsprozesse geschaffenen neuen Produkte auch abgesetzt werden müssen. Die Feststellung einer Unabhängigkeit der Investitionsentscheidungen von den Konsum- und Sparentscheidungen der Haushalte impliziert bei Schumpeter aber anders als bei Keynes keine Stagnationsgefahr. Dies kann darauf zurückgeführt werden, daß nach Schumpeter die Ersparnis bei hohen Einkommen nicht wie bei Keynes relativ zunimmt, sondern vielmehr das Umgekehrte zutrifft: "Ich glaube nämlich, daß nicht jene Leute 'sparen', die die größten Einkommen haben, sondern viel eher die Arbeiter- und vor allem die Mittelklassen ... daß hohe Stellung und luxuriöse Gewohnheiten ... die Größe der Einkommen meist mehr als balancieren und Leute mit großem Einkommen weniger intensiv sparen, als solche mit kleinem, ja meist oder in einem sehr erheblichen Teile aller Fälle, gar nicht."¹⁾ Darüber hinaus gilt für jene Gleichgewichtszustände, die nach Schumpeter nach jedem Konjunkturzyklus eintreten, daß das Gesamtangebot und die Gesamtnachfrage übereinstimmen.

6.4.4 Neue Formen der Konkurrenz und die Rolle der Großunternehmen im Entwicklungsprozeß²⁾

Schumpeter verweist darauf, daß mit seiner spezifisch entwicklungstheoretischen Fragestellung der traditionellen Konkurrenzbegriff der neoklassischen Theorie ob-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Das Wesen ... (112), S. 308.

2) Dieser Aspekt des Entwicklungsprozesses wird von Schumpeter ausführlich in seinen Büchern "Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie" und "Konjunkturzyklen" behandelt.

solet geworden ist. In der kapitalistischen Wirklichkeit tritt an die Stelle der Preiskonkurrenz "die Konkurrenz der neuen Ware, der neuen Technik, der neuen Versorgungsquelle, des neuen Organisationstyps (zum Beispiel der größtdimensionierten Unternehmungseinheit) - jene Konkurrenz, die über einen entscheidenden Kosten- oder Qualitätsvorteil gebietet und die bestehenden Firmen nicht an den Profit- und Produktionsgrenzen, sondern in ihren Grundlagen, ihrem eigentlichen Lebensmark trifft."¹⁾ Die Herstellung neuer Produkte und die Entwicklung der Technologie bilden die Basis des Wettbewerbs. Ob mehr oder weniger vollkommene Konkurrenz im traditionellen Sinne herrscht, ist für die langfristige Betrachtung irrelevant. Der Druck dieser neuen Form der Konkurrenz ist Schumpeter zufolge keinesfalls geringer und in seinen Wirkungen keinesfalls weniger positiv einzuschätzen als die traditionelle Form der vollkommenen Konkurrenz. Sie stellt im Gegenteil im Entwicklungsprozeß unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Wohlfahrt die überlegene Form dar.

Ebenso wie der Prozeß der "schöpferischen Zerstörung" neue Formen der Konkurrenz impliziert, entstehen in ihm neue Unternehmenseinheiten, die Großunternehmen, die für den Prozeß der Entwicklung die adäquate Form darstellen. Schumpeter kritisiert heftig jene Auffassung, wonach monopolistische Elemente in der Wirtschaft für sämtliche gesellschaftlichen Mißstände die Verantwortung tragen. "Namentlich für den typischen liberalen Bourgeois wurde das Monopol zum Urheber beinahe aller Mißstände, ja es wurde zu einem beliebten Kinderschreck."²⁾

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 140.

2) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 164.

Schumpeter wendet sich insbesondere gegen die Behauptungen, daß Monopole im Vergleich zu Konkurrenzunternehmen geringere Mengen bei höheren Preisen produzieren und daß sie den technischen Fortschritt hemmen. Beide Thesen sind nach Schumpeter falsch. Die Erscheinungen unvollkommener Konkurrenz, wie die Einführung von Patenten und Preisstarrheit, sind seiner Meinung nach keine brauchbaren Indizien für negative Wirkungen "monopolistischer Praktiken". Patente sind oft zur Erhaltung der Unternehmung erforderlich, Preisstarrheit ist meist mit Qualitätsverbesserungen der Produkte verbunden oder hat insofern kurzfristig ihre Berechtigung, als "eine vollkommene und allgemeine Beweglichkeit der Preise in der Depression das System noch unstabiler machen (würden, d. Verf.), anstatt es zu stabilisieren ..."¹⁾

Bezüglich der These, daß die Großunternehmen den technischen Fortschritt hemmen, verweist Schumpeter darauf, daß Großunternehmen aufgrund ihrer größeren organisatorischen und technischen Leistungsfähigkeit und größeren finanziellen Ansehens besonders zur Durchsetzung neuer Kombinationen prädestiniert seien und von daher als "kräftigster Motor"²⁾ des Fortschritts betrachtet werden müßten³⁾.

Längfristige Monopole existieren nach Schumpeter nicht, der Druck der genannten neuen Formen der Konkurrenz würde dahin tendieren, "den Punkt des monopolistischen

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 156 f.

2) Vgl. Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 174.

3) Die These Schumpeters, daß Großunternehmen den technischen Fortschritt fördern, wird u. a. von Galbraith aufgenommen und liefert die Basis für Kantzenbachs Konzeption des "funktionsfähigen Wettbewerbs". Vgl. hierzu Kantzenbach, E., Die Funktionsfähigkeit ... (54).

Optimums gegen den Konkurrenzkostenpreis im obigen Sinne oder darüber hinaus zu verschieben, und würde somit - vollständig oder mehr als vollständig - das Werk des Konkurrenzmechanismus vollbringen, selbst wenn Restriktionen durchgeführt werden und sich eine dauernde Überschußkapazität zeigt."¹⁾

Damit fördern die neuen Formen der Konkurrenz und die großen Unternehmenseinheiten den eingangs geschilderten materiellen Fortschrittsprozeß.

6.4.5 Materielle und geistige Resultate des Entwicklungsprozesses

Der kapitalistische Entwicklungsprozeß hat zu einer steten Zunahme der Realeinkommen und einer besseren Güterversorgung geführt. Schumpeter hebt in diesem Zusammenhang die Errungenschaften des kapitalistischen Systems hervor, das durch die Entwicklung des technischen Fortschritts das Problem der Unterversorgung der Konsumenten erfolgreich gelöst hat²⁾. "Königin Elisabeth besaß seidene Strümpfe. Die kapitalistische Leistung besteht nicht typischerweise darin, noch mehr Seidenstrümpfe für Königinnen zu erzeugen, sondern sie in den Bereich der Fabrikmädchen zu bringen als Entgelt für fortwährend abnehmende Arbeitsmühe."³⁾

Neben den materiellen Fortschritten resultieren Fortschritte zivilisatorischer Art, die als unmittelbares Ergebnis des spezifisch kapitalistischen Produktions-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 166 f.

2) Vgl. Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 115.

3) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 114.

und Entwicklungsprozesses begriffen werden müssen. Der nach Schumpeter wie bei Marshall und Veblen mit dem Kapitalismus verbundene "Geist der Rationalität" oder, auf die Unternehmung bezogen, die "Logik der Unternehmung" greift auf sämtliche Lebensbereiche über. "Derart für den wirtschaftlichen Sektor definiert und quantifiziert beginnt nun diese Art von Logik oder Haltung oder Methode ihre Eroberungslaufbahn: sie unterwirft - rationalisiert - die Werkzeuge und Philosophien des Menschen, seine Tätigkeit als Arzt, sein Bild des Kosmos, seine Lebensauffassung, de facto alles, einschließlich seiner Vorstellungen von Schönheit und Gerechtigkeit und seiner geistigen Ziele."¹⁾

Die Resultate des historischen Entwicklungsprozesses, insbesondere aber die der kapitalistischen Epoche, sind nach Schumpeter für die Gesellschaft durchweg positiv zu beurteilen²⁾. Die Ursachen liegen in der Spezifik des kapitalistischen Systems. Zum einen in der Tendenz, neue Kombinationen zu schaffen und durchzusetzen, also in ihrer Dynamik, zum anderen liefert der Kapitalismus aufgrund der ihm innewohnenden Rationalität ein Strukturprinzip, das Sachlichkeit und Effizienz in allen Lebensbereichen fördert.

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 202.

2) Besonders deutlich wird Schumpeters Einschätzung kapitalistischer Errungenschaften in folgendem Zitat: "Die Radikalen mögen darauf bestehen, daß die Massen nach Erlösung von unerträglichen Leiden schreien und in Nacht und Verzweiflung mit ihren Ketten rasseln; aber selbstverständlich hat es früher niemals so viel persönliche - geistige und körperliche - Freiheit für alle gegeben, niemals so viel Bereitschaft, die Todfeinde der führenden Klasse zu dulden, (ja sie zu finanzieren), niemals so viel tätiges Mitgefühl ... wie in der modernen kapitalistischen Gesellschaft." Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 207.

Dieser Prozeß des Fortschritts endet Schumpeter zufolge durch das Obsoletewerden der Funktion, die diesen Prozeß hervorgebracht und in Gang gehalten hat, nämlich der des schöpferischen Unternehmers¹⁾.

Schumpeter begreift hier die Produktion explizit als die einer spezifischen historischen Epoche. Die kapitalistische Produktionsweise bestimmt die Konsumtion qualitativ und quantitativ und prägt den Konsumenten in einer der Rationalität des Produktions- und Entwicklungsprozesses entsprechenden Weise.

6.4.6 Bestimmung der Bedürfnisse durch die produktiven Revolutionen

Die Konsumenten zeigen bei Schumpeter - ganz im Gegenteil zu den schöpferischen Unternehmern - mangelnde Initiative und eine grundsätzlich konservative Einstellung gegenüber Neuerungen jeglicher Art: "Wir wollen durchweg von der Annahme ausgehen, daß die eigene Initiative der Verbraucher zu Geschmacksänderungen ... ganz gering ist, und daß alle Veränderungen im Geschmack der Konsumenten vom Verhalten der Produzenten abhängt und herbeigeführt wird. ...

Eisenbahnen sind nicht gebaut worden, weil irgendwelche Verbraucher die Initiative ergriffen haben und eine wirksame Nachfrage nach Eisenbahnen unter Zurücksetzung der Postkutschen geschaffen haben. Ebensowenig zeigten die Verbraucher von sich aus den Wunsch, elektrische

1) Hier zeigt sich wieder eine Parallele zu Veblen, der wie Schumpeter auf die systemzerstörenden Wirkungen der Automatisierung und Bürokratisierung bei zunehmender technologischer Entwicklung hinweist. Vgl. im einzelnen die Ausführungen Schumpeters zu diesem Punkt in Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), Kap. 12.

Lampen oder kunstseidene Strümpfe zu besitzen, oder mit dem Auto oder im Flugzeug zu reisen, Rundfunk zu hören oder Kaugummi zu kauen. Es liegt offenbar kein Mangel an Realismus in dem Satz, daß die Mehrzahl von Veränderungen bei Verbrauchsgütern von seiten der Produzenten den Verbrauchern aufgezwungen wurde, die in den meisten Fällen Widerstand gegen die Veränderung leisteten und durch die raffinierteste Reklamepsychotechnik erst anerzogen werden mußten."¹⁾

Die dominierende Rolle der Unternehmer, die, betrachtet man die Erfindung von Eisenbahnen, durchaus einleuchtend ist, wird auch bei Gütern des täglichen Lebensbedarfs aufgrund der konservativen Haltung der Konsumenten nicht angetastet. Die ablehnende Haltung gegenüber Neuem wird erst durch die sukzessive Verbreitung der Güter und damit Gewöhnung der Konsumenten abgebaut.

Schumpeter konzidiert, daß Geschmacksveränderungen im Prinzip auch von den Konsumenten selbst ausgehen können. "In jedem sozialen Kreis ... stoßen wir auf Führer der Mode, Schöpfer neuer Formen und Gewohnheiten des Privatlebens."²⁾ Diese Geschmacksveränderungen haben aber lediglich den Stellenwert von Verschiebungen in der Wahl vorhandener Güter, an die sich die Industrie anpaßt. Als Impulse für den Entwicklungsprozeß gehen Geschmacksveränderungen nicht in Schumpeters Analyse ein.

Für den Prozeß der Entwicklung haben die Konsumenten insofern aber Bedeutung, als zur Aufrechterhaltung der Kontinuität dieses Prozesses die neuen Güter und Pro-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Konjunkturzyklen 1. Bd. ... (114), S. 80.

2) Siehe Schumpeter, J. A., Konjunkturzyklen Bd. 1 ... (114), S. 80.

duktvarianten auch abgesetzt werden müssen. Schumpeter sieht, sobald der erste Widerstand bei den Konsumenten überwunden ist, keine Absatzschwierigkeiten. Auch liegt in der Sättigung der Bedürfnisse für ihn keine Gefahr für den Entwicklungsprozeß. "Wir sind zweifellos von solch einem Zustand der Sättigung noch sehr weit entfernt, selbst wenn wir uns innerhalb des heutigen Bedürfnisschemas halten; und wenn wir die Tatsache berücksichtigen, daß mit der Erreichung eines höheren Lebensstandards diese Bedürfnisse sich automatisch ausdehnen und neue Bedürfnisse entstehen oder geschaffen werden, so wird die Sättigung ein bewegliches Ziel, namentlich wenn wir unter die Konsumgüter die Muße einschließen."¹⁾

Schumpeter betont, daß das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bzw. Unternehmern und Konsumenten im Entwicklungsprozeß ein völlig anderes ist als im statischen Gleichgewichtsmodell. Nimmt man an, daß keine neuen Güter produziert werden und keinerlei technologische Veränderungen stattfinden, so ist es nach Schumpeter durchaus berechtigt, die Nachfrage völlig unabhängig von dem Angebot zu bestimmen und den ganzen ökonomischen Mechanismus unter dem alleinigen Aspekt der Bedürfnisbefriedigung der Konsumenten zu betrachten. Im Entwicklungsprozeß muß dagegen davon ausgegangen werden, daß die Nachfrage der Konsumenten durch die Unternehmer gesteuert wird. In diesem Punkt sieht Schumpeter einen der "vielen Unterschiede zwischen dem Absolvieren des Kreislaufs in gewohnter Bahn und dem Entstehen neuer Dinge: im ersten Fall ist es zulässig und im zweiten Fall ist es das nicht, Angebot und Nachfrage einander als prinzipiell unabhängige Faktoren gegenüberzustellen. Woraus folgt, daß es eine Gleichgewichtslage im

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 213.

Sinn des ersten Falles im zweiten nicht geben kann."¹⁾

Bei der Analyse des Entwicklungsprozesses liegt also bei Schumpeter, ähnlich wie bei Dobb²⁾ die "Produzentenouveränität" und nicht die "Konsumentenouveränität" in der "Natur der Dinge"³⁾. Die Produktion bestimmt die Konsumtion nach Art und Umfang. Die Konsumenten reagieren auf die Resultate der schöpferischen Unternehmertätigkeit, initiieren diese aber nicht⁴⁾. Die Vernachlässigung der Rolle der Bedürfnisverfeinerung für die Entwicklung des technischen Fortschritts wird u. a. von Tiburtius als gravierender Mangel der Schumpeterschen Analyse des Entwicklungsprozesses betrachtet: "Schumpeter möchte den Effekt der Wirtschaftsentwicklung feststellen, verkennt aber, daß dies ein Studium des Bedürfnisstandes voraussetzt."⁵⁾ Wir halten die Position, die Tiburtius vertritt, indem er die wirtschaftliche Entwicklung als ausschließliches

1) Siehe Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (113), S. 100.

2) Dobb schreibt in diesem Zusammenhang: "... a consumer would scarcely (at least very seldom) be said to have an innate want for something he has not experienced: until this object has first been created, consumers cannot be said to want it save by pure imaginative intuition, or in the same esoteric sense in which it might be said that the desire for television or moon-travel was latent in the inhabitants of England in the 10th century." Dobb, M., Welfare Economics ... (20), S. 227 f.

3) Siehe Dobb, M., Welfare Economics ... (20), S. 227.

4) Hier unterscheidet sich Schumpeter von Marshall und in neuerer Zeit von Hayek, Schmookler, Tiburtius u.a., die den Konsumenten auch im Entwicklungsprozeß eine aktive Rolle einräumen.

5) Siehe Tiburtius, J., Der Begriff des Bedürfnisses ... (128), S. 788.

Ergebnis der Bedürfnisverfeinerung betrachtet, allerdings für weniger adäquat als die einseitige Betonung der Rolle der Unternehmerfunktion bei Schumpeter.

6.4.7 Einfluß der Unternehmer auf das Konsumentenverhalten und die "Konsumentenrationalität"

Der Einfluß, den die Unternehmer mittels Verkaufsaktivitäten auf die Konsumenten ausüben, wird bei Schumpeter nicht aus Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals abgeleitet. Die Einflußnahme geschieht, wie oben skizziert, primär zur Information über neue Güter. Eine Manipulation im Sinne einer Überredung der Konsumenten, die letztlich gegen deren Interessen geht, ist insofern bei Schumpeter von untergeordneter Bedeutung, als die Aktivitäten der Unternehmer sich auf die Produktion solcher Gegenstände richten, deren positive Gebrauchswerteigenschaften tatsächlich existieren und nicht etwa nur suggeriert werden müssen. Dies betrifft die Zielrichtung und die Resultate des Entwicklungsprozesses als Ganzem und schließt nicht aus, daß die Unternehmer zu Reklametechniken greifen, die mittels psychologischer Beeinflussung die Konsumenten zum Kauf anregen sollen. Diese Beeinflussung geschieht aber, da die produzierten Güter durchgängig "nützliche" Güter sind, letztlich nur zum Wohle der Konsumenten.

Die Konsumenten sind, so die Auffassung Schumpeters, im Zuge der historischen Entwicklung anfälliger gegenüber psychologischer Beeinflussung geworden. "Einerseits sind ihre Bedürfnisse durchaus nicht so bestimmt und ihre Handlungen auf Grund dieser Bedürfnisse bei weitem nicht so rational und rasch. Andererseits sind sie dem Einfluß der Reklame und anderer Überredungsmethoden so leicht zugänglich, daß oft die Produzenten ihnen zu diktieren scheinen, anstatt von ihnen diri-

giert zu werden. Die Technik der erfolgreichen Reklame ist besonders instruktiv. Sie enthält zwar beinahe immer einen Appell an die Vernunft. Aber mehr als das rationale Argument zählt die bloße, oft wiederholte Behauptung und ebenso der direkte Angriff auf das Unterbewußtsein, der in der Form von Versuchen auftritt, angenehme Assoziationen völlig außerrationalen, sehr oft sexuellen Charakters hervorzurufen ...¹⁾

Trotz dieser Ausführungen zur "Reklametechnik" mißt Schumpeter dieser Unternehmensstrategie keine große Bedeutung bei, da ihre Wirkung letztlich durch die Eigeninteressen der Verbraucher beschränkt werde. Jeder Konsument ist in der Lage, so die Argumentation, präzise Wünsche bezüglich des Erwerbs von Gütern zu formulieren, die für die Deckung des notwendigen Lebensbedarfs bestimmt sind. Der Konsument hat einen sogenannten "ursprünglichen (oder echten) Willen"²⁾, der ihn zum zielbewußten Handeln veranlaßt und ihn daran hindert, sich, von engen Grenzen abgesehen, durch die Unternehmer und deren Verkaufstechniken manipulieren lassen.

"Historisch mag des Konsumenten Begehren nach Schuhen wenigstens teilweise durch die Aktion eines Produzenten gesteigert sein, der hübsches Schuhwerk anbot und dafür Reklame machte; und doch ist es jederzeit ein echtes Bedürfnis, dessen Bestimmtheit über 'Schuhe im allgemeinen' hinausreicht und das ein langes Experimentieren von vielen Irrationalitäten³⁾ befreit, die ihm ur-

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 409.

2) Vgl. Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 413, Fußnote.

3) Irrationalität bedeutet an dieser Stelle die Unfähigkeit, aufgrund eines gegebenen Wunsches rational zu handeln. Sie bezieht sich nicht auf eine objektive Vernünftigkeit des Wunsches selbst.

spränglich vielleicht angehaftet haben. Unter dem Stimulus dieser einfachen Motive lernen überdies die Konsumenten bei gewissen Dingen (Häusern, Autos) nach den Ratschlägen unparteiischer Experten zu handeln und werden in andern Dingen selbst zu Fachmännern. Es ist ganz einfach nicht wahr, daß die Hausfrauen in bezug auf Nahrungsmittel, bekannte Haushaltsartikel und Bekleidungsgegenstände so leicht zum Narren gehalten werden können. Wie jeder Geschäftsmann, durch eigenen Schaden klug geworden, weiß, beharren die meisten von ihnen unerbittlich auf dem Artikel, den sie im Kopf haben."¹⁾

Eine Manipulierung der Massen gelingt Schumpeter zufolge nur im Bereich der Politik. Hier dominiert, anders als bei den Konsumententscheidungen, nicht der "ursprüngliche Wille" die Entscheidungen, sondern der sogenannte "fabrizierte Wille"²⁾.

1) Siehe Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 409 f.

2) Schumpeter behauptet, daß die Art und Weise der Beeinflussung des Bürgers im Bereich der Politik der Beeinflussung durch die kommerzielle Reklametechnik analog ist. Der Erfolg in den beiden Bereichen dagegen ist unterschiedlich. Vgl. hierzu Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie ... (115), S. 418.
U. E. ist die These, daß ausschließlich im kommerziellen Bereich der natürliche Wille die individuellen Entscheidungen bestimmt, im politischen Bereich dagegen der fabrizierte Wille dominiert, nicht schlüssig.

7. VEBLEN: INSTINKTE UND INSTITUTIONEN ALS BESTIMMUNGSGRÜNDE DES VERHÄLTNISSSES VON PRODUKTION UND KONSUMTION

7.1 Zielsetzung der Institutionalist

Ziel der Institutionalist¹⁾, soweit von einer einheitlichen Intention überhaupt gesprochen werden kann, ist es, die spezifischen Erscheinungen der modernen Industriegesellschaft zu erklären und, dies trifft insbesondere auf die modernen Institutionalist zu, Ansätze zur Lösung aktueller ökonomischer Probleme zu liefern. Mit dieser Aufgabenstellung unterscheidet sich der institutionalistische Ansatz deutlich von dem neoklassischen, der darauf abzielt, allgemeine, überhistorisch gültige Gesetzmäßigkeiten zu formulieren. Die institutionalistische Kritik richtet sich ferner insbesondere gegen das Gleichgewichtskonzept mit seinen Annahmen der vollkommenen Konkurrenz, dem Rationalkalkül, gegebener Technologie und konstanten Bedürfnisstrukturen.

Um zu einer in ihrem Sinne realistischen Analyse ökonomischer Prozesse zu gelangen, wählen die Institutionalist einen methodischen Ansatz, in dem institutionelle und historische Bedingungen die zentralen Elementen-

1) Unter dem Begriff des Institutionalismus werden hier alle die Ökonomen zusammengefaßt, die den Wirtschaftsablauf auf der Basis spezifisch historischer, technologischer und institutioneller Bedingungen zu erklären suchen.

Ayres beschreibt den Unterschied in der Fragestellung von Institutionalismus und Neoklassik folgendermaßen: "Institutionalism proposes to find that meaning of economy in the interplay of institutions and technology, which in turn are its basic analytical principles, just as classical theory has sought the meaning of economy in the interplay of wants and scarcity, which (transliterated into demand and supply) constitute its basic principles." Siehe Ayres, C. E., The Co-ordinates of Institutionalism ... (3), S. 52.

te der Analyse darstellen. Ihre spezifische Sichtweise des Wirtschaftsablaufs führt sie nach Gruchy dazu, "to adopt a cultural or social view of this reality, while the conventional economist's manner of grasping reality makes them prone to pattern economics after the physical sciences. ... The neo-institutionalists¹⁾ include much more within the scope of economics, because they assert that social science data, unlike data of physical science, deal with purposive individuals and groups in the advanced industrial society of today, the neo-institutionalists find it essential to develop a theory of industrial system in which the market system is embedded."²⁾

Die Einbeziehung historischer, soziologischer und anthropologischer Elemente in die ökonomische Analyse führt zu einer primär dynamischen Betrachtungsweise, einer Hervorhebung der Bedeutung monopolistischer Marktstrukturen und einer Analyse menschlichen Handelns, die, indem sie wie Veblen es formuliert "die ganze Persönlichkeit des Menschen" zugrundelegt, sich wesentlich vom neoklassischen Rationalkalkül unterscheidet.

Bezüglich des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion wird bei den Institutionalisten generell eine

1) Gruchy unterscheidet zwischen "Institutionalisten" und "Neo-Institutionalisten". Grund für diese Unterteilung ist bei ihm die unterschiedliche Beurteilung des kapitalistischen Systems seitens beider Gruppen. Während z. B. der Institutionalist Veblen die Abschaffung des kapitalistischen Systems für unabwendbar hält und befürwortet, wollen die Neo-Institutionalisten wie z. B. Galbraith, einen aktiven Beitrag zu dessen Aufrechterhaltung leisten. Vgl. Gruyh, A. G., *Contemporary Economic Thought* ... (37), S.V. Die in dem oben angeführten Zitat skizzierte methodische Grundkonzeption ist allen Institutionalistern gemeinsam, die von Gruchy vorgenommene Unterscheidung der Gruppe der Institutionisten in diesem Punkt daher irrelevant.

2) Siehe Gruchy, A. G., *Contemporary Economic Thought* ... (37), S. VII.

Dominanz der Produktion gegenüber der Konsumtion konstatiert und zwar sowohl, was den Entwicklungsaspekt als auch was den Allokationsaspekt betrifft.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der Theorie Veblens, die als eine Theorie der Evolution Aussagen über die Triebkräfte ökonomischer Entwicklung liefert. Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion wird von Veblen durch die Herrschaft des "business enterprise", d. h. wesentlich durch die Institutionen des Profits und des Geldes, bestimmt. Daran schließt sich die Behandlung des Themas bei Galbraith an, der das Verhältnis von Produktion und Konsumtion nicht primär unter dem Aspekt der Entwicklung betrachtet, sondern schwerpunktartig die durch die Macht der Technostruktur bestimmte Form der Allokation im modernen Industriesystem hervorhebt¹⁾.

7.2. Kritik der neoklassischen Theorie und die Konzeption einer Theorie der Evolution

Veblen grenzt sich mit seiner Konzeption ökonomischer Wissenschaft als Theorie der Evolution sowohl von den theoretischen Systemen der klassischen Politischen Ökonomie und der Grenznutzenschule als auch von Marshalls Konzept des "organischen Wachstums" und Keynes' Aufgabenstellung der ökonomischen Theorie ab.

Der klassischen Theorie und der Grenznutzenschule wirft

1) Um den umfassenden Charakter der Analyse Veblens zu charakterisieren, bezeichnet Zinke dessen Theorie als "macro-institutionalism". Davon unterscheidet er den "microinstitutionalism" der modernen Institutionen, zu denen wir Galbraith zählen, deren Untersuchungen stärker pragmatisch orientiert sind und "primarily on a case-by-case-basis" arbeiten. Vgl. Zinke, G. W., Veblen's Macro-Institutionalism ... (145), S. 309.

Veblen vor, daß diese die Natur des Menschen und damit das menschliche Handeln nicht entsprechend den modernen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Psychologie und Biologie analysieren, sondern auf der Grundlage einer veralteten vor-Darwinschen Vorstellung einer konstanten Menschennatur¹⁾. Die von den Klassikern unter Einschluß von Marx und den Grenznutzentheoretikern unterstellte Psychologie ist Veblen zufolge hedonistisch²⁾³⁾ und impliziert daher eine einseitige und verkürzte Darstellung menschlichen Handelns⁴⁾.

Die Institutionen des Privateigentums und der freien Konkurrenz, auf deren Grundlage sich ökonomisches Handeln vollzieht, werden nach Veblen in diesen Theorien als Naturbedingungen vorausgesetzt, und es werden weder ihr Einfluß auf die individuellen Verhaltensweisen noch deren eigene Entstehung und Entwicklung betrach-

-
- 1) Vgl. hierzu Ayres, C. E., Veblen's Theory of Instincts Reconsidered ... (4), S. 25 f.
 - 2) Vgl. Veblen, T., The Limitations of Marginal Utility ... (136), S. 234.
 - 3) Hutchison kritisiert zurecht Verblens Gleichsetzung von hedonistischem Verhaltenskalkül und der neoklassischen Theorie, betont aber gleichzeitig, daß Verblens Kritik der neoklassischen Theorie auch dann nicht wesentlich an Substanz verliert, wenn man die spezifisch hedonistische Begründung außer Betracht läßt: "... from a later point of view the accusation of hedonism does not find the centre of the target. But Veblen could very well have asked what remained when the hedonist content was removed from the theories he was examining, beyond a 'taxonomic' maximizing calculus of automatic activities in a model 'world' from which all uncertainty was removed." Siehe Hutchison, T. W., A Review of Economic Doctrines ... (46), S. 264.
 - 4) Zur Kritik des hedonistischen Verhaltensprinzips vgl. auch Veblen, T., Why is Economics not an Evolutionary Science? ... (134), S. 72 ff.

tet¹⁾. Aufgrund ihrer Annahme natürlicher Bedingungen und der Konstruktion von Gesetzen natürlichen Handelns wird die ökonomische Theorie auf eine "taxonomische", "a priorische", "deduktive" oder Wissenschaft des "sufficient reason" reduziert, in der alle ökonomischen und gesellschaftlichen Tatbestände unter die Gesetze des "Natürlichen" oder des "Normalen" subsumiert werden. Mit dieser Grundkonzeption ökonomischer Wissenschaft ist nach Veblen eine Beschränkung auf eine im wesentlichen statische Analyse der Wirtschaft verbunden²⁾.

Sind die genannten Kritikpunkte auch besonders kennzeichnend für die Grenznutzentheorie, so treffen sie doch Veblen zufolge auch auf die dynamischen Konzeptionen der klassischen Ökonomie und sogar auf die von Marshall³⁾ zu, denn auch in diesen Ansätzen wird die Analyse der Institutionen und deren Wirkung auf das menschliche Handeln seiner Meinung nach nicht ausreichend behandelt, sondern primär ein harmonischer, teleologischer Wachstumsprozeß betrachtet, bei dem die Institutionen allenfalls als Randbedingungen des Entwicklungsprozesses auftreten.

-
- 1) Veblen schreibt in diesem Zusammenhang: "These cultural products are, for the purpose of the theory, conceived to be given a priori in unmitigated force. They are part of the nature of things; so that there is no need of accounting for them or inquiring into them, as to how they have come to be such as they are, or how and why they have changed and are changing, or what effect all this may have on the relations of men who live by or under this cultural situation." Siehe Veblen, T., *The Limitations of Marginal Utility* ... (136), S. 236.
 - 2) Veblen betont, daß auch unter der Voraussetzung stationärer Bedingungen die neoklassische Analyse menschlichen Handelns nicht haltbar ist, da der Einfluß der Institutionen auch hier berücksichtigt werden muß.
 - 3) Veblen konzidiert allerdings, daß Marshall einige Schritte auf dem Wege hin zu einer Ablösung der taxonomischen Wissenschaft getan habe. Vgl. hierzu im einzelnen Veblen, T., *The Preconceptions of Economic Science* III ... (135), S. 175.

Die in unserem Zusammenhang zentralen Kritikpunkte Veblens an der klassischen und neoklassischen Theorie sind, daß die Konsumtion als alleiniger Sinn und Zweck ökonomischer Tätigkeit interpretiert wird und weder dem in der modernen Gesellschaft dominierenden, eine primäre Ausrichtung auf den gesellschaftlichen Bedarf hin ausschließenden Prinzip der Profiterzielung noch der Bedeutung des Geldes und des Kredits ausreichend Rechnung getragen wird. Die diesbezüglichen Tatsachen werden, so Veblen, "explained away as being aberrations due to oversight or lapse of memory on the part of business men, or to some failure of logic or insight ... So that the whole 'money economy', with all the machinery of credit and the rest, disappears in a tissue of metaphors to reappear theoretically expurgated, sterilized, and simplified into a 'refined system of barter', culminating in a net aggregate maximum of pleasurable sensations of consumption."²⁾

Der theoretischen Konzeption der klassischen und neoklassischen Ökonomie stellt Veblen seine Theorie der Evolution gegenüber, deren Methode er als die des "cause and effect" kennzeichnet. Diese impliziert die Vorstellung einer sich verändernden menschlichen Natur und die Erklärung der Ursachen und Wirkungen, die diese Veränderungen im Prozeß der kulturellen Entwicklung hervorrufen.

Der Entwicklungsprozeß der Gesellschaft wird von ihm als einer der Institutionen beschrieben, worunter er "weitverbreitete Denkgewohnheiten ..., die besondere Beziehungen und besondere Funktionen des Individuums und der Gesellschaft betreffen ..." ³⁾, versteht. Wel-

1) Siehe Veblen, T., The Preconceptions of Economic Science III ... (135), S. 177.

2) Siehe Veblen, T., The Limitations of Marginal Utility ... (136), S. 249 f.

3) Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 144.

che Rolle den Institutionen für die gesellschaftliche Entwicklung in Veblens Konzeption zukommt, wird anhand seiner an Darwin anknüpfenden Beschreibung dieses Prozesses deutlich: "Das gesellschaftliche Leben des Menschen ist genau wie das Leben anderer Arten ein Kampf ums Dasein, weshalb es als Prozeß der selektiven Anpassung beschrieben werden kann. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Struktur stellt einen Prozeß der natürlichen Auslese von Institutionen dar. Die in den menschlichen Institutionen und im menschlichen Charakter erzielten Fortschritte können allgemein auf eine natürliche Selektion der geeignetsten Denkgewohnheiten und auf einen erzwungenen Anpassungsprozeß der Individuen an eine Umwelt zurückgeführt werden, die sich mit der Entwicklung der Gesellschaft und mit dem Wandel der menschlichen Institutionen allmählich verändert. Die Institutionen sind nicht nur selbst das Ergebnis eines selektiven Anpassungsprozesses, der die vorherrschenden geistigen Haltungen und Neigungen prägt, sondern sie stellen gleichzeitig Mittel dar, mit deren Hilfe das Leben und die menschlichen Beziehungen gestaltet werden; sie sind somit selbst wichtige Faktoren im Ausleseprozeß. Die ständig sich wandelnden Institutionen begünstigen also ihrerseits die Auswahl besonders geeigneter Individuen sowie die weitere Anpassung des individuellen Temperaments und der individuellen Gewohnheiten an eine sich wandelnde Umwelt, und zwar durch die Bildung neuer Institutionen."¹⁾

1) Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 142 f.

7.3 Instinkte und Institutionen als Bestimmungsgründe menschlichen Handelns

Neben den Institutionen, die entscheidend auf das menschliche Handeln einwirken, sind die Triebe und Instinkte der Individuen von Bedeutung. Veblen schreibt hierzu: "For mankind as for the other higher animals, the life of the species is conditioned by the complement of instinctive proclivities and tropismatic aptitudes with which the species is typically endowed."¹⁾ Im Gegensatz zu den Trieben wie Essen und Trinken, dem Sexualtrieb usw. sind die Instinkte bei Veblen bewusste, zweckgerichtete Tätigkeiten²⁾.

Veblen unterscheidet zwischen zwei einander entgegengesetzten Instinktgruppen, den "natürlichen" oder "group-regarding"-Instinkten auf der einen, den "räuberischen" oder "self-regarding"-Instinkten auf der anderen Seite. Gehören jene vom Ursprung der Menschheitsgeschichte an zur Natur des Menschen, so bilden sich diese Veblen zufolge erst auf einer späteren historischen Entwicklungsstufe heraus.

Als natürliche Instinkte bezeichnet Veblen den Werkinstinkt ("instinct of workmanship"), den Wunsch, für die nächste Generation Vorsorge zu treffen ("parental bent") und den Drang, unabhängig wissenschaftlich tätig zu sein ("idle curiosity"). Diese Instinkte sind sämtlich auf Tätigkeiten gerichtet, die dem gesellschaftlichen Wohl dienen. Im Werkinstinkt z. B. kommt der

1) Siehe Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 1.

2) "'Instinct', as contra-distinguished from tropismatic action, involves consciousness and adaptation to an end aimed at." Siehe Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 4.

Wunsch zum Ausdruck, effektive Arbeit zu leisten¹⁾²⁾, und im elterlichen Instinkt der Hang, für die Zukunft der Kinder vorzusorgen und allgemein Müßiggang und Verschwendung zu vermeiden³⁾. Diese gesellschaftlich positiven Eigenschaften des Menschen sind, als in der Natur des Menschen liegend, immer existent. Sie können jedoch, und dies ist nach Veblen insbesondere in der modernen Gesellschaft der Fall, durch die herrschenden Institutionen in ihrer Entfaltung gehindert, ja sogar pervertiert werden. Als Beispiel führt Veblen an, daß der Werkinstinkt unter der Herrschaft der Geldinstitutionen sich im sogenannten "neiderfüllten Vergleich" äußert. Damit kann also der prinzipiell im Dienste der Gesellschaft wirkende Werkinstinkt unter der Herrschaft bestimmter Institutionen gegenteilige Wirkungen hervorbringen.

Die Spannung zwischen positiven und negativen Antrieben kennzeichnet die Struktur der menschlichen Gesellschaft, wobei nach Veblen die negativen Motivationen im Zuge der historischen Entwicklung immer mehr an Gewicht gewonnen haben. Auf primitiver Entwicklungsstufe kann sich der Werkinstinkt noch rein entfalten, und diesen "idyllischen Zustand" strebt Veblen an, indem er für die Abschaffung der in der modernen Gesellschaft

-
- 1) Hier finden wir eine Parallele zu Marshalls "Aktivitäten", die ebenfalls auf das gesellschaftliche Wohl gerichtet sind; allerdings entspringen sie bei Marshall dem Drang nach Auszeichnung, wohingegen bei Veblen die Anerkennung durch die Gesellschaft nicht konstitutiv für den Werkinstinkt ist.
 - 2) Die Existenz des Werkinstinkts widerlegt nach Veblen die neoklassische Konzeption, wonach allein der Konsum Freude bereitet, die Arbeit dagegen stets Unlust erzeugt. Auch hier ist eine Übereinstimmung mit Marshall festzustellen, der dieses Argument gegen Jevons anführt. Vgl. hierzu Marshall, A., Principles ... (67), S. 65.

den Werkinstinkt in seiner Entfaltung hemmenden Institutionen plädiert¹⁾.

7.4 Entwicklung der Technologie

Die Instinkte und Institutionen sind bei Veblen in ihrer konkreten Ausprägung von dem jeweiligen technologischen Entwicklungsstand abhängig. So setzt z. B. die Entfaltung der räuberischen Instinkte und die Herausbildung der diese unterstützenden Institutionen die Existenz bestimmter technischer Hilfsmittel voraus, die in den primitivsten Entwicklungsphasen der Menschheit noch nicht vorhanden sind. Prägen die Produktionsbedingungen einerseits die Instinkte und die Institutionen, so gilt umgekehrt, daß die Instinkte und die Institutionen wesentlich den Entwicklungsprozeß bestimmen.

Zentrale Triebkräfte im Prozeß der ökonomischen Entwicklung sind die natürlichen Instinkte, vor allem der Werkinstinkt. Veblen schreibt zum Zusammenhang von Werkinstinkt und technischem Fortschritt: "It may be taken as a generalisation grounded in the instinctive endowment of mankind that the human sense of workmanship will unavoidable go on turning to account what there is in hand of technological knowledge, and so

1) Veblens Vorstellung eines paradiesischen Urzustandes wird von Ayres mit dem Argument kritisiert, daß auch in diesem Stadium bereits räuberische Tätigkeiten ausgeübt wurden: "We know also that Veblen was wrong in supposing, as he seems to have done, that workmanship prevailed from the beginning, so to speak, and that sportsmanship, or ceremonialism, developed only when a supposedly idyllic 'savage' state was supplanted by 'barbarism'. Archeological evidence is conclusive that ceremonial burial, for example, goes as far back as any human remains." Siehe Ayres, C. E., Veblen's Theory of Instincts Reconsidered ... (4), S. 29.

will in the course of time, by insensible gains perhaps, gradually change the technological scheme, and therefore also the scheme of customary canons of conduct answering to it; and in the absence of overmastering circumstances this sequence of change must, in a general way, set in the direction of great technological mastery."¹⁾

Ob der technische Fortschritt für die Gesellschaft nützlich ist oder nicht, ist davon abhängig, ob der Werkinstinkt und die ihn unterstützenden anderen natürlichen Instinkte sich frei entfalten können, oder ob sie hierbei durch äußere Umstände, insbesondere Institutionen, gehemmt werden. Damit trägt der technische Fortschritt, anders als bei Marshall und Schumpeter, nicht a priori positiven Charakter.

Die These, wonach Veblen von einem autonomen, instinktgesteuerten technischen Fortschritt ausgeht²⁾, ist u. E. unzutreffend. Zwar ist bei Veblen der technische Fortschritt instinktgesteuert, aber die Instinkte und damit auch der technische Fortschritt werden einerseits entscheidend durch bestimmte materielle Bedingungen, andererseits durch die mit diesen verbundenen Institutionen beeinflusst. Die Behauptung eines autonomen, instinktgesteuerten technischen Fortschritts überbetont die "Triebkomponente" und vernachlässigt die anderen genannten Faktoren.

Die Bedürfnisse der Konsumenten spielen als Antriebe ökonomischer Entwicklung in Veblens Theorie der Evolution keine entscheidende Rolle. Sie haben im Ent-

1) Siehe Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 147 f.

2) Eine solche Interpretation finden wir u. a. bei Riese. Vgl. Riese, H., Wohlfahrt ... (95), S. 44 f.

wicklungsprozeß eine primär passive Funktion¹⁾.

Im folgenden wollen wir kurz die Entwicklung der Technologie in den vier Hauptphasen des kulturellen Entwicklungsprozesses skizzieren. Veblen unterscheidet die Stadien der Wildheit, der Barbarei, des Handwerks und der Maschine²⁾.

In dem Stadium rudimentär entwickelter Technologie kann sich der Werkinstinkt frei entfalten, und alle Tätigkeiten der Individuen sind daher auf die Erfüllung gesellschaftlicher Ziele gerichtet. Veblen schildert diese idyllische Lebensweise, in der Produktion nur zum Zwecke der Konsumtion stattfindet, mit den folgenden Worten: "This savage mode of life, which was, and is, in a sense, native to man, would be characterised by a considerable group solidarity within a relatively small group, living very near the soil, and unremittingly dependent for their daily life on the workmanlike efficiency of all members of the group. The prime requisite for survival under these conditions would be a propensity unselfishly and impersonally to make the most of the material means at hand and a penchant for turning all resources of knowledge and material to account to sustain the life of the group."³⁾

Das Entwicklungsstadium der Barbarei unterteilt Veblen noch einmal in eine frühe Phase, in der Gewalt und Raub dominieren und eine spätere, in der "friedliche" Methoden der Produktion zur Anwendung gelangen.

1) Zur Funktion der Bedürfnisse in der modernen Gesellschaft vgl. im einzelnen Abschnitt 8.5.2.

2) Zur detaillierten Phaseneinteilung vgl. Veblen, T., *The Instinct of Workmanship ...* (131), S. IX. Verstreut finden wir diese Phaseneinteilung auch in Veblens "Theorie der feinen Leute" wieder.

3) Siehe Veblen, T., *The Instinct of Workmanship ...* (131), S. 36 f.

Die Phase der Barbarei ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß pekuniäre Interessen zunehmend an Boden gewinnen und die Richtung der technologischen Entwicklung bestimmen. Die Basis für eine solche pekuniäre Kontrolle sieht Veblen in einer Zunahme des Reichtums über die Existenzbedingungen der Arbeiter hinaus. Eigentum fördert die Entfaltung räuberischer Antriebe, egoistisches Streben wird zunehmend zu einem allgemein anerkannten Habitus, und das Gefühl der Verantwortung für die Gesellschaft schwindet.

Die egoistischen Motive sind allerdings in bezug auf die technologische Entwicklung nicht ausschließlich negativ zu bewerten. "At one period or phase of the pecuniary culture, generally speaking an early or crude phase, the bent so given to workmanship and technology seems necessarily to be conducive to inefficiency; at another (later or maturer) phase the contrary is likely to be true."¹⁾ Der zunehmende Handel führt zu einer Wiederbelebung des Werkinstinkts und zur Förderung des technologischen Fortschritts in dieser Entwicklungsphase.

In der Ära des Handwerks gewinnt der Werkinstinkt die dominierende Rolle im Prozeß der Reproduktion. Der Handwerker ist die zentrale Figur, und die Produktion vollzieht sich nach Maßgabe seiner Geschicklichkeit und Initiative. Technologische Entwicklungen sind Resultat des Erfindungsgeistes einzelner Individuen und dienen der Erleichterung der handwerklichen Arbeit. Alleiniges Ziel der Produktion ist hier noch die Befriedigung der Konsumentenbedürfnisse: "Livelihood was the fundamental norm of business regulations; profits had but a secondary standing, if any."²⁾ Das Leitmotiv der

1) Siehe Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 175.

2) Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 276, Fußnote.

Produktion heißt: "Honesty is the best policy."¹⁾

Dieses Verhältnis von Produzenten und Konsumenten führt Veblen primär auf den engen persönlichen Kontakt der Vertragspartner zurück. Der Produktion im Interesse der Konsumtion²⁾ entspricht eine Festsetzung der Preise auf der Basis der Lohnkosten und nicht der von Angebot und Nachfrage.

Der "Geist des Handwerks" wirkt auch noch zu Beginn der industriellen Revolution weiter. Die Erfindungen ersetzen zunächst nur die manuellen Tätigkeiten der Handwerker und unterliegen insofern in ihrer Entwicklung bestimmten Beschränkungen, wie Veblen am Beispiel der Dampfkraftentwicklung demonstriert.

Mit zunehmender Mechanisierung des Produktionsprozesses und allmählicher Verdrängung des Handwerks ändert sich der Charakter des technischen Fortschritts grundlegend. Die Phase der "Maschinenindustrie" wird von der "Logik der Maschine" beherrscht. Diese Logik impliziert technische Fortschrittsprozesse, die unpersönlich und unteleologisch sind. Veblen beschreibt die Normen setzende Kraft der Maschinerie im Gegensatz zur Technologie der Handwerksperiode folgendermaßen: "... the ruling norm is the highly impersonal, not to say brutal, concept of mechanical process, blind and irresponsible. The logic of this technology, accordingly, is ... a logic of masses, velocities, strains and thrusts, not of personal dexterity, tact, training, and routine."³⁾ Die Rationalität der Maschinerie im-

1) Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 52.

2) Ein individuelles Geschäftsinteresse ist nach Veblen ausschließlich im Handel anzutreffen, der einzige Bereich "in which men habitually took account of their own economic circumstances in terms of price rather than in terms of livelihood." Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 180.

3) Siehe Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 241.

pliziert mit Bezug auf die Konsumgüterproduktion die Erzeugung standardisierter Produkte.

Der Geist der Maschine herrscht Veblen zufolge nicht nur im Bereich der Produktion, sondern in allen Lebensbereichen¹⁾. Die Konsumenten zeigen als Konsequenz des modernen technischen Fortschritts ein unpersönliches, an technischen Effizienzkriterien orientiertes Verhalten: "the 'consumer', as the denizens of these machine-made communities are called, is required to conform to this network of standardisations in his demand and uses of them, on pain of 'getting left'. To 'get left' is a colloquialism of the machine era and describes the commonest form of privation under the régime of the machine process. ... he (the consumer, d. Verf.) must know by facile habituation what is going on and how and in what quantities and at what price and where and when, and for the best effect he must adapt his movements with skilled exactitude and a cool mechanical insight to the nicely balanced moving equilibrium of the mechanical processes engaged."²⁾³⁾

-
- 1) Diese Dominanz der Rationalität in allen Lebensbereichen, hervorgerufen durch die technologische Entwicklung, ist Veblen zufolge stärker als die Wirkung, die von der Arbeit des Handwerkers ausging. "The ordinary routine of life is more widely and pervasively determined by the machine industry and by machine-like industrial processes today, and this determination is at the same time more rigorous, than any analogous effect that was had under the handicraft system." Siehe Veblen, T., *The Instinct of Workmanship* ... (131), S. 311.
 - 2) Siehe Veblen, T., *The Instinct of Workmanship* ... (131), S. 313.
 - 3) Anschaulich beschreibt Veblen die Rolle des modernen Konsumenten auch in seinem Buch *"The Theory of Business Enterprise"*: "Modern consumers in great part supply their wants with commodities that conform to certain staple specifications of size, weight, and grade. The consumer (that is to say the vulgar consumer) furnishes his house, his table, and his person with supplies of standard weight and measure ... 'Local color', it is said, is falling into abey-

Die Resultate des technologischen Entwicklungsprozesses sind, vom Standpunkt der Gesellschaft aus betrachtet, ambivalent. Einerseits bedeutet der moderne technische Fortschritt eine Erhöhung des Lebensstandards, zugleich impliziert dieser aber auch, insoweit er unter der Kontrolle der pekuniären Interessen durchgeführt wird¹⁾, eine Verschwendung gesellschaftlicher Ressourcen²⁾. Was die Auswirkungen auf die Denkgewohnheiten der Menschen angeht, ergibt sich bei Veblen ebenfalls eine ambivalente Beurteilung der Maschinerie. Einerseits ist der Zwang zum sachlichen Denken durchaus positiv zu bewerten, andererseits führt dieser gleichzeitig zu Konformität und Gleichgültigkeit gegenüber tradierten geistigen Grundlagen. Die Maschinerie untergräbt, wie Galbraith zutreffend interpretiert, nach Veblens Ansicht "die Familie, die Stellung der Kirche und (hier spielen die Gewerkschaften eine entscheidende Rolle) die alten Grundlagen des Rechts und der gesellschaftlichen Ordnung."³⁾

ance in modern life, and where it is still found it tends to assert itself in units of the standard gauge." Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 11.

- 1) Vgl. hierzu Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 315.
- 2) Die Erfindungen des Telephons, der Schreibmaschine und des Autos sind Veblen zufolge kein Beitrag zur Vergrößerung des materiellen Wohlstandes, sondern stellen primär eine Verschwendung gesellschaftlicher Ressourcen dar. Vgl. Veblen, T., The Instinct of Workmanship ... (131), S. 315.
- 3) Siehe Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 53.

7.5 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion
unter der Herrschaft des "business enterprise"

7.5.1 Die Funktion des Geschäftsmannes, die Großunternehmung und der Kredit

Die Existenz von natürlichen und räuberischen Trieben bildet für alle Epochen, somit auch die der modernen Gesellschaft, den Ausgangspunkt der theoretischen Analyse Veblens.

In der Ära der Maschinerie zeigt sich der Antagonismus von natürlichen und räuberischen Instinkten als der zwischen der Industrie an sich auf der einen und dem Geschäftsunternehmen auf der anderen Seite. Die Ziele der Industrie sind technische Effizienz und eine Produktion zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung, die des Geschäftsmannes ("business man"), wie Veblen den modernen Unternehmer bezeichnet, ökonomische Effizienz zur Erzielung von Profiten. Entsprechend diesem Gegensatz, der das strukturierende Prinzip der modernen Gesellschaft bildet, unterscheidet Veblen zwischen dem industriellen Kapital ("industrial capital") und Geldkapital ("pecuniary capital")¹⁾ und ferner zwischen den Tätigkeiten der Ingenieure und Arbeiter, in denen der Werkinstinkt noch weitgehend wirksam wird und denen der

1) Das industrielle Kapital "rests on material circumstances reducible to objective terms of mechanical, chemical and physiological effect." Siehe Veblen, T., Industrial and Pecuniary Employments ... (137), S. 311.

Geldkapital ist dagegen nach Veblen "a fund of money values; and since the credit economy and corporation finance have come to be the ruling factors in industrial business, this fund of money values (taken as an aggregate) bears but a remote and fluctuating relation to the industrial equipment and the other items which may (perhaps properly) be included under the old-fashioned concept of industrial capital." Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 135 f.

Geschäftsleute, die ausschließlich auf die Erzielung von Profiten gerichtet sind.

Bestand auf früheren Entwicklungsstufen noch ein enger Kontakt zwischen den Unternehmern und dem Produktionsprozeß, so verschwindet diese Beziehung mit der Herausbildung von Großunternehmen. Nicht mehr die Koordination und Überwachung des Produktionsprozesses sind die Hauptaufgaben des Unternehmers, sondern seine Funktion erschöpft sich primär in der Bearbeitung finanzieller Angelegenheiten¹⁾. Die Zielsetzung des Geschäftsmannes beschreibt Veblen mit ähnlichen Worten wie Marx: "His (des Geschäftsmannes, d. Verf.) business is essentially, to sell and buy - sell in order to buy cheaper, by in order to sell dearer."²⁾ Wegen dieser für den Geschäftsmann typischen Tätigkeiten, die auf der Institution des Eigentums basieren, ist es Veblen zufolge unzulässig, diese Aktivitäten als produktiv zu bezeichnen und den Unternehmergewinn als Entlohnung für diese produktiven Tätigkeiten aufzufassen. Das Wirkungsfeld des Geschäftsmannes ist für ihn ausschließlich die Zirkulationssphäre, und seine Tätigkeiten sind auf Veränderungen in der Verteilung des Reichtums gerichtet³⁾.

Ebenso wendet sich Veblen gegen die üblicherweise in der ökonomischen Theorie unterstellte Beziehung zwischen der Nützlichkeit der produzierten Güter für die Zwecke der Konsumenten und der Verkäuflichkeit derselben. Er konzidiert, daß die Absatzbarkeit der Güter

1) Vgl. Veblen, T., Industrial and Pecuniary Employments ... (137), S. 292.

2) Siehe Veblen, T., Industrial and Pecuniary Employments ... (137), S. 296 f. Veblen weist an dieser Stelle selbst auf Marx hin.

3) Vgl. Veblen, T., Industrial and Pecuniary Employments ... (137), S. 296.

in der Regel auf ihrer Fähigkeit beruht, echte Bedürfnisse zu befriedigen, macht aber gleichzeitig deutlich, daß die Bedürfnisbefriedigung für den Geschäftsmann immer nur Mittel zum Zweck der Profiterzielung ist.

Der Einsatz der Werbung erfolgt mit dem primären Ziel, den Absatz der Produkte zu steigern und dient nicht etwa der Information der Kunden über spezielle Eigenschaften der Produkte¹⁾. Werbung bedeutet für Veblen in erster Linie die Verschwendung von gesellschaftlichen Ressourcen und eine Manipulation der Konsumenten²⁾.

Das mit der Herausbildung der Großunternehmung sich einstellende unpersönliche Verhältnis von Geschäftsleuten und Konsumenten erleichtert Veblen zufolge das "Ausnehmen" der Konsumenten, insbesondere von Angehörigen niedriger sozialer Schichten³⁾. In dieser anonymen Beziehung entwickelt der Geschäftsmann kein schlechtes Gewissen und kann, von moralischen Bedenken ungehemmt, konsequent seine Ziele verfolgen.

Durch die Entwicklung des Kreditwesens und die Bildung von Aktiengesellschaft hat sich nach Veblen die Diskrepanz zwischen den pekuniären Interessen und dem Interesse der Gesellschaft weiter vergrößert. Die Möglich-

1) Die Hauptfunktion der Werbung charakterisiert Veblen folgendermaßen: "It gives vendibility, which is useful to the seller, but has no utility to the last buyer. Its ubiquitous presence in the costs of any business enterprise that has to do with the production of goods for the market enforces the statement that the 'cost of production' of commodities under the modern business system is cost incurred with a view to vendibility, not with a view to serviceability of the goods for human use." Siehe Veblen, T., *The Theory of Business Enterprise* ... (130), S. 59.

2) Werbung ist für Veblen, wie Mitchell zutreffend bemerkt, "a nuisance". Siehe Mitchell, W. C., *Types of Economic Theory* ... Bd. 2 (78), S. 633.

3) Vgl. Veblen, T., *The Theory of Business Enterprise* ... (130), S. 62.

keit, Kredit zu geben und zu nehmen, führt zu einer Ausdehnung der finanziellen Transaktionen. Diese Transaktionen werden Veblen zufolge nicht vorgenommen, um Realinvestitionen durchzuführen und die Güterproduktion zu steigern, sondern dienen der Erhöhung der individuellen Geldeinkommen. Kredit bedeutet für Veblen, wie Mitchell schreibt, "that a tangled set of financial relationship is heaped on top of the industrial process. There is no addition made to machinery or to the volume of goods; that these interlocking credits produce a situation which every now and then leads to periods of forced financial liquidation."¹⁾

Die durch die Erweiterung des Kreditwesens verursachte zunehmende Verselbständigung der Geldsphäre gegenüber der Produktionssphäre wird zusätzlich unterstützt durch die Trennung von Eigentum und Leitung in den Aktiengesellschaften. Veblen schreibt hierzu: "... the interest of the men who hold the discretion in industrial affairs is removed by one degree from that of the concerns under their management, and by two degrees from the interests of the community at large.

The business interest of the managers demands, not serviceability of the output, nor even vendibility of the output, but an advantageous discrepancy in the price of the capital which they manage."²⁾

Die gezeigte Verselbständigung der Geldsphäre gegenüber der Produktionssphäre führt nach Veblen periodisch zu Krisen. Ein hohes Kreditvolumen und eine lebhaftere Investitionstätigkeit aufgrund positiver zukünftiger Ertragsaussichten im Aufschwung lösen in dem Augen-

1) Siehe Mitchell, W. C., Types of Economic Theory ... Bd. 2 (78), S. 634 f.

2) Siehe Veblen, T., The Theory of Business Enterprise ... (130), S. 158 f.

blick konjunkturelle Rückschläge aus, in dem sich ein "nervöses Klima" in der Geschäftswelt ausbreitet und Kredite zurückgefordert werden¹⁾. Die finanzielle Sphäre ist damit für Veblen der zentrale Ort, an dem die Krisenursachen zu suchen sind, und Störungen im Produktionsbereich sind immer nur Ausdruck von Störungen in der Sphäre des "business". Veblen wirft den Krisentheoretikern des 19. Jahrhunderts vor, aufgrund ihrer Auffassung über die Funktion des Geldes als bloßem Mittler realer Transaktionen den monetären Phänomenen zu wenig Bedeutung beigemessen zu haben. Er führt zu diesem Punkt aus: "And the theory of crisis and depression has, as is well known, been one of the less happy passages in the economists' repertory of doctrines. It has been customary to approach the problem from the side of the industrial phenomena involved - the mechanical facts of production and consumption; rather than from the side of business enterprise - the phenomena of price, earnings, and capitalization."²⁾

Nicht die moderne Technologie ist nach Veblen die Ursache für die Krisen des kapitalistischen Systems, sondern einzig und allein die Kontrolle der Wirtschaft durch die pekuniären Interessen. Krisen sind somit für ihn die notwendigen Folgen einer Produktion, die für den Profit und nicht für die Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft erfolgt.

1) Zur Beschreibung der Krise bei Veblen vgl. im einzelnen *The Theory of Business Enterprise ...* (130), Kap. VII.

2) Siehe Veblen, T., *The Theory of Business Enterprise ...* (130), S. 184 f.

7.5.2 Der demonstrative Konsum

Die Herrschaft der pekuniären Institutionen wirken sich wie in der Sphäre der Produktion auch im Bereich der Konsumtion in einer Unterdrückung der natürlichen Instinkte, insbesondere des Werkinstinkts und des elterlichen Instinkts aus. Der Werkinstinkt nimmt die (pervertierte) Form des "neiderfüllten Vergleichs" an und verliert damit weitgehend seine positiven Züge. Veblen charakterisiert die "Verwandlung" des Werkinstinkts folgendermaßen: "In einer Gesellschaft, die daran gewöhnt ist, derartige Vergleiche zu ziehen, wird der allein sichtbare Erfolg zur Grundlage des Ansehens und zum Selbstzweck. Man demonstriert die eigene Leistung, um Prestige zu gewinnen und der Mißachtung zu entgehen. So führt der Werkinstinkt schlußendlich zu einer auf Konkurrenz beruhenden Demonstration der Macht."¹⁾

War es in den frühesten Stadien historischer Entwicklung der Müßiggang der herrschenden Oberklasse, der allein Ansehen brachte, so wird in weiterer Entwicklung der Konsum das dominierende Mittel, um Prestige zu erwerben. Zunehmende soziale Differenzierung und wachsende Bedeutung von Medien machen es erforderlich, die Aufmerksamkeit einer immer größer werdenden sozialen Umwelt auf sich zu lenken, wobei der demonstrative Konsum als sichtbarer Ausdruck von Luxus ein geeignetes Instrument ist²⁾.

Die hohen Konsumausgaben für den Erwerb neuer Güter als Ausdruck des "Gesetzes der demonstrativen Verschwendung" bilden nach Veblen ein wichtiges Antriebs-

1) Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 29.

2) Vgl. Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 74.

moment für eine quantitative und qualitative Erweiterung der Konsumgüterproduktion: "Den wesentlichsten Grund für die allmähliche Verbesserung der Verbrauchsartikel und das nächstliegende Ziel einer jeden Neuerung bildet ohne Zweifel das erhöhte persönliche Wohlbefinden. Doch stellt dieses nicht den einzigen Zweck des Konsums dar. Das Prestige bemächtigt sich nämlich alsbald der Neuerungen und bestimmt nach seinem Ermessen, welche überleben sollen. Da der Konsum von besseren Gütern ein Beweis des Reichtums ist, wird er ehrenvoll, und umgekehrt zeichnet sich ein mangelnder quantitativer und qualitativer Verbrauch durch Würde- und Ehrlosigkeit aus."¹⁾

Da Veblen zufolge ausschließlich die ostentative Geldverausgabung das Prestige erhöht, kommt es bei den Konsumgütern, die zur Erreichung dieses Zieles nachgefragt werden, primär auf den Schein der Neuanschaffung an. Die Beziehung zum Gebrauchswert ist fast völlig ausgelöscht, als gerade das, was in den Augen der Individuen bestimmte Gebrauchswerteigenschaften besitzt, der Prestigesteigerung nicht dienlich ist. v. Haselberg schreibt zu dieser pervertierten Beziehung von Konsument und Konsumgut: "Der fast kultische Züge annehmende Konformismus mit dem jeweils Neusten widerstreitet jener persönlichen Beziehung zum Gebrauchseigentum und führt zu seiner fortgesetzten Beseitigung, zum Verkauf als Trödelware oder zur direkten Vernichtung, welche gelegentlich bereits als ein eigener Lustgewinn suggeriert wird. Die Herstellung von Gebrauchsgütern von einer Kurzlebigkeit und Billigkeit, die den letzteren Weg zum üblichen werden läßt, hat die Zerstörung brauchbarer Gegenstände zum integrierenden Bestandteil des Besitzverhältnisses selbst ge-

1) Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 66.

macht."¹⁾

Der Antrieb zur ständigen Praktizierung des demonstrativen Konsums erzwingt den kontinuierlichen Kauf neuer Produkte, denn in dem Augenblick, in dem das neue Gut in die Hand seines Besitzers übergegangen ist, ist es auch schon im Ansatz für den Zweck des Prestiges entwertet²⁾.

In dem Wettlauf um das Prestige sieht Veblen einen wichtigen Grund³⁾ für die kontinuierlich wachsende Produktion und Konsumtion von Gütern, die überwiegend demonstrativen Zwecken dienen. Dieser Faktor wirkt permanent, da der "neiderfüllte Vergleich für den Einzelnen nie so günstig ausfallen (kann, d. Verf.), daß er nicht immer noch den Wunsch nach einer höheren Stellung und nach größerem Ansehen verspüren würde."⁴⁾ Von den Bedürfnissen nach Gütern des notwendigen Lebensbedarfs gehen dagegen keine vergleichbaren Wirkungen für die Erweiterung der Produktion aus, da für diese eine Sättigungsgrenze besteht.

Die dem Gesetz der demonstrativen Verschwendung zugrundeliegenden Impulse initiieren nach Veblen weder Geschmacksveränderungen noch gar die Produktion neuer

-
- 1) Siehe v. Haselberg, P., Funktionalismus und Irrationalität ... (40), S. 27 f.
 - 2) "... sobald jemand neue Güter erworben und sich an den neuen Besitzstand gewöhnt hat, bereitet ihm dieser kein größeres Vergnügen mehr als der alte. Immer besteht nämlich die Neigung, den augenblicklichen Stand nur als Ausgangspunkt für einen weiteren Zuwachs an Gütern zu betrachten." Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 39.
 - 3) Neben dem Wunsch, sich durch die Demonstration von Reichtum hervorzutun, nennt Veblen das Streben nach vermehrtem Komfort und größerer Sicherheit als Motiv für die Vermehrung des Reichtums. Letztlich sind aber auch jene Motive durch Rivalitäten bestimmt. Vgl. Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 39 f.
 - 4) Siehe Veblen, T., Theorie der feinen Leute ... (129), S. 39.

Güter. Hierzu bedarf es einer gewissen schöpferischen Kraft, die dem demonstrativen Konsum fehlt. Veblen führt hierzu aus: "Das genannte Gesetz wirkt sich weder in den eigentlichen ästhetischen Fragen und in den Fragen des Geschmacks noch in bezug auf den üblichen Begriff der Tauglichkeit von Gütern im Sinne eines erneuerungsfreudigen, initiativen Prinzips aus. Weder weist es als schöpferische Kraft in die Zukunft, noch schafft es neue Konsumgüter und damit weitere Kosten, es ist eher negativ als positiv zu nennen, wirkt eher regulierend als schöpferisch, führt nur sehr selten zum Entstehen eines neuen Gebrauchs oder einer neuen Sitte, und seine Wirkung ist rein selektiv. Die demonstrative Verschwendung bietet also nicht unmittelbar die Hand zu Veränderungen und Entwicklungen; mit ihren Forderungen konform zu gehen stellt im Gegenteil die Bedingung für das Fortbestehen von Neuerungen dar, die auf einer anderen Grundlage entstanden sind ... Das Gesetz der demonstrativen Verschwendung erklärt den Ursprung von Veränderungen nicht, sondern ist einzig für die Dauerhaftigkeit solcher Formen verantwortlich, die sich für das Weiterleben unter seiner Herrschaft eignen. Es bewahrt das Passende und Angemessene, trägt aber nichts zu dessen Entstehung bei. Seine Aufgabe besteht darin, alles zu prüfen und dasjenige festzuhalten, das seinen Zwecken dient."¹⁾

1) Siehe Veblen, T. Theorie der feinen Leute ... (129), S. 126 f.

8. GALBRAITH: DIE HERRSCHAFT DER TECHNOSTRUKTUR

8.1 Anmerkungen zu Galbraith' Methode und seine Kritik der neoklassischen Theorie

In Galbraith' Arbeiten sind Ausführungen zur Methode meist nur sporadisch anzutreffen. Eine Ausnahme stellen in dieser Beziehung die methodischen Anmerkungen im Anhang zur "Modernen Industriegesellschaft" dar, auf die sich die folgenden Ausführungen überwiegend beziehen.

Galbraith vertritt die These, daß die verschiedenen ökonomischen Entwicklungsstadien entscheidend durch diejenigen Faktoren charakterisiert werden, die jeweils knapp sind und aufgrund dieser Eigenschaft ihren Besitzern Macht verleihen¹⁾. Waren auf früheren historischen Entwicklungsstufen zunächst der Boden und dann das Kapital knapp, so sind Galbraith zufolge in "allerjüngster Vergangenheit ... komplexe Technologie und hochentwickelte Organisation für den wirtschaftlichen Erfolg wichtig geworden. Es ist deshalb anzunehmen, daß die politische Macht auf jene übergehen dürfte, die dafür geschult sind, Organisationen zu lenken und ihnen zu dienen."²⁾ Diese Machtverlagerung auf die Träger des "organisierten Wissens" ist bei Galbraith in engem Zusammenhang zu sehen mit der Entwicklung der Großunternehmungen zur dominierenden Unternehmensform.

Die Großunternehmung ist für ihn die Schlüsselkategorie in der Erklärung des zeitgenössischen Kapitalismus

1) Trotz Galbraith' kritischer Haltung gegenüber der neoklassischen Theorie erscheint es nicht als abwegig, diese "Knappheitstheoretische" Argumentation als letztlich neoklassische einzuschätzen.

2) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 446.

und ihre Erfordernisse sind es, die sein Gesicht in erster Linie prägen.

Die Bedeutung der Großunternehmen ist nach Galbraith ein für jedermann "verifizierbarer" Tatbestand und bedarf von daher, so könnte man hinzufügen, keiner tiefergehenden theoretischen Begründung und methodischen Reflexion.

Galbraith' Kritik an der neoklassischen Theorie setzt an deren mangelndem Realitätsbezug an. Er kritisiert weniger ihr methodisches Prinzip allgemein, als die zentralen Prämissen, die sich seiner Meinung nach historisch als obsolet erwiesen haben. Interessant ist hierbei, daß Galbraith alte Vorstellungen durch moderne Vorstellungen ersetzen will, aber nicht eigentlich an den Grundfesten der neoklassischen Theorie rüttelt. In einigen Punkten, so z. B. für die Funktionsweise des "Marktsystems", haben die zentralen Aussagen der neoklassischen Theorie seiner Meinung nach ihre Relevanz noch nicht verloren. Hierin zeigt sich einerseits die grundlegende Differenz zu Veblen, der die neoklassische Theorie von ihrer methodischen Grundkonzeption her als unangemessen betrachtet, andererseits eine Ähnlichkeit mit Schumpeter, der, wie wir gesehen haben, der neoklassischen Gleichgewichtstheorie einen, wenn auch begrenzten Stellenwert in seiner theoretischen Analyse einräumt.

Der Begriff der neoklassischen Theorie wird bei Galbraith nicht exakt gefaßt. In der Regel versteht er hierunter allgemein bekannte Aussagen der Lehrbuchökonomie und subsumiert z. B. die Theorie der monopolistischen Konkurrenz sowie in bestimmten Zusammenhängen auch die Keynesische Theorie unter diesen Begriff. Als zentralen Einwand gegen die neoklassische Theorie formuliert Galbraith, daß in ihr die Verbraucher zum Mittelpunkt des gesamten Wirtschaftslebens erhoben werden,

d. h. ihre Nachfrage als unabhängig von den Unternehmern betrachtet wird und Nachfrageänderungen die Unternehmer zu Korrekturen ihrer Produktionspläne veranlassen¹⁾. Mit diesem Einwand ist die Kritik an dem Wettbewerbsbegriff, der Gewinnmaximierung als Zielsetzung der Unternehmer und einer Vorstellung von technischem Fortschritt, der ausschließlich positive gesellschaftliche Resultate hervorbringt, verbunden.

Ein wesentlicher Grund für den Fortbestand historisch längst obsolet gewordener Kategorien und Aussagen ist für Galbraith deren ideologische Funktion. Das Postulat, daß der Verbraucher "oberster Herr" des Wirtschaftslebens und der Wähler Mittelpunkt politischer Entscheidungen ist, dient seiner Ansicht nach der Absicherung einer für das herrschende Wirtschaftssystem notwendigen legitimatorischen Grundlage²⁾.

Galbraith setzt den Aussagen der neoklassischen Theorie folgende, in unserem Zusammenhang relevante, entgegen:

- 1) Die technologische Entwicklung hat zu einer veränderten Unternehmensstruktur und -organisation geführt und damit
- 2) zu einer Ersetzung des Gewinnmaximierungsziels durch die Ziele Sicherheit und Wachstum.
- 3) Die Nachfrage nach Konsumgütern kann nicht mehr als Ausdruck unabhängiger Bedürfnisse bezeichnet werden, vielmehr bestimmt umgekehrt die Produktion die Nachfrage nach Gütern.
- 4) Der technische Fortschritt ist nicht mehr per se positiv, sondern steht weitgehend im Dienste der ihn Organisierenden.

1) Vgl. hierzu Galbraith, J. K., *Economics as a System of Belief* ... (32), S. 472.

2) Vgl. Galbraith, J. K., *Wirtschaft für Staat und Gesellschaft* ... (32), S. 30 f.

In Galbraith' Analyse ist die technologische Entwicklung und die damit verbundene Herausbildung der Großunternehmung und der sie leitenden "Technostruktur" die Ursache für die Abhängigkeit der Konsumtion von der Produktion oder, in Galbraith' Terminologie, für die Gültigkeit des "Abhängigkeitseffekts"¹⁾ bzw. des "révidierten Ablaufs"²⁾.

Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion in dynamischer Betrachtungsweise wird von Galbraith nicht systematisch behandelt. Soweit sich hierzu Ausführungen finden, beziehen auch sie sich auf entsprechende Prozesse im zeitgenössischen Kapitalismus.

8.2 Die These der "Produzentensouveränität"

8.2.1 Die Technostruktur

Das "organisierte Wissen" ist aufgrund des modernen technologischen Entwicklungsstandes zum wichtigsten und damit, entsprechend der eingangs geschilderten Argumentation von Galbraith, zum wichtigsten Faktor in der modernen Industriegesellschaft geworden³⁾. Repräsentiert wird der Produktionsfaktor qualifizierte Arbeit

1) Vgl. Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 137 ff.

2) Vgl. Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 238 ff.

3) Zur Bedeutung der Arbeit im Vergleich zum Kapital schreibt Galbraith: "Investitionen im Sachkapital stellen für das wirtschaftliche Wachstum noch immer ein Kriterium ersten Ranges dar, aber eines, das allmählich veraltet. Der Fortschritt wird in steigendem Maße weniger von der Quantität als vielmehr von der Qualität der Kapitalausrüstung abhängen sowie von der Intelligenz und der Geschicklichkeit derer, die sie benutzen.
... Der Anteil am Fortschritt, der technischen Verbesserungen und den gesteigerten Fertigkeiten und Fähigkeiten der Arbeiter, Techniker und Manager zuzuschreiben ist, hat sich stetig vergrößert." Siehe Galbraith, J. K., Tabus in Wirtschaft und Politik ... (30), S. 34.

durch die Technostruktur, worunter Galbraith alle Mitglieder einer Unternehmung zählt, die mit ihrer Information zu Gruppenentscheidungen beitragen: "Diese Gruppe ist sehr groß; sie reicht von der Führungsspitze des Unternehmens bis hinunter zu den Meistern, Vorarbeitern und Arbeitern, deren Aufgabe darin besteht, mehr oder weniger mechanisch die ergangenen Anweisungen auszuführen und ihre Routinearbeit zu tun. Es gehören alle dazu, die zur Entscheidungsfindung durch die Gruppe spezielles Wissen, besondere Talente oder Erfahrungen beitragen."¹⁾ Die Technostruktur und nicht das Management, das nur einen Teil der Technostruktur darstellt, ist nach Galbraith der relevante Faktor innerhalb der Großunternehmung, der die Ziele und die Mittel, diese zu erreichen, entscheidend bestimmt²⁾.

Parallel mit der Verlagerung der Macht vom Kapital auf das "organisierte Wissen", vom einzelnen Unternehmer auf die Technostruktur, hat nach Galbraith eine Verschiebung in den Motivationen der Beschäftigten und in den daraus abgeleiteten Unternehmenszielen stattgefunden. Unter "Motivation" versteht Galbraith "die Mittel oder Beweggründe, mit denen man den einzelnen dazu bringt, die eigenen Ziele aufzugeben und mehr oder minder eifrig denen der Organisation zu dienen."³⁾ Er

1) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 88.

2) Nach Galbraith gerät die Bedeutung der Eigentümer für die Unternehmensleitung gegenüber der Macht der Technostruktur deutlich ins Hintertreffen: "Obgleich die Satzung der Kapitalgesellschaft die Macht in die Hände der Eigentümer legt, nehmen die Erfordernisse von Technologie und Planung ihnen diese Macht wieder weg und übertragen sie der Technostruktur." Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 117; Galbraith steht mit dieser Argumentation in der Tradition solcher Autoren wie J. Burnham, A. Berle/G. C. Means u.a.

3) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 151.

unterscheidet innerhalb der Motivationen zwischen dem Zwang, der pekuniären Belohnung, der Identifikation und der Adaptation. Die Identifikation bedeutet, daß der einzelne die Ziele der Organisation über seine persönlichen Ziele stellt¹⁾, die Adaptation kennzeichnet ein Verhalten, das darauf gerichtet ist, die persönlichen Ziele mit denen der Organisation zu verbinden²⁾.

Im Feudalismus waren der Zwang und in der Anfangsphase der Industrialisierung die pekuniäre Belohnung Galbraith zufolge die vorherrschenden Motivationen. In der modernen Industriegesellschaft haben dagegen die Motivationen der Identifikation und der Adaptation zunehmend an Bedeutung gewonnen. Galbraith betont insbesondere die Differenz zwischen den Motivationen in dem Unternehmerbetrieb und der Großunternehmung, wobei er der herrschenden Theorie vorwirft, ausschließlich auf der Grundlage der pekuniären Motivation und dem damit verknüpften Gewinnmaximierungskalkül zu argumentieren³⁾.

Innerhalb der Großunternehmung herrschen nach Galbraith die Motivationen der pekuniären Belohnung, der Identifikation und der Adaption, wobei die Aktionäre ausschließlich eine pekuniäre Motivation und sonst keinerlei Bindung an die Unternehmung haben, die Industriearbeiter Ansätze einer Identifikation und Adaptation zeigen⁴⁾ und die Mitglieder der Technostruktur fast

1) Vgl. Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 153.

2) Vgl. Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 153.

3) Zur Beziehung von pekuniärer Motivation und dem Ziel der Gewinnmaximierung schreibt Galbraith: "Die pekuniäre Entschädigung als einziger Beweggrund spricht wiederum für das Gewinnstreben als einziges Ziel der Firma." Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 150.

4) Deppe charakterisiert das Bewußtsein der Arbeiter in Galbraith' System folgendermaßen: "Konflikte der Marktparteien haben ... nicht mehr die Qualität sy-

ausschließlich von den Motivationen der Identifikation und der Adaptation geleitet werden. Diese Motivationen bilden die Basis für die Formulierung von Unternehmenszielen, die Galbraith zufolge notwendig von dem Ziel der Gewinnmaximierung verschieden sind. Als Ziele der Technostruktur nennt Galbraith das der Selbsterhaltung der Organisation und des Wachstums bzw. der Umsatzmaximierung. Die Verfolgung dieser Ziele bedeutet größeres Ansehen für die Unternehmensspitze und sichere Arbeitsplätze und Aufstiegsmöglichkeiten für die, die am unteren Ende der Unternehmenshierarchie stehen.

Abgesehen davon, daß die spezifischen Motivationen, die in den Großunternehmen zum Tragen kommen, die Verfolgung des Gewinnmaximierungsziels ausschließen¹⁾, ist das Streben nach Höchstgewinnen für die Technostruktur deshalb inadäquat, weil es Verlustrisiken impliziert und damit die Unabhängigkeit der Technostruktur gefährden kann. Außerdem nützen Höchstgewinne in erster Linie den Aktionären, aber weder dem Management noch der Technostruktur. Experimentier- und Risikofreude, charakteristische Merkmale des schöpferischen Unternehmers, sind Verhaltensweisen, die die Technostruktur explizit meidet.

Nach Galbraith neigen die Menschen zu dem Glauben, daß die Verfolgung ihrer persönlichen Ziele gleichzeitig sozialen Zwecken dient: "Der einzelne besitzt eine ausgeprägte Fähigkeit, allem, was seinen persönlichen

systemüberschreitender Konflikte, sondern werden von einem Konsensus, daß alles noch 'bigger und better' werden müsse, geleitet." Siehe Deppe, F., Das Bewußtsein der Arbeiter ... (19), S. 25.

- 1) Die Diskussion von Galbraith' Unterscheidung zwischen Gewinnmaximierungsziel und dem Ziel der Umsatzmaximierung beschränkt sich oft nur auf die Gegenüberstellung der Größen Gewinn und Umsatz als zu maximierende Größen und endet in der Feststellung, daß langfristig beide Ziele auf dasselbe hinauslaufen. Diese Argumentation, die bei Frank u.a. zu finden ist, ist deshalb unbefriedigend, da der von

Interessen dient, einen hohen sozialen Zweck unterzulegen, ob es sich nun um eine Intensivierung der wissenschaftlichen Forschung, um bessere Raumordnungsgesetze oder um die Herstellung der erwähnten tödlichen Waffen handelt." ¹⁾ Da die Individuen bestrebt sind, die Ziele der Organisation den ihren anzugleichen, versteht auch die Technostruktur ihre Ziele als sozial wünschenswerte. Galbraith versäumt es allerdings, eine genauere Begründung für das gekennzeichnete Verhalten der Individuen zu geben ²⁾.

Nach Galbraith sind die Ziele, die die Technostruktur verfolgt, in der Regel nur scheinbar mit gesellschaftlichen Interessen deckungsgleich. Die Motivationen, die die Technostruktur leiten und die von Galbraith im Vergleich zu der pekuniären Motivation positiver beurteilt werden, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß weder die einen noch die anderen Motivationen und die diesen entsprechenden Ziele im Dienst der Gesellschaft stehen ³⁾. Die die Großunternehmung leitende

Galbraith unterstellte Zielfindungsprozeß auf der Basis spezifischer Motivationen nicht genauer untersucht wird. Vgl. hierzu Frank, J., Die postindustrielle Gesellschaft ... (26), S. 372.

- 1) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 185. Bei Galbraith steht diese Bemerkung in Klammern.
- 2) Da Galbraith zufolge die persönlichen Ziele der Mitglieder der Technostruktur die Unternehmensziele und diese wiederum die Ziele der Gesellschaft allgemein bestimmen, wäre auch eine Aussage darüber, welche Faktoren die persönlichen Ziele prägen, von besonderem Interesse.
- 3) Dieser gesellschaftlich negative Aspekt der Technostruktur, der bei Galbraith an zahlreichen Stellen sehr deutlich hervorgehoben wird, tritt bei einigen Autoren u. E. zu stark in den Hintergrund, so z. B. bei J. Hirsch, wenn er schreibt: "Als unhaltbar erweist sich die These, managementgeleitete Konzerne verzichteten auf Profitmaximierung, erstrebten nur 'angemessene' Gewinne und fungierten im übrigen als neutrale 'Treuhand' im Interesse der Allgemeinheit." Siehe Hirsch, J., Wissenschaftlich-technischer Fortschritt ... (44), S. 50.

Technostruktur kann im Gegenteil, da sie selbst die ihr adäquaten und allgemein akzeptierten sozialen Ziele setzt und aufgrund dessen die Unterstützung des Staates und der breiten Öffentlichkeit genießt, ihre persönlichen Ziele ungestört und ohne Skrupel durchsetzen.

Die Notwendigkeit, das Ziel einer maximalen Güterproduktion als sozial notwendig erscheinen zu lassen, beschreibt Galbraith folgendermaßen: "Die Technostruktur befaßt sich hauptsächlich mit der Herstellung von Waren sowie mit der dazu nötigen Lenkung und Entwicklung der Nachfrage für diese Waren. Offenbar ist es wichtig, daß dieser Tätigkeit eine hohe soziale Aufgabe unterlegt wird; je größer die Produktion, um so größer muß auch die Aufgabe sein, der sie dient. Auf diese Weise wird es der denkbar größten Anzahl von Menschen möglich, sich mit einer sozialen Funktion zu identifizieren."¹⁾

Die Anerkennung der sozialen Funktion der Technostruktur durch die Gesellschaft ist für die Erklärung einer allgemeinen Anpassung der Menschen an die Ziele der Technostruktur, und zwar sowohl als Arbeitende als auch als Konsumenten, von Bedeutung.

8.2.2 Der "revidierte Ablauf"

Aufgrund der Änderung von Größe, Struktur und Zielsetzung der Unternehmen ist der von der herkömmlichen Theorie behauptete sogenannte "anerkannte Ablauf", der "einseitig gerichtete Ablauf der Instruktionen vom Verbraucher zum Markt und von da zum Hersteller"²⁾ nach Galbraith nicht mehr in der Lage, die Wirklichkeit zu

1) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 186.

2) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 238 f.

beschreiben. Statt dessen hat der "revidierte Ablauf" die Oberhand gewonnen, in dem "der Produktionsbetrieb seinen Arm aus(-streckt, d. Verf.), um seine Märkte zu kontrollieren und darüber hinaus das Marktverhalten zu steuern und die soziale Haltung derer zu formen, denen der Produzent angeblich dient."¹⁾²⁾

Anerkannter und revidierter Ablauf bestehen nach Galbraith zwar noch nebeneinander, der revidierte Ablauf charakterisiert aber das dominierende Planungssystem, während der anerkannte Ablauf das sogenannte Marktsystem reguliert, dessen Bedeutung tendenziell abnimmt³⁾. An dieser Unterscheidung wird besonders deutlich, daß für Galbraith die Ursache einer Revision des Ablaufs primär in der geänderten Unternehmensgröße und -struktur zu sehen ist.

Eine spezielle Art der Beeinflussung der Nachfrage stellt die Schaffung der Bedürfnisse durch die Produktion selbst, die Galbraith als "Abhängigkeitseffekt" bezeichnet, dar⁴⁾. Dieser zwar nicht für alle, aber doch für die überwiegende Anzahl der Güter geltende Tatbestand ist nach Galbraith Resultat des Überflusses an privaten Gütern in der modernen Industriegesellschaft. "Wenn die Produktion ansteigen soll, müssen die Bedürfnisse regelrecht konstruiert werden, geschieht das nicht, so steigt die Produktion nicht weiter an."⁵⁾ Da

-
- 1) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 239.
 - 2) Galbraith spricht zur Kennzeichnung dieses Sachverhalts auch von "producer sovereignty". Vgl. Galbraith, J. K., Economics as a System of Belief ... (32), S. 474.
 - 3) Mit der Einteilung der Wirtschaft in das Planungs- und das Marktsystem trägt Galbraith in "Wirtschaft für Staat und Gesellschaft" dem von seinen liberalen Kritikern geäußerten Vorwurf, er vernachlässige die kleineren Unternehmen, bewußt Rechnung.
 - 4) Vgl. hierzu Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 143.
 - 5) Siehe Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 144.

die Produktion die Bedürfnisweckung einschließt, entfällt nach Galbraith auch das Argument der Dringlichkeit des Bedarfs für eine Ausdehnung der Produktion, und ein Ansteigen des Produktionsniveaus bedeutet nicht höheren Wohlstand, sondern lediglich ein höheres Niveau an Bedarfsschöpfung. Außerdem kann eine noch so modifizierte Unabhängigkeit der Verbrauchernachfrage, wie die herkömmliche Theorie dies nach Ansicht von Galbraith tut, nicht mehr behauptet werden. Galbraith' Angriff in diesem Punkt richtet sich sowohl gegen die allgemeine Gleichgewichtstheorie als auch gegen die Oligopol- und Monopoltheorien, denn in all diesen Ansätzen werden Nachfragefunktionen zugrundegelegt, die von der Produktionssphäre unabhängig sind: "This accommodation, it should specifically be noted, is broadly consistent with the accepted theory of monopoly or oligopoly. The demand function of the individual is given, which is to say that it originates independently of the producer. The producer seeks to maximize revenues - a vital point. Changes in individual demand when aggregated lead accordingly to responses that are no less reliable than those in the competitive market."¹⁾ Bei der Annahme von Marktunvollkommenheiten ändert sich zwar die Verteilung der Ressourcen und der Einkommen und damit auch der Konsum, aber, und hierauf stellt Galbraith in seiner Argumentation ab, die Empfindlichkeit der unternehmerischen Reaktionen auf Änderungen in der Konsumgüternachfrage ist auf den monopolisierten Märkten und solchen mit vollkommener Konkurrenz dieselbe²⁾.

1) Siehe Galbraith, J. K., Economics as a System of Belief ... (32), S. 472.

2) U. E. kann z. B. bei Chamberlin nicht davon gesprochen werden, daß bei ihm die Nachfrage unabhängig von den Aktivitäten der Unternehmen bestimmt wird. Ferner ist eine Verschiebung der Nachfragekurven als Folge von Unternehmensaktivitäten (Werbeaufwendungen) im Rahmen von Monopolmodellen durchaus in Betracht gezogen worden.

Die beschriebene Schaffung der Konsumtion durch die Produktion ist aufgrund der Sättigung mit Gütern des notwendigen Lebensbedarfs zum unverzichtbaren Instrument der Großunternehmen und damit zu einem Spezifikum der modernen Industriegesellschaft geworden.

Die im Zusammenhang mit Galbraith' These des revidierten Ablaufs von Demsetz und in abgeschwächter Form von anderen Kritikern wie Gordon¹⁾ und Meade²⁾ vorgetragene Behauptung, Galbraith versuche das Saysche Theorem zu reaktivieren, ist als abwegig zu bezeichnen³⁾, weil zum einen das Saysche Theorem einen mit der Galbraithschen Behauptung nicht gleichzusetzenden Sachverhalt ausdrückt und da zum anderen, sehen wir von dem inadäquaten Vergleich ab, Galbraith nicht der Auffassung ist, daß die Unternehmer, die einen Absatz in bestimmter Höhe planen, diesen auch realisieren können. Galbraith weist sogar, wie oben bereits erwähnt, explizit darauf hin, daß die Schaffung neuer Bedürfnisse eine "Quelle wirtschaftlicher Instabilität" ist. Er geht also nicht von der ihm unterstellten Auffassung aus, daß das Angebot sich seine Nachfrage schaffe, und zwar weder im Sayschen Sinne, noch in dem Sinne, daß die Realisierungsbemühungen der Unternehmer notwendig erfolgreich sind. Eine in diesem Sinne verstandene Übereinstimmung von Produktion und Konsumtion gibt es bei Galbraith nicht.

1) Vgl. Gordon, S., The Close of the Galbraithian System ... (35).

2) Vgl. Meade, J. E., Is the New Industrial State Inevitable? (77).

3) Demsetz schreibt: "Supply creates its own demand in the views of both Galbraith and Say, but Say, alas, failed to explicitly include in his law the salesman." Siehe Demsetz, H., Economics as a System of Belief, Discussion ... (18), S. 482.

8.2.3 Technischer Fortschritt und Verbraucherbeeinflussung als Mittel der Technostruktur

Die Förderung des technischen Fortschritts wird von Galbraith einerseits als mit dem Wachstumsziel verbundene¹⁾, diesem jedoch nachgeordnete Zielsetzung, andererseits als Mittel im Konkurrenzkampf der Oligopole untereinander bezeichnet.

Galbraith vertritt wie Schumpeter, auf den er Bezug nimmt²⁾, die These, daß die oligopolistische Marktstruktur den technischen Fortschritt fördert und entgegen der neoklassischen Vorstellung nicht hemmt. In der Auseinandersetzung mit der neoklassischen Theorie stellt er fest, daß auf oligopolistisch strukturierten Märkten zwar die Ausbringungsmenge niedriger und der Preis höher ist als im Konkurrenzmodell, daß dies aber noch nicht deren leistungsmäßige Unterlegenheit beweise. Die sich gegenüber dem Konkurrenzmodell ergebende Differenz in der Leistungsfähigkeit wird Galbraith zufolge durch die Resultate des technischen Fortschritts überkompensiert.

Damit gehen von der Großunternehmung aufgrund ihrer finanziellen und geistigen Kapazitäten, ihrer Zielsetzung und der spezifischen Form der Konkurrenz auf oligopolistisch strukturierten Märkten starke Impulse zur Entwicklung des technischen Fortschritts aus.

Die Überlegenheit der Großunternehmen bei der Entwicklung des technischen Fortschritts impliziert aber nicht notwendig, daß dieser im Interesse der Gesellschaft angewandt wird. Hebt Galbraith im "Amerikanischen Ka-

1) Vgl. Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 197.

2) Vgl. Galbraith, J. K., Der amerikanische Kapitalismus ... (28), S. 104.

pitalismus" die überwiegend positiven Resultate des Fortschrittprozesses hervor, so liegt in seinen späteren Werken der Akzent eher auf den negativen Konsequenzen.

In früheren Phasen der Entwicklung, in denen noch kein Überfluß an Konsumgütern herrscht, ist der technische Fortschritt in seinen Resultaten ausschließlich positiv zu beurteilen. Galbraith glaubt, daß in diesen Phasen das Ziel einer Neuerung ausschließlich deren erhöhte Nützlichkeit für den Verbraucher war¹⁾. In der modernen Industriegesellschaft dagegen dient die Innovation primär der Technostruktur und nicht dem Verbraucher²⁾. In "Wirtschaft für Staat und Gesellschaft" spricht Galbraith von der "revidierten Wirtschaftslehre der technischen Innovation"³⁾, um die Änderung ihres Charakters in bezug auf die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen. Die Innovation dient der Schaffung neuer Bedürfnisse und damit der Erfüllung der Unternehmensziele Wachstum und Sicherheit: "... einzige Voraussetzung ist, daß die Innovation einen Beitrag zu dem übergeordneten Prozeß der Verbraucherüberzeugung leistet. Die Nützlichkeit, einst unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg einer Neuerung, ist heute nur noch eine von mehreren Voraussetzungen eines solchen Erfolgs."⁴⁾

-
- 1) Die von Galbraith vorgetragene Behauptung, daß eine Produktion, die ausschließlich zum Zwecke der Erreichung der Unternehmensziele erfolgt und gegen die Interessen der Gesellschaft gerichtet ist, erst jüngsten Datums ist und z. B. nicht für den Unternehmerrbetrieb, der Gewinnmaximierung anstrebt, scheint uns nicht haltbar zu sein.
 - 2) Vgl. Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 174.
 - 3) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 172 ff.
 - 4) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 177.

Die Innovation als Beitrag zur Verbraucherüberzeugung wird ergänzt durch die Werbung und andere Verkaufspraktiken, durch die Galbraith zufolge eine noch engere Verbindung zwischen der Produktion und der Nachfrage geschaffen wird als bei der Herstellung neuer Produkte. Die Bedürfnisse werden hier "nicht nur passiv, durch das konkurrierende Angebot, sondern auch aktiv, durch Werbung und verwandte Praktiken"¹⁾ erzeugt.

Allerdings müssen die Konsumenten über die notwendigen finanziellen Mittel verfügen, um den Überredungskünsten Folge leisten zu können. Nach Galbraith nimmt die Technostruktur zur Sicherung der Geldeinkommen die Hilfe des Staates in Anspruch³⁾. Als weiteres Mittel dient die Verbraucherverschuldung, die "Verleitung der Menschen zum Schuldenmachen und die Tricks, die ihnen das Schuldenmachen ermöglichen."⁴⁾

8.2.4 Die Wirksamkeit der Verbraucherbeeinflussung

Die Analyse des Verbraucherverhaltens hat Galbraith zufolge von den Absichten der Technostruktur auszugehen und nicht von der individuellen Zielsetzung einer

1) Siehe Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 141.

2) Galbraith setzt voraus, daß diese Inanspruchnahme des Staates durch die Technostruktur auch gelingt. "Die staatlichen Aufwendungen, die aus dem Einfluß der Technostruktur auf die Beschaffungspolitik der öffentlichen Hand hervorgehen, sind auch von großer Bedeutung für die Aufrechterhaltung eines gleichmäßigen Flusses öffentlicher Gelder, der die Kaufkraft des privaten Konsumenten stabilisiert." Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 161.

3) Siehe Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 179.

maximalen Bedürfnisbefriedigung¹⁾.

Die wichtigsten Gründe, die zu einer Anpassung der Konsumenten an die Erfordernisse der Großunternehmung führen, sind das soziale Prestige der Technostruktur und die allgemeine Identifikation mit deren Zielen, die Sättigung mit den Gütern des notwendigen Lebensbedarfs und gesicherte laufende Einkommen sowie die Herrschaft der von der Technostruktur gesetzten Normen in allen Lebensbereichen.

Das erste Moment impliziert, daß die Individuen keine kritische Distanz gegenüber den Zielen der Technostruktur entwickeln können. Diese Tendenz wird noch dadurch gefördert, daß die Technostruktur ihre eigene Tätigkeit in der Öffentlichkeit zu verschleiern trachtet und die herrschende Theorie die Aufgabe übernimmt, die "Entthronisierung" des Verbrauchers und seine zunehmende Manipulierung zu vertuschen²⁾.

Das Hauptargument bildet für Galbraith die weitgehende Sättigung mit Gütern des notwendigen Lebensbedarfs. Hierdurch ist die materielle Basis gegeben, auf der sich eine Bereitschaft, sich beeinflussen zu lassen, entwickeln kann. Galbraith schreibt in diesem Zusammenhang: "Kein Mensch mit leerem Magen läßt sich davon

-
- 1) Galbraith führt zu diesem Punkt aus: "Wenn der Gelehrte die Verhaltensweise des Verbrauchers adäquat erfassen will, dann muß er die Beschaffenheit und die Absichten dieses Managements studieren und nicht einfach das Streben des einzelnen nach einer höchstmöglichen Befriedigung." Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 242.
 - 2) Zur ideologischen Funktion der herrschenden Theorie schreibt Galbraith: "Würde die Wirtschaftslehre, unterstützt durch das gewaltige Wissen der wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbücher, verkünden, daß die Menschen teilweise in den Diensten derer stehen, die sie beliefern, könnten die so Belehrten sich entschließen, auf diese Dienste zu verzichten." Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft ... (31), S. 246.

überzeugen, daß ihm nicht Nahrung fehle, sondern Unterhaltung. Ein frierender Mensch wird vor allen Dingen nach etwas trachten, das ihn wärmt. Doch psychischen Reaktionen ist keine derartige Verankerung zu eigen; da sie nur in der Vorstellung existieren, sind sie den Beeinflussungen der Vorstellung unterworfen. ... Je weiter ein Mensch von physischer Not entfernt ist, um so aufgeschlossener ist er gegenüber den Überzeugungskünsten - dem Management - hinsichtlich dessen, was er kaufen soll. Das ist die vielleicht wichtigste Konsequenz zunehmenden Überflusses für die Wirtschaftswissenschaft.¹⁾ Um die verschiedenen Bedürfnisarten zu charakterisieren, unterscheidet Galbraith zwischen physischen und psychischen Bedürfnissen. Diese Unterscheidung korrespondiert bei ihm mit der Differenz von nützlichen und nichtnützlichen Gütern²⁾³⁾.

Eine Manipulation der Konsumenten wird weiter dadurch erleichtert, daß die Individuen in einer den gesamten Lebensbereich umfassenden Weise von den Zielen der

1) Siehe Galbraith, J. K., Die moderne Industriege-
sellschaft ... (31), S. 227.

2) Diese terminologisch und inhaltlich unkorrekte Einteilung der Bedürfnisse hat insbesondere auf der Seite von Galbraith' "liberalistischen" Kritikern eine lebhafteste, wenn auch u. E. unfruchtbar gebliebene Kritik ausgelöst. Vgl. hierzu Punkt 8.2.5.

3) Galbraith kritisiert in diesem Zusammenhang die neoklassische Theorie, die eine solche Unterscheidung seiner Meinung nach bewußt vermeidet, um so den Eindruck zu erwecken, daß alle Güter gleich wichtig seien. Die Stichhaltigkeit von Galbraith' Unterteilung und seiner Kritik der neoklassischen Theorie hängt natürlich davon ab, ob es ihm gelingt, nützliche und nicht nützliche Güter sinnvoll abzugrenzen.

Technostruktur beeinflußt werden. Die Menschen passen ihre gesamte Lebensweise den von der Technostruktur "ausgegebenen Richtlinien" an, die allgemein dahingehend charakterisiert werden können, daß menschliches Glück nur über den Erwerb von Gütern zu erreichen ist: "Das Volk ... wird so konditioniert, daß es Bedeutung und Priorität nur dem beimißt, was in die Kompetenz von Technostruktur und Planungssystem fällt und deren Bedarf entspricht."¹⁾ Eine besondere intensive Anpassung an die Wünsche der Technostruktur ist seiner Meinung nach bei den Hausfrauen zu verzeichnen²⁾. An anderer Stelle betont Galbraith, daß "simple Köpfe" sich am leichtesten lenken lassen, dagegen gebildete Menschen sich den Überredungsversuchen der Technostruktur am ehesten entziehen können³⁾.

Galbraith sieht in der Tendenz des Industriesystems, kontinuierlich und in stets wachsendem Maße Bedürfnisse zu wecken, eine mögliche Ursache wirtschaftlicher Instabilität. Dieser Gefahr kann seiner Meinung nach dadurch wirksam begegnet werden, daß der Kreis der von Überredungskünsten weitgehend unabhängigen, stabilen Bedürfnisse erweitert wird. Eine Anhebung des Bildungsniveaus und die Herstellung des "sozialen Gleichgewichts"⁴⁾ sind seiner Meinung nach geeignete Mittel, um eine relativ stabile Nachfrage zu sichern.

-
- 1) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (31), S. 90.
 - 2) Vgl. Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (31), S. 55 f.
 - 3) Vgl. Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 245. Mit dem Vorschlag einer Aufklärung der Verbraucher wendet Galbraith ein neoklassisches Rezept (Herstellung vollkommener Information) an.
 - 4) Vgl. hierzu Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß ... (29), S. 269 f.

8.2.5 Negative Konsequenzen des "Managements der Nachfrage" und Möglichkeiten zu deren Überwind

Als weitere negative Konsequenzen der Herrschaft der Technostruktur führt Galbraith zu einem die reduzierte Lebensqualität durch den Verfall kultureller Werte¹⁾, zum anderen die Diskrepanz zwischen der Versorgung mit privaten und der mit öffentlichen Gütern an. Herrscht auf der einen Seite eine weitgehende Sättigung des Bedarfs an privaten Gütern, so fehlt es auf der anderen Seite an den notwendigen öffentlichen Gütern und Diensten. Dieser nach Galbraith "irrationale Zustand" hat seinen Grund in der Beherrschung des Staates durch die Technostruktur²⁾.

Um die genannten gesellschaftlichen Nachteile zu beseitigen bzw. zu verringern, macht Galbraith folgende Reformvorschläge: Der Manipulation seitens der Technostruktur können die Konsumenten durch die sogenannte "Emanzipation der Überzeugung" entgehen: "Die Emanzipation der Überzeugung ist die schwierigste aller Reformaufgaben; alles andere hängt von ihr ab. ... Unsere Aufgabe besteht heute darin, uns von den Lehren (die die Technostruktur verbreitet, d. Verf.) frei zu machen, die dann, wenn man sie akzeptiert, das Volk in den Dienst des Planungssystems stellen und nicht in den eigenen."³⁾ Galbraith vertritt die Ansicht, daß die

1) Galbraith bedauert insbesondere die "Geringschätzung" der Kunst: "Die Technostruktur vereinnahmt den Ingenieur und benutzt ihn - den Künstler kann sie nicht vereinnahmen. Technik und Wissenschaft dienen dem Zweck der Technostruktur; Kunst wird bestenfalls als ärgerlich und schwierig empfunden, auch wenn man sie zuweilen braucht. Hieraus ergibt sich auch die Haltung der Gemeinde und des Staates. Technik und Wissenschaft sind gesellschaftliche Notwendigkeiten; Kunst ist ein Luxus." Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 87.

2) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 231.

3) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 256.

angestrebte Bewußtseinsbildung durch die immer deutlicher werdenden Mißstände gefördert wird. Der intensive Appell an das Individuum ist für Galbraith deshalb am wirksamsten, weil die Überzeugungskraft, die von der Technostruktur ausgeht, seiner Meinung nach auch nur durch Überzeugungskraft neutralisiert werden kann.

"... wenn die Überzeugung die Quelle der Macht (der Technostruktur, d. Verf.) ist, muß man diese Überzeugung attackieren. Verständnis läßt sich nicht durch Gesetz befehlen."¹⁾

Galbraith versäumt es allerdings, das von ihm vorgeschlagene "schrittweise Vorgehen" im einzelnen zu erläutern. Seine Vorstellungen finden sich lediglich angedeutet in den Indizien, die er für eine Entwicklung zum Besseren sieht. "Es könnte durchaus sein, daß diese Entwicklung schon weit fortgeschritten ist. Zeitschriften, die von Werbung abhängig sind, mußten verschwinden. Übriggeblieben sind solche, die der Leser selbst bezahlt. Nichtkommerzielle, auf Abonnements beruhende und über Drahtfunk verbreitete Fernsehprogramme haben gegenüber dem von der Werbung getragenen Fernsehen an Bedeutung zugenommen. Man ahnt zumindest instinktiv, daß die bisherige Überbetonung von Wissenschaft und Technik einen tendenziösen Beigeschmack hatte und der Industrie diente."²⁾

Zu den Maßnahmen, die den Aufklärungsprozeß unterstützen sollen, gehört bei Galbraith auch eine gewisse Nivellierung der Einkommen. Damit diese und andere erstrebenswerte Reformen durchgeführt werden können, muß zunächst die "Emanzipation des Staates" durch eine "öffentliche Selbstbesinnung" erreicht werden, worunter

1) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 263.

2) Siehe Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 264.

Galbraith die Erkenntnis des Konflikts zwischen den Zielen des Planungssystems und dem öffentlichen Interesse versteht. Da der Staat bislang den Interessen des Planungssystems untergeordnet und damit wesentlich für die oben beschriebenen Mängel des Systems mitverantwortlich ist, muß er sich von dem Zugriff der Technostruktur befreien. Galbraith ist davon überzeugt, daß eine solche Emanzipation möglich ist und sieht diese schon in Teilbereichen der amerikanischen Politik ansatzweise realisiert¹⁾.

Die Emanzipation des Staates ermöglicht eine Reformpolitik²⁾, wodurch die negativen Konsequenzen, die aus der Macht der Technostruktur resultieren, aufgehoben werden können. Die Befreiung der Individuen und des Staates aus dem Zugriff der Technostruktur vollzieht sich nach Galbraith' Vorstellung, wie er sie in "Wirtschaft für Staat und Gesellschaft" darlegt, durch den Prozeß der Ausbildung, durch welchen die Kritiker des Planungssystems produziert werden. Die Technostruktur erzeugt sich durch ihre hohe Nachfrage nach Wissenschaftlern, die resistent gegenüber Manipulationsversuchen verschiedenster Art sind, ihre eigenen Kritiker. Wie diese Aussage mit seiner "Theorie der Motivationen" in Einklang zu bringen ist, bleibt bei Galbraith allerdings offen.

Ist es im "Amerikanischen Kapitalismus" noch das Gegenmächtsprinzip, das Galbraith eine positive Deutung des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses ermöglicht,

1) Vgl. Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 279.

2) Als wichtigste Maßnahmen nennt Galbraith die Unterstützung des Marktsystems, eine gerechtere Einkommensverteilung, Verstaatlichung von Bereichen öffentlicher Güterproduktion und Umweltschutzgesetze. Vgl. Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft ... (33), S. 307.

so bleiben in "Wirtschaft für Staat und Gesellschaft" eigentlich nur noch die Appelle an das Individuum und den Staat bzw. der Glaube an die Berge versetzende Kraft der Aufklärung übrig.

9. MARX: DAS PRINZIP DER KAPITALVERWERTUNG ALS
BESTIMMUNGSGRUND DES VERHÄLTNISSES VON PRODUKTION
UND KONSUMTION

9.1 Die Produktion des materiellen Lebens als Ausgangspunkt historisch-materialistischer Geschichtsbetrachtung

Ziel der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie ist es, "das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen"¹⁾. Die Erreichung dieses Ziels setzt nach Marx die Erkenntnis voraus, daß die Gesellschaft "kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist."²⁾ Das bedeutet, daß die "moderne" i.e. kapitalistische Produktionsweise als historisch gewordene und historisch vergängliche zu betrachten ist³⁾.

Der Ausgangspunkt historisch-materialistischer Geschichtsbetrachtung, wie er von Marx und Engels in den Jahren 1845 und 1846 formuliert wurde, ist das praktisch tätige Individuum. "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen", heißt es in der "Deutschen Ideologie", "sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie durch ihre eigene Aktion erzeugten. Diese Voraussetzungen sind also auf

1) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 15 f.

2) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 16.

3) "Erscheinen einerseits die vorbürgerlichen Phasen als nur historische, i.e. aufgehobene Voraussetzungen, so die jetzigen Bedingungen der Produktion als sich selbst aufhebende und daher als historische Voraussetzungen für einen neuen Gesellschaftszustand setzende." Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 365.

rein empirischem Wege konstatierbar."^{1) 2)}

Die materielle Produktion erscheint Marx zufolge als ein doppeltes Verhältnis: einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches.

Als natürliches Verhältnis ist die Produktion Aneignung der Natur durch den Menschen zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung und vollzieht sich durch den Prozeß der Arbeit. Die Produktion des materiellen Lebens ist Marx zufolge eine "ewige Naturbedingung" und als solche allen geschichtlichen Epochen gemeinsam.

Die andere Seite der Produktion ist die gesellschaftliche, "... gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird. Hieraus geht hervor, daß eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens

1) Siehe Marx, K., Engels, F., Die Deutsche Ideologie ... (69), S. 20.

2) Mit der Darstellung des wirklichen Lebensprozesses als Ausgangspunkt einer Erklärung des menschlichen Seins und Denkens bezieht Marx eine Position, die ihn von der Philosophie seiner Zeit radikal unterscheidet und mit der er aller bisherigen Philosophie ihre Existenzberechtigung abspricht. Marx und Engels schreiben in der "Deutschen Ideologie": "Sobald dieser tätige Lebensprozeß dargestellt wird, hört die Geschichte auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein, wie bei den selbst noch abstrakten Empirikern, oder eine eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte, wie bei den Idealisten.

Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses des Menschen. Die Phrasen vom Bewußtsein hören auf, wirkliches Wissen muß an ihre Stelle treten. Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium." Siehe Marx, K., Engels, F., Die deutsche Ideologie ... (69), S. 27.

oder gesellschaftlicher Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine 'Produktivkraft', daß die Menge der den Menschen zugänglichen Produktivkräfte den gesellschaftlichen Zustand bedingt und also die 'Geschichte der Menschheit' stets im Zusammenhange mit der Geschichte der Industrie und des Austauschs studiert und bearbeitet werden muß."¹⁾ Damit schließt bei Marx, wie Reichelt schreibt, die Produktion "die im Reproduktionsakt mitproduzierte gesellschaftliche Objektivität, unter der sich die Aneignung der Natur vollzieht"²⁾, mit ein.

Die Gesamtheit der Verhältnisse, in denen sich die materielle Produktion vollzieht, nennt Marx "Produktionsverhältnisse". Diese bilden zusammen mit den technischen und kooperativen Möglichkeiten der Naturbeherrschung, den "Produktivkräften", die "Produktionsweise" oder die "reale Basis" der Gesellschaft. Diese reale Basis bestimmt Marx zufolge ihrerseits wesentlich den juristischen und politischen Überbau, dem wiederum spezielle Bewußtseinsformen entsprechen. Das Denken der Individuen vollzieht sich nicht autonom, sondern wird wesentlich durch ihr "Sein"³⁾ determiniert⁴⁾.

Bestimmen nach Marx einerseits die Individuen durch ihre Tätigkeit ihre eigene Geschichte, so sind sie andererseits in ihrem Sein und Denken geprägt von den vorgefundenen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Die materielle Produktion bildet stets die Grund-

1) Siehe Marx, K., Engels, F., Die deutsche Ideologie ... (69), S. 30.

2) Siehe Reichelt, H., Zur logischen Struktur ... (91), S. 51.

3) Unter "Sein" sind bei Marx die gesellschaftlichen Existenzbedingungen zu verstehen, die neben der ökonomischen Basis auch politische und rechtliche Institutionen umfassen.

4) Vgl. Marx, K., Zur Kritik der Politischen Ökonomie (Vorwort) ... (71), S. 8 f.; vgl. hierzu auch Bisschoff, J., Gesellschaftliche Arbeit ... (8), S. 28 ff.

lage menschlichen Seins und Denkens, und nur wenn die Analyse von dieser ihren Ausgangspunkt nimmt, kann Marx zufolge der innere Zusammenhang von Natur, Gesellschaft und Denken begriffen werden.

Die Produktion als natürliches und gesellschaftliches Verhältnis ist eine allen historischen Epochen gemeinsame Bestimmung. Um eine bestimmte historische Epoche zu erklären, müssen jedoch nach Marx zu diesen allgemeinen Bestimmungen die historisch spezifischen hinzutreten. Neben dem allgemeinen Inhalt sind die spezifischen Formen, in denen sich dieser Inhalt bewegt, zu analysieren¹⁾. Geschieht dies nicht, sondern findet eine Beschränkung auf die Herausarbeitung des Abstrakt-Allgemeinen statt, so werden, wie Morf schreibt, historisch gewordene Kategorien in ewige Kategorien umgedeutet²⁾. Eine solche "Umdeutung" vorgenommen zu haben, wift Marx der klassischen Ökonomie seiner Zeit vor: "Die Produktion soll vielmehr - siehe z. B. Mill - im Unterschied von der Distribution etc. als eingefaßt in von der Geschichte unabhängigen ewigen Naturgesetzen dargestellt werden, bei welcher Gelegenheit dann ganz unter der Hand bürgerliche Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze der Gesellschaft in abstracto untergeschoben werden."³⁾ Bei Marx dagegen sind es gerade die Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse, die den eigentlichen Gegenstand der ökonomischen Analyse ausmachen, d. h. es geht ihm um die Aufdeckung historisch-spezifischer Gesetzmäßigkeiten von Produktion, Konsumtion, Verteilung etc., deren im Hinblick auf unser Thema pointierte Darstellung im folgenden gegeben werden soll.

1) Vgl. hierzu Rosdolsky, R., Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen "Kapital" Bd. 1 ... (107), S. 104.

2) Vgl. Morf, O., Geschichte und Dialektik in der Politischen Ökonomie ... (79), S. 88.

3) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 8.

Zunächst wollen wir jedoch kurz auf die Darstellung des allgemeinen Verhältnisses von Produktion und Konsumtion in der Einleitung zu den "Grundrissen" eingehen. Marx geht bei der Darstellung dieses Verhältnisses davon aus, daß Produktion und Konsumtion durch den Austausch vermittelt werden, d. h. eine bestimmte ökonomische Entwicklungsstufe bereits erreicht ist. Wenn gleich Marx zur Illustration des Öfteren auf spezifisch kapitalistische Bedingungen verweist, steht bei dieser Betrachtung die Produktion noch als allgemein gesellschaftliche und nicht als spezifisch kapitalistische im Vordergrund.

9.2 Das allgemeine Verhältnis von Produktion und Konsumtion.

9.2.1 Wechselseitiger Einfluß von Produktion und Konsumtion

Marx bezeichnet die Sichtweise des Zusammenhangs von Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion in der politischen Ökonomie seiner Zeit als oberflächlich: "Dies ist allerdings ein Zusammenhang, aber ein flacher. Die Produktion ist durch allgemeine Naturgesetze bestimmt; die Distribution durch gesellschaftlichen Zufall, und sie kann daher mehr oder weniger befördernd auf die Produktion wirken; der Austausch liegt zwischen beiden als formalgesellschaftliche Bewegung, und der schließende Akt der Konsumtion, der nicht nur als Endziel, sondern auch als Endzweck gefaßt wird, liegt eigentlich außerhalb der Ökonomie, außer soweit er wieder zurückwirkt auf den Ausgangspunkt, und den ganzen Vorgang von neuem einleitet."¹⁾ Der Vorwurf ist also

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 11.

einmal der, daß die Konsumtion nicht aus dem inneren Zusammenhang mit den anderen Sphären, insbesondere der der Produktion erklärt wird, zum anderen der, daß die Distribution als besondere Sphäre von der Produktion losgerissen und als durch gesellschaftlichen Zufall bestimmt, behandelt wird. Demgegenüber betont Marx, daß Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion alle "Glieder einer Totalität", "Unterschiede innerhalb einer Einheit", bilden, worin die Produktion das übergreifende Moment darstellt¹⁾.

Marx unterscheidet bei der Behandlung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion zwischen der unmittelbaren Identität (produktive Konsumtion, d. h. Konsumtion der individuellen Arbeit und der Produktionsmittel und konsumtive Produktion, d. h. die Produktion des Menschen), der gegenseitigen Vermitteltheit (die Produktion liefert der Konsumtion den äußeren Gegenstand, die Konsumtion der Produktion den inneren Gegenstand, den Zweck der Produktion) und schließlich den Tatbestand, daß Produktion und Konsumtion sich wechselseitig schaffen.

Die Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion erfolgt einmal dadurch, daß die Bereitstellung von Gütern allgemeine Voraussetzung der Konsumtion ist, zum anderen dadurch, daß die spezifische Art der Güter eine bestimmte Art der Konsumtion impliziert. Marx führt

1) Schmidt charakterisiert die Marxsche Darstellung von Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion folgendermaßen: "Vielmehr lehrt sie (die Marxsche Dialektik, d. Verf.) das Allgemeine, die gesellschaftliche Produktion, als ein Konkret-Allgemeines zu erfassen. Besondere Tatbestände wie Distribution, Austausch und Konsumtion sind keine chaotische Summe starrer Daten, die in einer ihnen äußerlichen Weise geordnet werden; sie bilden objektiv 'Glieder einer Totalität ..., Unterschiede innerhalb einer Einheit', die von der Produktion als dem übergreifenden Moment gestiftet wird." Siehe Schmidt, A., Geschichte und Struktur ... (109), S. 49.

zu diesem letzten Punkt aus: "Einmal ist der Gegenstand kein Gegenstand überhaupt, sondern ein bestimmter Gegenstand, der in einer bestimmten, durch die Produktion selber wieder zu vermittelnden Art konsumiert werden muß. Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabeln und Messer gegebenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt. Nicht nur der Gegenstand der Konsumtion, sondern auch die Weise der Konsumtion wird daher durch die Produktion produziert, nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv. Die Produktion schafft also den Konsumenten." ¹⁾

Eine dritte, für die dynamische Betrachtung relevante Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion liegt darin, daß die Produktion die Konsumtion anregt. Durch die Wahrnehmung der Gegenstände wird ein Bedürfnis nach ihnen erzeugt, der Konsum selbst als Bedürfnis produziert.

Damit schafft nach Marx die Produktion den Gegenstand, die Weise und den Trieb der Konsumtion.

Die Konsumtion "produziert" andererseits die Produktion dadurch, daß sie die eigentliche Bestimmung der produzierten Gebrauchswerte bildet. Durch die Konsumtion wird, wie Marx betont, das Produkt erst "wirkliches Produkt", z. B. wird ein Kleid "erst wirklich Kleid durch den Akt des Tragens ...". ²⁾ Das Produkt muß sich also bewähren, durch den Akt der Konsumtion, durch ein Bedürfnis nach diesem Produkt.

Marx beschreibt die Relevanz der Bedürfnisse für die Produktion folgendermaßen: "Wenn es klar ist, daß die Produktion den Gegenstand der Konsumtion äußerlich dar-

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 13.

2) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 13.

bietet, so ist daher ebenso klar, daß die Konsumtion den Gegenstand der Produktion ideal setzt, als innerliches Bild, als Bedürfnis, als Trieb und als Zweck. Sie schafft die Gegenstände der Produktion in noch subjektiver Form. Ohne Bedürfnis keine Produktion. Aber die Konsumtion reproduziert das Bedürfnis."¹⁾

Geht also einerseits die Produktion der Konsumtion voraus, in dem Sinne, daß sie der Konsumtion den Gegenstand liefert, so geht andererseits die Konsumtion der Produktion voraus, dies aber nicht real sondern "ideal".

Marx hebt hervor, daß die wechselseitige Bedingtheit von Produktion und Konsumtion nicht generell mit deren quantitativen Übereinstimmung gleichgesetzt werden darf: Zwischen den Produzenten und die Produkte tritt die Distribution, die durch gesellschaftliche Gesetze seinen Anteil an der Welt der Produkte bestimmt, also zwischen die Produktion und die Konsumtion tritt."²⁾ Eine quantitative Übereinstimmung von Produktion und Konsumtion ist vom Standpunkt der ganzen Gesellschaft aus betrachtet Marx zufolge ein Zufall. Gegen Say wendet Marx ein, daß dieser quasi nur ein einziges Subjekt betrachte und die hier festzustellende quantitative Übereinstimmung von Produktion und Konsumtion fälschlicherweise auf die ganze Gesellschaft übertrage³⁾.

Darüber hinaus wird bei Say wie auch bei anderen klassischen und neoklassischen Ökonomen der quantitative Zusammenhang von Produktion und Konsumtion als allgemein, d. h. als überhistorisch gültiger betrachtet.

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 13.

2) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 15.

3) Vgl. Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 15.

9.2.2 Distribution und Austausch

Der Umfang und die Form des Anteils der einzelnen Individuen am Produktionsergebnis sind nach Marx abhängig von deren Stellung im Produktionsprozeß. Marx erläutert diesen Zusammenhang von Produktion und Distribution am Beispiel der kapitalistischen Produktionsweise: "Ein Individuum, das in der Form der Lohnarbeit an der Produktion teilnimmt, nimmt in der Form des Arbeitslohns an den Produkten, den Resultaten der Produktion teil. Die Gliederung der Distribution ist vollständig bestimmt durch die Gliederung der Produktion, nicht nur dem Gegenstand nach, daß nur die Resultate der Produktion distribuiert werden können, sondern auch der Form nach, daß die bestimmte Art der Teilnahme an der Produktion die besonderen Formen der Distribution, die Form, worin an der Distribution teilgenommen wird, bestimmt."¹⁾ Die individuelle Konsumtion wird also, vermittelt über die Distribution, durch die Produktion bestimmt, dies zunächst einmal qualitativ (z. B. Existenz historisch spezifischer Einkommenskategorien) und in weiterer Analyse auch quantitativ (z. B. Einkommensverteilung).

Auch der Austausch in seiner Funktion als Mittler von Produktion und Konsumtion ist Marx zufolge ein "in der Produktion einbegriffenes Moment". Dies wird damit begründet, daß einerseits die Entstehung bestimmter Formen des Austauschs eine bestimmte Entwicklung der Produktion, nämlich bestimmte Formen der Arbeitsteilung voraussetzt, zum anderen werden sowohl der Umfang als auch die Form, in der der Austausch stattfindet, durch die Organisation der Produktion bestimmt.

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 16.

2) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 20.

Im Verhältnis von Produktion, Konsumtion, Distribution und Austausch ist nach Marx die Produktion das übergreifende und ausschlaggebende Moment: "Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion, als über die andren Momente. Von ihr beginnt der Prozeß immer wieder von neuem. ... Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch und bestimmte Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander."¹⁾ Andererseits sind auch Rückwirkungen von den Sphären der Distribution, des Austauschs und der Konsumtion auf die Produktion festzustellen.

Daß die Produktion das in bezug auf die anderen Momente das übergreifende bzw. diese bestimmende Moment ist, resultiert bereits aus der eingangs skizzierten historisch-materialistischen Geschichtsauffassung von Marx, derzufolge die Produktion einmal die materielle Grundlage bildet, und zum anderen ihre spezifische gesellschaftliche Organisation formbestimmend für die Distribution, den Austausch und die Konsumtion ist.

9.3 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion in der kapitalistischen Produktionsweise unter dem Aspekt der Allokation

9.3.1 Austausch der Waren zu Werten

Die Allokation von Kapital und Arbeit hinsichtlich ihrer verschiedenen Verwendungszwecke, die daraus resultierende Produktionsstruktur und schließlich die Bestimmung der Austauschverhältnisse zwischen den Produkten vollziehen sich nach Marx in warenproduzierenden Gesellschaften, d. h. auch im Kapitalismus, auf der Grundlage des Wertgesetzes.

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 20.

Unter dem Wertgesetz versteht Marx den Mechanismus, der die von ihren Eigeninteressen geleiteten Handlungen der Warenproduzenten bzw. -besitzer, die miteinander in Konkurrenz stehen, "hinter ihrem Rücken" koordiniert. "Nur als inneres Gesetz wirkt hier das Gesetz des Werts und setzt das gesellschaftliche Gleichgewicht der Produktion inmitten ihrer zufälligen Fluktuationen durch."¹⁾

Die "durchschnittlich gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" ist die für die Bestimmung des Werts konstitutive Kategorie und wird, je nachdem, ob eine einzelne Ware, die Warengesamtheit einer bestimmten Produktionssphäre oder die Gesamtheit der Waren aller Produktionssphären untersucht wird, unterschiedlich bestimmt.

Bei der Betrachtung der einzelnen Ware auf der Ebene des ersten Bandes des "Kapital" wird von Marx vorausgesetzt, daß die Ware "Gebrauchswert für andere" ist, d. h. daß sie nicht nur aufgrund ihrer physischen Beschaffenheit zur Befriedigung von Bedürfnissen geeignet ist, sondern daß sie auch Bestandteil einer Gesamtmenge dieses Artikels ist, die vom Markt absorbiert wird²⁾. Unter dieser Voraussetzung wird der Wert eines einzelnen Exemplars einer Ware wesentlich durch die Produktionsbedingungen bestimmt, durch die Arbeitszeit, die notwendig ist, "um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen."³⁾

1) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 887.

2) Marx schreibt hierzu: "Solange wir von den einzelnen Waren handelten, konnten wir unterstellen, daß das Bedürfnis für diese bestimmte Ware - in den Preis schon ihr Quantum eingeschlossen - vorhanden sei, ohne uns auf das Quantum des zu befriedigenden Bedürfnisses weiter einzulassen." Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 194.

3) Vgl. Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 53.

Wird die Untersuchung auf die produzierten Warenmengen einer Produktionssphäre ausgedehnt, so muß die bei der Analyse der einzelnen Ware gemachte Voraussetzung einer stets vorhandenen Nachfrage aufgegeben und der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit weiter entwickelt werden. Die nachgefragte Menge eines bestimmten Gutes wird nun zum "wesentlichen Moment" der Analyse¹⁾.

Die volkswirtschaftliche Produktionsstruktur muß der Nachfragestruktur angepaßt sein, wenn die Produktionsmengen der verschiedenen Bereiche sich als gesellschaftliche Gebrauchswerte bewähren sollen. Aufgrund des Wertgesetzes findet eine Allokation von variablem und konstantem Kapital entsprechend dem gesellschaftlichen Bedürfnis statt. Das bedeutet, "daß nicht nur auf jede einzelne Ware nur die notwendige Arbeitszeit verwandt ist, sondern daß von der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit nur das nötige proportionelle Quantum in den verschiedenen Gruppen verwandt ist. Denn Bedingung bleibt der Gebrauchswert. Wenn aber der Gebrauchswert der einzelnen Ware davon abhängt, daß sie an und für sich ein Bedürfnis befriedigt, so bei der gesellschaftlichen Produktenmasse davon, daß sie dem quantitativ bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnis für jede besondere Art von Produkt adäquat, und die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantitativ umschrieben sind, in die verschiedenen Produktionssphären proportionell verteilt ist. (Dieser Punkt heranzuziehn bei der Verteilung des Kapitals in die verschiedenen Produktionssphären.) Das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz, erscheint hier bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Arbeitszeit, die den verschiedenen besondern Produktions-

1) Vgl. Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 193.

sphären anheimfallen. Es ist aber nur dasselbe Gesetz, das sich schon bei der einzelnen Ware zeigt, nämlich: daß ihr Gebrauchswert Voraussetzung ihres Tauschwerts und damit ihres Werts ist."¹⁾ Die notwendige Arbeitszeit erhält hier Marx zufolge gegenüber der Betrachtung der einzelnen Ware eine neue Dimension. "Es ist nur soundso viel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert."²⁾ Als gesellschaftlich notwendig gilt also nun die Arbeitszeit, die zur Befriedigung einer bestimmten Nachfragemenge aufgewendet werden muß.

Gleichen sich Angebot und Nachfrage einer Sphäre bei einem Marktpreis (kurzfristigem Gleichgewichtspreis) aus, der über dem Wert der betreffenden Ware liegt, so ist in dieser Sphäre relativ zum gesellschaftlichen Bedürfnis zu wenig gesellschaftliche Arbeitszeit (lebensdienliche und vergegenständlichte) verausgabt worden. Es wird ein Marktlagengewinn realisiert. Marx spricht in diesem Zusammenhang beiläufig von einer "zufälligen" Monopolstellung. Die Konkurrenz führt zu einer Steigerung des Warneangebots in dieser Sphäre, und der erzielbare Preis fällt. Der Überschuß über den Wert verschwindet tendenziell, Marktpreis und Wert gelangen zur Deckung. Gleichen sich umgekehrt Angebot und Nachfrage bei einem Marktpreis aus, der unter dem Wert liegt, so ist in der betreffenden Sphäre zuviel gesellschaftliche Arbeit verausgabt worden. Die Warenproduzenten reagieren hierauf mit einer Reduktion des Angebots in dieser Sphäre, was eine Angleichung von Werten und Marktpreisen zur Folge hat³⁾.

1) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 648 f.

2) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 649.

3) Der Umfang der Nachfrage bzw. Verschiebungen der Nachfrage können den Wert der einzelnen Ware beeinflussen, wenn sie zu veränderten Durchschnittsbedingungen der Produktion führen (z. B. abnehmende oder zunehmende Skalenerträge, Induzierung technischen Fortschritts).

Die interessegeleiteten Handlungen der individuellen Anbieter führen zu einer ständigen Tendenz der Angleichung der Marktpreise an die Werte bzw. zu einer Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage bei Preisen, die den Werten entsprechen. Das Wertgesetz setzt sich somit, vermittelt durch die Konkurrenz und ohne eine Einsicht der einzelnen Agierenden in den Mechanismus zu erfordern, durch.

9.4.2 Austausch der Waren zu Produktionspreisen

Im folgenden sollen diejenigen Modifikationen des Wertgesetzes behandelt werden, die sich bei der Betrachtung der konkurrierenden Einzelkapitale ergeben.

Auf der Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft erscheinen die Kategorien Wert, Mehrwert und Mehrwertrate in den mystifizierenden Formen des Produktionspreises, des Profits und der Profitrate. Eine maximale Verwertung des vorgeschossenen Kapitals, und zwar ohne Rücksicht auf die Aufspaltung in konstantes und variables Kapital, ist das Ziel des einzelnen Kapitalisten und nicht eine maximale Mehrwertrate. Werden nicht die Waren selbständiger Warenproduzenten ausgetauscht, wie in der einfachen Warenzirkulation, sondern Produkte von Kapitalen, dann beanspruchen die einzelnen Kapitale ihrer Größe entsprechende Anteile am Gesamtmehrwert. Der Verkauf der Waren zu ihren Werten würde unterschiedliche Profitraten aufgrund unterschiedlicher organischer Zusammensetzung der Kapitale ergeben¹⁾. Damit scheint zunächst die Werttheorie unvereinbar mit der "wirklichen Bewegung" der in Konkurrenz befindlichen Einzelkapitale²⁾.

1) Vgl. Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), Kap. 9.

2) Vgl. Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 162.

Das Streben der Kapitalisten nach einer maximalen Verwertung des vorgeschossenen Kapitals führt über den Konkurrenzmechanismus zur Bildung einer für alle Sphären gleichen Durchschnittsprofitrate und zum Austausch der Waren zu Produktionspreisen¹⁾. Die Durchschnittsprofitrate ist gleich dem Quotienten aus der insgesamt produzierten Mehrwertmasse und der Summe der in den einzelnen Sphären angelegten Kapitale. Die Summe der produzierten Werte ist gleich der Summe der Produktionspreise²⁾. Die Produktionspreise sind bei Marx ver-

- 1) Der Produktionspreis ist derjenige Preis, bei dessen Verkauf eine Ware den Durchschnittsprofit abwirft. Notwendiges Korrelat der Produktionspreise sind diejenigen gleichgewichtigen Produktionsmengen, die zu den Produktionspreisen absetzbar sind.
- 2) Die Verwandlung von Werten in Produktionspreise ist Bestandteil des sogenannten "Transformationsproblems". Es ist bekannt, daß die Marxsche Lösung des Problems, die die Gleichheit von Mehrwert- und Profitmasse einerseits und die Gleichheit von "Wertsumme" und "Summe der Produktionspreise" andererseits unterstellt, falsch ist. Ferner wurde festgestellt, daß Profitrate und Produktionspreise sich (etwa in linearen Produktionsmodellen) ohne Rekurs auf die Wertgrößen bzw. die Mehrwertrate berechnen lassen. Vgl. dazu Napoleoni, C., Ricardo und Marx ... (83), S. 191 f. Inwieweit das Fundamentaltheorem von Okishio als befriedigende Klärung des Zusammenhangs zwischen Wert- und Preisrechnung gelten kann, ist noch ungeklärt. Vgl. Okishio, N., Ein mathematischer Kommentar ... (85). Wenig bekannt sind auch neuere Ergebnisse, wonach die Marxschen Transformationsbedingungen für den in der Wachstumstheorie bedeutsamen Spezialfall eines strukturkonstanten Wachstums mit maximaler Wachstumsrate erfüllt sind. Vgl. z. B. Morishima, M., Marx's Economics ... (81). Hier geht es uns lediglich um die Marxsche Sichtweise des Allokationsproblems. Für die inhaltliche Begründung eines Produktionspreissystems als Gleichgewichtslösung scheint uns der Rekurs auf die Wertebene nicht erforderlich zu sein, womit auch eine Auseinandersetzung mit dem Transformationsproblem an dieser Stelle nicht notwendig wird. Wenn wir hier der Marxschen Darstellung des Wertgesetzes folgen, so weil es offensichtlich ist, daß für Marx selbst die Entwicklung des Gleichgewichtsgedankens zunächst auf der Wertebene ein notwendiger Schritt zu der späteren Modifikation war.

wandelte Formen des Werts, denn die Preise resultieren aus der Umverteilung des Mehrwerts auf die Kapitale¹⁾.

Der Produktionspreis ist der (langfristige) Gleichgewichtspreis kapitalistisch produzierter Waren. Abweichungen des Marktpreises vom Produktionspreis führen analog dem im letzten Abschnitt geschilderten Mechanismus über Änderungen der Angebotsmengen zu einer Angleichung der Markt- an die Produktionspreise.

Die Allokation der Ressourcen erfolgt entsprechend dem Gesetz der Bildung der Durchschnittsprofitrate bzw. dem Gesetz des Austauschs der Waren zu Produktionspreisen. Konstantes und variables Kapital wird in solchen Proportionen auf die einzelnen Produktionszweige aufgeteilt, daß die daraus resultierenden Produktmengen zu ihren Produktionspreisen verkäuflich sind, d. h. den Durchschnittsprofit abwerfen.

Mit dem Übergang zur Betrachtung der Konkurrenz der Einzelkapitale und der Bildung der Durchschnittsprofitrate erhält der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit seinen für die kapitalistische Produktionsweise charakteristischen Inhalt. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist nun die Arbeitszeit, die eine gleiche Verwertung aller Kapitale ermöglicht. Sie ist die Arbeit, deren Produkt zum Produktionspreis absetzbar ist und damit einen Durchschnittsprofit garantiert. Der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit impliziert also eine Allokation der Ressourcen entsprechend den "Bedürfnissen" des Kapitals. Bettelheim schreibt zur unterschiedlichen Bedeutung des Begriffs der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit in der kapitalistischen und der sozialistischen Produktionsweise: "... wenn in der kapitalistischen Produktionsweise das gesellschaftlich notwendige Ar-

1) Vgl. Napoleoni, C., Ricardo und Marx ... (83), S. 187.

beitsquantum das 'Maß' des Werts ist, also die gesellschaftlich notwendige Arbeit der theoretische Raum ist, auf den die Preisanalyse bezogen ist, dann bedeutet dies, daß die 'gesellschaftliche Notwendigkeit', die enthalten ist im Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die der Aneignung von Mehrarbeit ist. Denn dies ist das eigentliche Ziel der kapitalistischen Produktionsweise, während die Befriedigung der "Bedürfnisse" oder der "Nachfrage" lediglich ein Mittel ist. Folglich drückt sich in der kapitalistischen Produktionsweise der 'gesellschaftliche Nutzen' oder der 'gesellschaftliche Nutzeffekt' der verschiedenen Arbeiten nur in ihrer Fähigkeit aus, Mehrwert zu schaffen oder zu seiner Schaffung oder Vergrößerung beizutragen (daher die 'Rationalität' des Profitekriteriums für die kapitalistische Produktionsweise).

Wenn die kapitalistische Produktionsweise der sozialistischen Platz macht oder selbst wenn in einer Übergangsgesellschaft die sozialistischen Produktionsverhältnisse über die kapitalistischen vorherrschen, ist der Zweck der Produktion nicht mehr die Aneignung des Mehrwerts als vielmehr die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse; ... Der Begriff der 'gesellschaftlich notwendigen Arbeit' erhält hier einen radikal anderen Sinn als den, den er bei der kapitalistischen Produktionsweise hat; hier ist sein Maß nicht mehr der produzierte Mehrwert (oder das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit), sondern der von den verschiedenen Arbeiten produzierte 'gesellschaftliche Nutzen', der wiederum selbst je nach den Proportionen und je nach den gesellschaftlichen und materiellen Bedingungen variiert, in denen diese Arbeiten verrichtet worden sind.¹⁾

1) Siehe Bettelheim, Ch., Ökonomischer Kalkül ... (7), S. 20.

9.3.3 Stellenwert des Gleichgewichts

Bei der Diskussion des Wertgesetzes taucht die Frage auf, ob bzw. inwieweit Marx eine der allgemeinen Gleichgewichtstheorie vergleichbare Konzeption hat. Morishima vertritt z. B. die Auffassung einer weitgehenden Übereinstimmung der Gleichgewichtskonzeptionen von Walras und Marx, wenn er schreibt: "It has rarely been pointed out that the general equilibrium theory was formulated independently and simultaneously by Walras and Marx ..."¹⁾ Etwas vorsichtiger äußert sich Bronfenbrenner, der Marx als einen "embryonic general equilibrium theorist in advance of Leon Walras"²⁾ bezeichnet.

Liegt auch dem Wertgesetz (und den Reproduktionsschemata) eine gleichgewichtstheoretische Argumentation zugrunde, so unterscheidet sich die Gleichgewichtskonzeption der Marxschen Theorie jedoch sowohl bezüglich ihres Stellenwerts im Rahmen des Gesamtsystems als auch inhaltlich wesentlich von der der neoklassischen Gleichgewichtstheorie. Bei Marx ist die Gleichgewichtsanalyse nur ein Teil der Gesamtanalyse und muß prinzipiell im Kontext mit dieser interpretiert werden. Gleichgewicht in der Marxschen Theorie bedeutet Gleichgewicht bei Ausbeutung und Unterbeschäftigung. In der neoklassischen Theorie dagegen bildet die Gleichgewichtstheorie den zentralen Inhalt, und Gleichgewicht beschreibt hier einen Zustand der Vollbeschäftigung und (bei gegebener Ausgangsverteilung der Ressourcen) einer optimalen Bedürfnisbefriedigung der Konsumenten.

Das gesellschaftliche Bedürfnis, das das "Prinzip der Nachfrage" regelt, ist wesentlich bedingt "durch das

1) Siehe Morishima, M., Marx's Economics ... (81), S. 1.

2) Siehe Bronfenbrenner, M., Marxian Influences ... (13), S. 628.

Verhältnis der verschiedenen Klassen zueinander und durch ihre respektive ökonomische Position, namentlich also erstens durch das Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum Arbeitslohn und zweitens durch das Verhältnis der verschiedenen Teile, worin sich der Mehrwert spaltet ...¹⁾.

Die Konsumgüternachfrage wird also als durch die Verteilung des Gesamteinkommens auf die einzelnen Klassen der Gesellschaft maßgeblich beeinflusst angesehen, wobei die Verteilung nach Maßgabe der Reproduktionsbedürfnisse des Kapitals erfolgt. Der Arbeiterkonsum wird durch die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft, die Nachfrage der Kapitalisten nach Luxusgütern durch die Aufteilung des Mehrwerts in den zu akkumulierenden Teil und in Konsumausgaben bestimmt. Der zentrale Gehalt der Marxschen Nachfragetheorie liegt also in den Reproduktionserfordernissen von Kapital und Arbeit und beinhaltet damit eine relative Konstanz der Nachfragestruktur.

In der neoklassischen Theorie ist die Ausgangsverteilung der Bestände an produktiven Ressourcen gegeben und der Konsum wird durch die Höhe des Realeinkommens und die Nutzenschätzungen der Individuen bestimmt. Von daher ist eine im Vergleich zur Marxschen Konzeption größere Variabilität der Nachfragestruktur gegeben.

Das langfristige Gleichgewicht ist in der neoklassischen Theorie durch die Existenz von Nullgewinnen gekennzeichnet und beschreibt einen gesellschaftlich optimalen Zustand. Der Pareto-optimale Zustand der neoklassischen Gleichgewichtstheorie, in der jedes Indi-

1) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 191. Der Mehrwert teilt sich auf in Einkommen der Grundbesitzer (Rente), der Geldvermögensbesitzer (Zins) und der industriellen und kommerziellen Kapitalisten (Unternehmergewinn).

viduum die unter gegebenen Bedingungen optimale ökonomische Situation erreicht hat, findet keine Parallele in der Marxschen Theorie, die eine solche normative Bedeutung des Gleichgewichtszustandes nicht kennt. Zwar sind auch bei Marx Gleichgewichtszustände - charakterisiert durch uniforme Profitraten - gegenüber Ungleichgewichtszuständen insofern positiv zu bewerten, als erstere die unnütze Verausgabung von Teilen der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit ausschließen. Andererseits ist aber der Zustand des Gleichgewichts genauso wie der des Ungleichgewichts primärer Ausdruck des Kapitalverhältnisses, ist also die Reproduktion des Ausbeutungsverhältnisses der zentrale ökonomische Inhalt.

Der durch das Wertgesetz beschriebene Prozeß der Allokation, der sich naturwüchsig und ohne Bewußtsein der einzelnen Produzenten vollzieht, steht im Widerspruch zu einer planmäßigen Allokation der Ressourcen aufgrund gesellschaftlicher Bedürfnisse. Letztere setzt die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln zugunsten gesellschaftlichen Eigentums voraus. In der neoklassischen Theorie dagegen ist der Konkurrenzmechanismus und die durch ihn bewirkte Allokation der Garant für die Unabhängigkeit und die Gleichheit der Produzenten.

Eine weitere, später im einzelnen zu behandelnde zentrale Differenz zur neoklassischen Gleichgewichtstheorie liegt in der Ablehnung des Sayschen Theorems durch Marx. Die Überproduktion von Waren ist ein Charakteristikum der auf das Kapital gegründeten Produktionsweise und die Ausglei chung von Angebot und Nachfrage auf gesellschaftlicher Ebene schließt die Krise ein.

9.4 Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion in der kapitalistischen Produktionsweise unter dem Aspekt der Entwicklung

9.4.1 Haupttriebkraft ökonomischer Entwicklung

Ausgangspunkt geschichtlicher Entwicklung bei Marx ist, wie bereits ausgeführt, die produktive Tätigkeit zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung. Die Produktivkräfte und die diesen jeweils entsprechenden Produktionsverhältnisse bilden in ihrer wechselseitigen Beziehung die entscheidende Triebkraft ökonomischer Entwicklung. Einerseits bestimmt der jeweilige Stand der Produktivkräfte die Produktionsverhältnisse, andererseits wirken die Produktionsverhältnisse ihrerseits formbestimmend auf die Entwicklung der Produktivkräfte.

In der kapitalistischen Produktionsweise kommt den Produktivkräften als Triebkräften der ökonomischen Entwicklung ein besonderer Stellenwert zu. Das Kapital wird zum Subjekt der Bewegung und die Menschen handeln primär als Personifikationen ökonomischer Kategorien¹⁾. Die Aktivitäten einzelner Individuen treten gegenüber der "notwendigen Bewegung des Kapitals" als sich verwertendem Wert zurück. Das Kapital setzt, wie Marx schreibt, "die Produktion des Reichtums selbst und daher die universelle Entwicklung der Produktivkräfte, die beständige Umwälzung seiner vorhandenen Vorausset-

1) Der naturgesetzliche Charakter der kapitalistischen Entwicklung und die damit verbundene Determination menschlichen Handelns ist mit Morfs Worten "als die historisch-logische Konkretion eines bestimmten gesellschaftlichen Zustandes aufzufassen, nicht aber im kausal-mechanischen Sinn der naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit, in abstrakt-unhistorischer Geltung ..."
Siehe Morf, O., Geschichte und Dialektik in der Politischen Ökonomie ... (79), S.

zungen, als Voraussetzung seiner Reproduktion."¹⁾ Mit der kapitalistischen Produktionsweise ist also, wie Fleischer zutreffend schreibt, "ein System entstanden, das die Impulse der erweiterten Reproduktion in sich selbst trägt."²⁾

9.4.2 Das Prinzip "endogener Progression"

Die Verwertung des Werts, die den Zweck kapitalistischer Produktionsweise darstellt, vollzieht sich durch die Anwendung der Ware Arbeitskraft im unmittelbaren Produktionsprozeß. Aufgrund der spezifisch kapitalistischen Zielsetzung wird der Arbeitsprozeß dem Verwertungsprozeß untergeordnet. "Der Produktionsprozeß ist unmittelbare Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß, wie sein mittelbares Resultat die Ware, unmittelbare Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert ist. Aber der Arbeitsprozeß ist nur ein Mittel des Verwertungsprozesses und der Verwertungsprozeß ist als solcher wesentlich Produktion von Mehrwert, d. h. Vergegenständlichungsprozeß unbezahlter Arbeit. Dadurch ist der Gesamtcharakter des Produktionsprozesses spezifisch bestimmt."³⁾ Die Verwertung des Werts als "maßlose Bewegung" erfordert eine kontinuierliche und maximale Produktion von Mehrwert.

Die Masse des Mehrwerts kann erstens durch eine Verlängerung der Arbeitszeit, zweitens durch eine Ausdehnung der Beschäftigung und drittens durch eine Steigerung der Mehrwertrate⁴⁾ erhöht werden.

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 439 f.

2) Siehe Fleischer, H., Marxismus und Geschichte ... (25), S. 68.

3) Siehe Marx, K., Resultate ... (76), S. 19.

4) Die Mehrwertrate kennzeichnet das Verhältnis von Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit. Vgl. hierzu Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 231 f.

Betrachten wir zunächst die Steigerung des Mehrwerts mittels der Produktion von relativem Mehrwert. Die Produktion von relativem Mehrwert setzt Revolutionierung des ganzen Produktionsprozesses voraus¹⁾. Mit der Einführung der Maschinerie ist die Form der relativen Mehrwertproduktion, die "revolutionäre technologische Basis der kapitalistischen Produktionsweise"²⁾ gefunden, die dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals adäquat ist. Durch die Einführung neuer Produktionsmethoden wird die Produktivkraft der Arbeit³⁾ erhöht. Lebendige Arbeit wird durch vergegenständlichte Arbeit ersetzt, und in derselben Zeit können mehr Gebrauchswerte hergestellt werden. Damit wird die zur Produktion einer Gebrauchswerteinheit erforderliche Arbeitszeit verkürzt, d. h. der Wert pro Stück sinkt. Im Verhältnis, in dem die verbilligte Ware in die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft eingeht, findet c.p., d. h. bei konstantem Reallohn bzw. unverändertem Konsumgüterbündel, eine Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und eine Steigerung des relativen Mehrwerts bzw. der Mehrwertrate statt.

Ziel des einzelnen Kapitalisten ist es allerdings nicht, den Wert der Ware Arbeitskraft zu senken, sondern durch den Verkauf der kostengünstiger produzierten Waren einen Extraprofit zu erzielen. Die Konkurrenz zwingt die anderen Kapitalisten, vermittelt durch das Sinken

1) Marx spricht in diesem Zusammenhang von der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Vgl. Marx, K., Resultate ... (76), S. 60 f.

2) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 511.

3) Unter der "Steigerung der Produktivkraft der Arbeit" versteht Marx "eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren." Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 ... (72), S. 333.

des gesellschaftlichen Werts ihrer Ware, zur Einführung der neuen Produktionsmethoden. Mit dem Prinzip der Selbstverwertung des Werts, das sich auf konkreter Ebene im Zwang zur Produktivkraftsteigerung der Arbeit zum Zweck der Extraprofiterzielung äußert, ist das Grundprinzip einer "endogenen Progression" innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise gegeben. Der Begriff des Kapitals als sich verwertender Wert ist also ein dynamischer.

9.4.3 Die zivilisatorische Tendenz des Kapitals

Die im Zuge der kapitalistischen Produktivkraftsteigerung anwachsenden Gebrauchswertmassen erfordern unter dem Aspekt der Kapitalverwertung eine entsprechende Erweiterung der Konsumtionssphäre.

In den "Grundrissen"¹⁾ beschreibt Marx ausführlich die aus der Produktivkraftsteigerung resultierende Notwendigkeit, den "konsumtiven Zirkel" auszudehnen²⁾. Diese Erweiterung der Sphäre der Konsumtion erfordert Marx zufolge: "Erstens quantitative Erweiterung der bestehenden Konsumtion; zweitens: Schaffung neuer Bedürfnisse dadurch, daß vorhandne in einem größeren Kreis propagiert werden; drittens: Produktion neuer Bedürfnisse und Entdeckung und Schöpfung neuer Gebrauchs-

1) Vgl. Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 312 ff. Im "Kapital" liegt das Schwergewicht auf der Darstellung der Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals, wie sie aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß resultieren, und die Verwertungsschwierigkeiten, die in der Zirkulationssphäre auftauchen, sind als aus jenen abgeleitete von nachgeordneter Bedeutung. Aus diesem Grunde finden sich im "Kapital" kaum systematische Ausführungen zur Erweiterung der Konsumtion.

2) Vgl. zum Problem der Erweiterung der Konsumtionssphäre Glombowski, J., Ansätze zu einer Theorie der geplanten Obsoleszenz (34), S. 278 ff.

werte."¹⁾

Also Explorieren der ganzen Natur, um neue nützliche Eigenschaften der Dinge zu entdecken; universeller Austausch der Produkte aller fremden Klimate und Länder; neue Zubereitungen (künstliche) der Naturgegenstände, wodurch ihnen neue Gebrauchswerte gegeben werden. Die Exploration der Erde nach allen Seiten, sowohl um neue brauchbare Gegenstände zu entdecken, wie neue Gebrauchseigenschaften der älteren; wie neue Eigenschaften derselben als Rohstoffe etc.; die Entwicklung der Naturwissenschaft daher zu ihrem höchsten Punkt; ebenso die Entdeckung, Schöpfung und Befriedigung neuer aus der Gesellschaft selbst hervorgehenden Bedürfnisse; die Kultur aller Eigenschaften des gesellschaftlichen Menschen und Produktion desselben als möglichst bedürfnisreichen, weil Eigenschafts- und Beziehungsreichen - seine Produktion als möglichst totales und universelles Gesellschaftsprodukt - (denn um nach vielen Seiten hin zu genießen, muß er genußfähig, also zu einem hohen Grad kultiviert sein) - ist ebenso eine Bedingung der auf das Kapital gegründeten Produktion. ...

Das Kapital treibt dieser seiner Tendenz nach ebenso sehr über nationale Schranken und Vorurteile, wie über Naturvergötterung, und überlieferte, in bestimmte Grenzen selbstgenügsam eingepfählte Befriedigung vorhandener Bedürfnisse und Reproduktion alter Lebensweise. Es ist destruktiv gegen alles dies und beständig revolutionierend, alle Schranken niederreißend, die die Entwicklung der Produktivkräfte, die Mannigfaltigkeit der Produktion und die Exploitation und den Austausch der Natur- und Geisteskräfte hemmen."²⁾

1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 312.

2) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 312 f.

Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion stellt sich bei der Betrachtung der Produktivkraftentwicklung und der zivilisatorischen Tendenz des Kapitals als das einer wechselseitigen Entsprechung dar. Der quantitativen und qualitativen Ausdehnung der Güterproduktion korrespondiert eine entsprechende Erweiterung der Konsumtionssphäre. Die zivilisatorische Tendenz ist mit Bezug auf die materielle Güterversorgung und die zivilisatorische Entwicklung der Gesellschaft primär positiv zu bewerten.

Bei der Betrachtung konkreter Realisierungsbemühungen seitens der Kapitalisten wird von Marx die Beeinflussung der Konsumenten, insbesondere der Arbeiter durch die Kapitalisten erwähnt. So schreibt Marx in den Grundrissen: "In spite aller 'frommen' Redensarten, sucht er (der Kapitalist, d. Verf.) daher alle Mittel auf, um sie zum Konsum anzuspornen, neue Reize seinen Waren zu geben, neue Bedürfnisse ihnen anzuschwatzen etc. Es ist gerade diese Seite des Verhältnisses von Kapital und Arbeit, die ein wesentliches Zivilisationsmoment ist, und worauf die historische Berechtigung aber auch die gegenwärtige Macht des Kapitals beruht."¹⁾²⁾

-
- 1) Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 198.
Marx betont an dieser Stelle, daß die Behandlung dieser Beziehung von Produktion und Konsumtion systematisch in die Analyse der Konkurrenz gehört: "(Dieses Verhältnis von Produktion und Konsumtion zu entwickeln erst unter: Kapital und Profit etc.) (oder auch unter der Akkumulation und Konkurrenz der Kapitalien)."
- Siehe Marx, K., Grundrisse ... (70), S. 198.
- 2) Besonders stark hebt Marx den negativen Aspekt der Realisierungsbemühungen in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten hervor: "jedes Produkt ist ein Köder, womit man das Wesen des andern, sein Geld an sich locken will, jedes wirkliche oder mögliche Bedürfnis ist eine Schwachheit, die die Fliege an die Leimstange heranführen wird - jede Not ist eine Gelegenheit, um unter dem lebenswürdigsten Schein zum Nachbarn zu treten und ihm zu sagen: Lieber Freund, ich gebe dir, was dir nötig ist; aber du kennst die *conditio sine Qua non*; du weißt, mit welcher Tinte du dich mir zu verschreiben hast;

9.4.3 Akkumulation und Konsumgüternachfrage

Der Prozeß der Produktivkraftsteigerung ist Marx zufolge mit einer Zunahme der technischen und organischen Zusammensetzung des Kapitals bzw. des Verhältnisses von vergegenständlichter zu lebendiger Arbeit verbunden. Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bedeutet einerseits die Möglichkeit einer Zunahme des (relativen) Mehrwerts, da die Mehrwertrate c.p. mit sinkenden Werten der Lohngüter zunimmt, andererseits, bezogen auf ein Kapital von gegebener Wertgröße, eine Abnahme von Mehrwert aufgrund einer Freisetzung von Arbeitern. Die Grenze der Produktion von Mehrwert und damit die für Marx zentrale Ursache der Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals liegt darin begründet, daß die Wirkung einer Abnahme der lebendigen Arbeit auf den Umfang des Mehrwerts nur begrenzt durch eine Zunahme der Mehrwert-rate kompensiert werden kann.

Dieser im unmittelbaren Produktionsprozeß und der spezifischen Form der Produktivkraftsteigerung angelegte Widerspruch findet bei Marx in dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate seinen Ausdruck. Das Kapital hat die Tendenz, zu viele Werte zu erzeugen, die ihrerseits wieder Verwertung finden müssen. Eine problematisierende Behandlung dieses "Gesetzes" im Rahmen dieser Arbeit kann nicht erfolgen. Für uns ist hier nur von Bedeutung, daß seine Begründung bei Marx durch die relative Abnahme der lebendigen im Verhältnis zur vergegenständlichten Arbeit im Zuge der Produktivkraftentwicklung c.p. eine relative Beschränkung des Umfangs der Konsumgüternachfrage impliziert.

ich prelle dich, indem ich dir einen Genuß verschaffe ..."

Siehe Marx, K., Ökonomisch-philosophische Manuskripte ... (68), S. 547.

Bei der Betrachtung des zyklischen Verlaufs der Akkumulation und der Profitrate, die von der langfristigen Bewegung zu unterscheiden ist¹⁾, treten neben die bereits genannten Bestimmungsfaktoren der Konsumgüternachfrage weitere hinzu.

Der zyklische Verlauf der Akkumulation, der von Marx im 23. Kapitel des ersten Bandes des "Kapital" und im 15. Kapitel des dritten Bandes des "Kapital" behandelt wird, hat seine Ursache in einer periodischen Ausschöpfung der industriellen Reservearmee und den damit verbundenen Lohnsteigerungen. Unter der von Marx in diesem Zusammenhang gemachten Voraussetzung einer konstanten organischen Zusammensetzung des Kapitals und einer konstanten Mehrwertrate wächst die Nachfrage nach Arbeitskräften proportional zum Kapital. Übersteigt die Wachstumsrate des Kapitals bzw. des variablen Kapitals die Wachstumsrate der Arbeitsbevölkerung, so sind eine Abnahme der industriellen Reservearmee und Lohnsteigerungen die Folge, die ihrerseits einen abnehmenden Verwertungsgrad implizieren. Fällt nicht nur die Profitrate, sondern auch die Profitmasse, so ist der Zustand der "absoluten Überproduktion" erreicht²⁾. Durch die Zunahme der Beschäftigung und steigende Löhne im konjunkturellen Aufschwung steigt die Nachfrage nach Konsumgütern. In der Krise, die der infolge sinkender Profite bzw. Profiterwartungen schrumpfenden Akkumulation von fixem Kapital folgt, wird die Konsumgüternachfrage umgekehrt durch die Entlassung von Arbeitskräften und Lohnsenkungen wieder reduziert.

Wird bei der Betrachtung des Akkumulationsprozesses

1) Zur Darstellung des zyklischen Verlauf der Akkumulation vgl. Itoh, M., Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx (47).

2) Vgl. Marx, K., Kapital Bd. 3 ... (74), S. 261 f.

die Voraussetzung einer konstanten organischen Zusammensetzung aufgegeben, so muß zusätzlich die Freisetzung, die speziell aus der Produktivkraftsteigerung resultiert, berücksichtigt werden. Die Einbeziehung der Produktivkraftsteigerung ändert aber nicht den ohne ihre Berücksichtigung beschriebenen Mechanismus der zyklischen Kapitalakkumulation.

Neben die Faktoren, die aufgrund der kapitalistischen Produktions- und Distributionsverhältnisse die Löhne und damit die Konsumgüternachfrage begrenzen, und die relative Freisetzung von Arbeitern im Zuge der Produktivkraftsteigerung treten die spezifischen Einflußfaktoren der Konsumgüternachfrage, die durch den zyklischen Verlauf des Akkumulationsprozesses hervorgerufen werden. Auch hier gilt, daß die Produktion das die Konsumtion übergreifende Moment ist. Die langfristige Verschiebung und die kurzfristigen zyklischen Schwankungen (Lohnbewegung) werden beide prinzipiell unter der Annahme gelingender Realisation abgehandelt. Das Realisationsproblem ist der Mehrwertrate (der Einkommensverteilung) und nicht Ursache der Krise.

9.5.4 Der Widerspruch von Produktion und Konsumtion

Bei der Analyse des tendenziellen Falls der Profitrate und der Ableitung des zyklischen Verlaufs der Akkumulation wird das Problem der Realisation der Warenwerte ausgeklammert. Die Schranken, die der Verwertung des Kapitals durch die Notwendigkeit der Realisierung gesetzt sind, sind in Marx' Konzeption denen, die sich aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß ergeben, nachgeordnet. Gleichwohl sind sie für eine Erklärung der Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise von Relevanz und in Zusammenhang mit unserem Thema von Interesse.

Das Auseinanderfallen von Produktion und Konsumtion ist Marx zufolge in der Ware als gegensätzlicher Einheit von Wert und Gebrauchswert bereits allgemein enthalten. In der einfachen Warenzirkulation $W-G-W$, in der das Geld die Funktion des Zirkulationsmittels einnimmt und der Zweck der Bewegung der Gebrauchswert der Ware ist, ist die Möglichkeit der Krise angelegt¹⁾.

Die formellen Krisenmöglichkeiten werden mit der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel weiterentwickelt. Das Geld in dieser Funktion ist "selbständiges Dasein des Tauschwerths"²⁾ und vermittelt nicht wie in der einfachen Warenzirkulation nur den Zirkulationsprozeß.

In der kapitalistischen Produktion und Zirkulation, die durch die Kreislaufform $G-W-G'$ gekennzeichnet ist, verschärft sich der Gegensatz von der Produktion der Warenwerte und deren Realisation insofern, als der Zweck der Produktion die Profiterzielung und nicht wie in der einfachen Warenzirkulation die Bedürfnisbefriedigung ist.

In der Auseinandersetzung mit Ricardo, der von der Gültigkeit des Sayschen Gesetzes ausgeht, führt Marx aus: "Es ist nicht zu vergessen, daß es sich bei der kapitalistischen Produktion nicht direkt um Gebrauchswert, sondern um Tauschwert handelt und speziell um Vermehrung des Surpluswerts. Dies ist das treibende Motiv der kapitalistischen Produktion, und es ist eine schöne Auffassung, die um die Widersprüche der kapitalistischen

1) "Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches ebendadurch, daß sie die hier vorhandne und unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Eintauch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet." Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 (72), S. 127.

2) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 1 (72), S. 152.

Produktion wegzuräsonieren, von der Basis derselben abstrahiert und sie zu einer Produktion macht, die auf unmittelbare Konsumtion der Produzenten gerichtet ist."¹⁾

Das Auseinanderfallen von Produktion und Konsumtion wird durch den vom Kapital kontinuierlich erzeugten Widerspruch, der sich in der Beschränkung der Konsumtionskraft der Massen äußert, vertieft. Die Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft im Zuge der Produktivkraftsteigerung bedeutet zugleich eine Erschwerung der Realisation der Warenwerte: "Die Arbeiter als Käufer von Ware sind wichtig für den Markt. Aber als Verkäufer ihrer Ware - der Arbeitskraft - hat die kapitalistische Gesellschaft die Tendenz, sie auf das Minimum des Preises zu beschränken. - Fernerer Widerspruch: Die Epochen, worin die kapitalistische Produktion alle ihre Potenzen anstrengt, erweisen sich regelmäßig als Epochen der Überproduktion; weil die Produktionspotenzen nie so weit angewandt werden können, daß dadurch mehr Wert nicht nur produziert, sondern auch realisiert werden kann; der Verkauf der Waren, die Realisation des Warenkapitals, also auch des Mehrwerts, ist aber begrenzt, nicht durch die konsumtiven Bedürfnisse der Gesellschaft überhaupt, sondern durch die konsumtiven Bedürfnisse einer Gesellschaft, wovon die große Mehrzahl stets arm ist und stets arm bleiben muß."²⁾

Marx zufolge verschärft sich der Widerspruch von Produktion und Konsumtion im Zuge der ökonomischen Entwicklung: "Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerspruch mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen."³⁾

1) Siehe Marx, K., Theorien über den Mehrwert Bd. 2 ... (75), S. 495.

2) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 2 (73), S. 318, Fußn.

3) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 (74), S. 255.

Die eigentliche Ursache der Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals liegt, wie oben bereits erwähnt, jedoch bei Marx nicht in dem Widerspruch von Produktion und Konsumtion bzw. in der beschränkten Konsumtionskraft der Massen begründet. Die Ursache ist vielmehr die "Maßlosigkeit" der Kapitalbewegung, die, durch das Prinzip der Kapitalverwertung vorangetrieben, auch in diesem ihre Schranken findet. Marx führt zu diesem Punkt aus:

"Die Schranke der kapitalistischen Produktionsweise tritt hervor:

1. Darin, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eignen Entwicklung auf einen gewissen Punkt feindlichst gegenübertritt, und daher beständig durch Krisen überwunden werden muß.

2. Darin, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit, und das Verhältnis dieser unbezahlten Arbeit zur vergewaltigten Arbeit überhaupt, oder, kapitalistisch ausgedrückt, daß der Profit und das Verhältnis dieses Profits zum angewandten Kapital, also eine gewisse Höhe der Profitrate über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion entscheidet, statt des Verhältnisses der Produktion zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen, zu den Bedürfnissen gesellschaftlich entwickelter Menschen. Es treten daher Schranken für sie ein schon auf einem Ausdehnungsgrad der Produktion, der umgekehrt unter der andren Voraussetzung weitaus ungenügend erschiene. Sie kommt zum Stillstand, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Produktion und Realisierung von Profit diesen Stillstand gebietet."¹⁾

Wird die Krise unter dem Aspekt der Realisierungsschranken betrachtet, so ergibt sich, daß die Konsum-

1) Siehe Marx, K., Kapital Bd. 3 (74), S. 268 f. (Hervorhebung der Verf.).

tion die Produktion insofern allgemein bestimmt als sie, da ihr Objekt der Gebrauchswert ist, der Produktion quantitative Grenzen setzt. Diese Grenzen werden spezifiziert durch die kapitalistischen Distributionsverhältnisse, die den Umfang der Konsumgüternachfrage begrenzen. Die Bestimmung der Produktion durch die Konsumtion liegt hier in der Schaffung von Schranken, die den zweiten Akt des Gesamtverwertungsprozesses betreffen. Nicht primär bestimmend ist die Konsumtion dagegen für die in bezug auf die kapitalistische Produktionsweise entscheidenden Verwertungsschranken, die Marx zufolge im unmittelbaren Produktionsprozeß begründet sind¹⁾.

9.5.5 Unter das Kapital subsumierte Bedürfnisse

Wir haben bisher die Bedürfnisse einmal in ihrer Abhängigkeit von der Entwicklung der Produktivkräfte, zum anderen die quantitative Beschränktheit ihrer Befriedigung als Resultat des kapitalistischen Produktions- und Akkumulationsprozesses aufgezeigt.

Wir wollen im folgenden die zu Beginn dieses Kapitels bereits angesprochene qualitative Seite der Bedürfnisbefriedigung hier noch einmal detaillierter behandeln.

Da in der kapitalistischen Produktionsweise die Produktion unter dem Aspekt der Kapitalverwertung stattfindet, werden nur solche Waren produziert, die für das Kapital profitabel sind. Die Bedürfnisbefriedigung ist

1) Vgl. Shoul, B., Karl Marx and Say's Law ... (120), S. 613. Vgl. hierzu auch Preiser, E., Das Wesen der Marxschen Krisentheorie (89). Vgl. auch Itoh, M., Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx (47). Vgl. dagegen Sweezy, der unterkonsumtionstheoretisch argumentiert. Sweezy, P. M., Theorie der kapitalistischen Entwicklung (126), S. 114 ff.

damit grundsätzlich auf diejenigen Arten von Waren beschränkt, die dieses Kriterium erfüllen¹⁾.

Damit die produzierten Waren sich als Werte realisieren, müssen sie nachgefragt werden. Aufgrund dieses Realisierungszwanges beziehen die Kapitalisten die individuellen Bedürfnisse in ihr Kalkül mit ein. Der Kapitalist muß, wie Ottomeyer zutreffend ausführt, die "Subjektivität seines Gegenübers erforschen, gerade weil er instrumentalisieren will."²⁾³⁾ Die Existenz einer Produktion, die den Profit zum Ziel hat, bedeutet aufgrund der sekundären Abhängigkeit der Produktion von der Konsumtion also nicht, daß ohne Bezug auf die Bedürfnisse der Konsumenten produziert werden kann. Das Anknüpfen an die Bedürfnisse der Individuen erweist sich als Notwendigkeit der Kapitalverwertung, wobei allerdings unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen die von den Individuen geäußerten Bedürfnisse nur partiell als Ausdruck ihrer wirklichen Bedürfnisse angesehen werden können.

In der kapitalistischen Produktionsweise ist Marx zufolge die Beziehung der Arbeiter zu den Mitteln und den Produkten ihrer Tätigkeit eine entfremdete. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander erscheinen als Verhältnisse von Sachen. Hieraus ergibt sich, daß die Artikulation von Bedürfnissen ebenfalls primärer Ausdruck eines verkehrten Bewußtseins ist. Die Entfremdung im Produktionsprozeß findet eine gewisse Entsprechung im Konsumbereich, indem Bedürfnisse

1) Auf die Frage, unter welchen Umständen Güter, die diese Bedingung nicht erfüllen, als "öffentliche" Güter produziert werden, können wir hier nicht eingehen.

2) Siehe Ottomeyer, K., Soziales Verhalten ... (86), S. 102.

3) Haug betont, daß das "Gebrauchswertversprechen" bzw. der Schein des Gebrauchswerts für den Kaufakt wichtiger sei als der Gebrauchswert selbst und von daher dem Gebrauchswertversprechen eine eigenständige Verkaufsfunktion zukommt. Vgl. Haug, W. F., Kritik der Warenästhetik (41), S. 17.

nur als Bedürfnisse nach Waren empfunden werden. Diese Entfremdung der Bedürfnisse gilt in einer Gesellschaft, in der die Individuen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang über die Waren- bzw. Geldform vermitteln, nicht nur in bezug auf die Arbeiter, sondern, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, für alle Mitglieder der Gesellschaft.

In den Frühschriften hebt Marx anders als in den "Grundrissen" und im "Kapital" besonders auf den Tatbestand wachsender Bedürftigkeit der Individuen bei gleichzeitig wachsender Güterversorgung ab. In den ökonomisch-philosophischen Manuskripten heißt es: "Mit der Masse der Gegenstände wächst daher das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist, und jedes neue Produkt ist eine neue Potenz des wechselseitigen Betrugs und der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird um so ärmer als Mensch, er bedarf um so mehr des Geldes, um sich des feindlichen Wesens zu bemächtigen, und die Macht des Geldes fällt grade im umgekehrten Verhältnis als die Masse der Produktion, d. h. seine Bedürftigkeit wächst, wie die Macht des Geldes zunimmt. - Das Bedürfnis des Geldes ist daher das wahre, von der Nationalökonomie produzierte Bedürfnis und das einzige Bedürfnis, das sie produziert."¹⁾

Die kapitalistisch-beschränkte Form der Bedürfnisbefriedigung wird besonders deutlich, wenn wir die Funktion, die die individuelle Konsumtion der Arbeiter im Reproduktionsprozeß des Kapitals einnimmt, betrachten. Die individuelle Konsumtion ist eine notwendige Voraussetzung für das Fungieren der Ware Arbeitskraft im Produktionsprozeß und für die Schaffung von Wert und Mehrwert. Es kann daher von einer Subsumtion der indi-

1) Siehe Marx, K., Ökonomisch-philosophische Manuskripte ... (68), S. 547.

viduellen Konsumtion, die primär der Reproduktion der Ware Arbeitskraft gilt, unter die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals gesprochen werden. Die Beschränkung der Bedürfnisbefriedigung ergibt sich hier einmal quantitativ durch das Streben der Kapitalisten, die Löhne möglichst niedrig zu halten, zum anderen qualitativ, durch die spezifische Art der Instrumentalisierung des Arbeiterkonsums im Produktionsprozeß¹⁾.

Die bei Galbraith im Mittelpunkt der Argumentation stehende Schaffung neuer Bedürfnisse mittels einer Manipulation der Konsumenten bildet freilich in der Marx'schen Theorie - obgleich auch Marx, wie wir gesehen haben, das "Anschwatzen" von Bedürfnissen erwähnt - kein zentrales Moment. Diese liegt u. E. zum einen in Marx' reproduktionstheoretischer Konzeption begründet, die eine unabhängig oder weitgehend unabhängig von der spezifischen Nützlichkeit der einzelnen Produkte auftretende Nachfrage nach Konsumgütern bei der Masse der Konsumenten ausschließt, zum anderen daran, daß seine Argumentation sich auf einen ökonomischen Entwicklungsstand bezieht, bei dem im Sinne der Galbraithschen Einteilung der Güter die Produktion von Gütern des notwendigen Lebensbedarfs und nicht die Produktion von Luxusgütern dominiert.

Die Bedürfnisbefriedigung der Individuen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ist Marx zufolge primär dadurch beschränkt, daß die Struktur und der Zusammenhang von Produktion, Distribution und Konsumtion durch das Prinzip der Kapitalverwertung und die Reproduktionserfordernisse des Kapitals bestimmt sind und nicht dadurch, daß aufgrund von Realisierungsschwierigkeiten die Kapitalisten die Konsumenten manipulieren.

1) Künzel spricht in diesem Zusammenhang von der Reduzierung der individuellen Konsumtion zum "bloß negativen, beschränkenden Moment der Produktion". Siehe Künzel, R., Die Krisentendenz ... (60), S. 289.

10. ZUSAMMENFASSUNG UND KRITISCHE EINSCHÄTZUNG DER ERGEBNISSE

10.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Untersuchung der eingangs formulierten drei Themenkomplexe hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

Die Allokation der Ressourcen und die daraus resultierende Produktionsstruktur wird in der neoklassischen Theorie, die wir am Beispiel von Jevons und Walras behandelt haben, durch die Präferenzen der Konsumenten bestimmt. Thesenartig kann hier von der Bestimmung der Produktion durch die Konsumtion gesprochen werden, wobei die Begründung dieser These bei beiden Autoren differiert.

Jevons, der fast durchgängig auf der Grundlage der einfachen Warenproduktion argumentiert, gelangt zu einer grundsätzlichen Übereinstimmung zwischen den Zielen der Unternehmer und denen der Konsumenten und bestimmt die Allokation der Ressourcen als direkt auf die Erfüllung der Konsumentenbedürfnisse gerichteten Prozeß. Walras (und seine neoklassischen Nachfolger) dagegen geht von der Divergenz von Unternehmerinter- und Konsumenteninteressen aus und betrachtet die Konkurrenz als Vermittlungsinstanz, deren Existenz es zu verdanken ist, daß die Verfolgung des Gewinninteresses durch die Unternehmer letztlich (unbeabsichtigt) zu einer optimalen Bedürfnisbefriedigung führt.

Das Prinzip der Verteilung der Ressourcen entsprechend den Konsumentenpräferenzen wird auch unter Berücksichtigung der Modifikationen, wie wir sie bei Leibenstein und Chamberlin finden, nicht grundlegend revidiert, da die Argumentation innerhalb des Bezugsrahmens des neoklassischen Modells bleibt. Aufgrund dessen findet eine Neubestimmung der Konsumgüternachfrage bzw. der Beziehung von Unternehmern und Konsumenten stets unter dem

Gesichtspunkt der Abweichungen vom allgemeinen Gleichgewichtsmodell statt und schlägt sich in Verschiebungen bzw. Steigungsänderungen der Angebots- und Nachfragekurven nieder.

Das Problem der Allokation wird in der neoklassischen Wachstumstheorie, bei Keynes und Schumpeter entsprechend ihrer spezifischen Problemstellung nur peripher behandelt bzw. mit einem Verweis der Autoren auf die ausführliche Analyse des Problems in der neoklassischen Gleichgewichtstheorie ausgeklammert. Auch im Marshalls neoklassisch fundiertem Teil der Theorie findet das Allokationsproblem wegen der primär partial-analytischen Themenstellung keine Berücksichtigung. Ausführlichere Untersuchungen des Allokationsproblems finden sich dagegen bei Galbraith und Marx. (In Veb- lens Theorie der Evolution finden wir einige Ausführungen zu diesem Problem, die denen von Galbraith ähneln.)

Galbraith' These ist, daß die Technostruktur die Allokation der Ressourcen und die Güterstruktur weitgehend autonom bestimmt. Die Präferenzen der Konsumenten haben, da sie Galbraith zufolge überwiegend von der Technostruktur erzeugt bzw. gesteuert werden, keinen nennenswerten Einfluß auf die unternehmerischen Dispositionen.

Die Allokation der Ressourcen vollzieht sich in der Marxschen Theorie auf der Grundlage des Wertgesetzes. Variables und konstantes Kapital wird in solchen Proportionen auf die verschiedenen Produktionssphären verteilt, daß überall die gleiche Profitrate erzielt wird. Da bei Marx die Konsumtion nicht unabhängig von der Produktion, sondern primär durch die Produktionsverhältnisse determiniert ist, ist diese Anpassung als Anpassung an die Reproduktions- und Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals zu interpretieren. Das Wertgesetz führt zu einer Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage, die aber anders als das neoklassische all-

gemeine Konkurrenzgleichgewicht keinen gesellschaftlich optimalen Zustand beschreibt.

Die Frage nach den Bestimmungsgründen des Umfangs und der Ausdehnung der Produktion wird in der neoklassischen Theorie analog zur Frage nach der Allokation beantwortet. Auch hier üben die Konsumenten den relevanten Einfluß aus. Bei Jevons sind es die Entscheidungen über die Höhe des Arbeitsangebots und der Verzicht auf den Gegenwartskonsum, die den Umfang und die Ausdehnung der Produktion determinieren.

Ramseys Analyse der optimalen Kapitalakkumulation läßt sich als formale makroökonomische Präzisierung dieses Ansatzes interpretieren. Die Ausdehnung der Produktion wird durch die Konsumententscheidungen der Individuen, die Maximierung der Summe ihrer Nettonutzen über einen unendlichen Zeithorizont, bestimmt.

Walras bestimmt den Umfang der Produktion durch den Schnittpunkt von Angebot und Nachfrage nach Faktordiensten. Die Ausdehnung der Produktion wird auch bei Walras durch die Sparentscheidungen der Individuen beeinflusst, wobei diese anders als bei Jevons dem Motiv entspringen, ein permanentes Einkommen zu erzielen. Die Ersparnis führt in voller Höhe zu Investitionsausgaben. Das Marktgleichgewicht schließt sowohl Unterbeschäftigung als auch die Überproduktion von Waren aus.

In Keynes' Theorie, in der die Frage nach dem Umfang der Beschäftigung und der Produktion im Mittelpunkt steht, sind es primär die Gewinnerwartungen der Unternehmer, die für Beschäftigungs- und Produktionsniveau ausschlaggebend sind. Die Konsumgüternachfrage als Funktion der Höhe des Volkseinkommens hat eine nachgeordnete Relevanz. Die Keynessche Kritik des Sayschen Theorems zeigt die Nichtzwangsläufigkeit der Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage auf dem Güter-, Geld- und Arbeitsmarkt und verweist auf die dem kapi-

talistischen System immanente Krisenanfälligkeit.

In der Marxschen Theorie ist der Produktionsumfang abhängig vom Umfang des bereits akkumulierten Kapitals und dem Stand der Entwicklung der Produktivkräfte. Der Einfluß des Umfangs der Konsumgüternachfrage ist demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Die Ausdehnung der Produktion wird durch die Rate der Akkumulation, die ihrerseits in einer Wechselbeziehung mit der Profitrate und den sie bestimmenden Größen (technischer Fortschritt, Lohnbewegung) steht, bestimmt.

Die Frage nach den Ursachen ökonomischer Entwicklung, die unseren dritten Themenkomplex bildet, wird weder in der neoklassischen (Preis-)Theorie noch in der neoklassischen Wachstumstheorie entsprechend der jeweiligen spezifischen Problemstellung behandelt. Einen Versuch, die Entwicklungsproblematik neoklassisch zu lösen, finden wir bei Schmookler, der die Innovationsaufwendungen (und damit die Zahl tatsächlicher Innovationen) als durch die Nachfrage und die Gewinnsituation gesteuerte ansieht.

Marshall diskutiert das Problem der Entwicklung in einer den neoklassischen Rahmen überschreitenden Form. Bei ihm bilden die "Aktivitäten" der Menschen und insbesondere die unternehmerische Tätigkeit die Triebkräfte ökonomischer Entwicklung. Sie folgen im historischen Entwicklungsprozeß einer Eigendynamik des Fortschritts. Von den Konsumenten gehen keine wesentlichen Entwicklungsimpulse aus.

In Schumpeters Konzeption wirtschaftlicher Entwicklung fungiert der "schöpferische Unternehmer" als Träger der ökonomischen Entwicklung, und die Resultate des Entwicklungsprozesses werden mit Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung fast durchgängig positiv beurteilt. Die Konsumenten spielen in dem in ihrem Interesse ablaufenden Prozeß keine aktive Rolle. Sie passen sich

den Absatzerfordernissen der Unternehmer an.

Veblens evolutorischen Prozeß kennzeichnen die durch Instinkte und Institutionen geprägten Handlungen der Individuen. Der Werkinstinkt bildet die zentrale Antriebskraft im Prozeß der ökonomischen Entwicklung und führt dort, wo er sich frei entfalten kann, durchgängig zu positiven Resultaten für die Gesellschaft. In der modernen Gesellschaft gerät der technische Fortschritt immer stärker unter den Einfluß der Institutionen des Profits und des Geldes und dient damit zunehmend dem Profitinteresse, ohne daß der Markt dieses Interesse mit dem der Konsumenten im Sinne einer Durchsetzung des letzteren vermittelt. Die Bedürfnisse der Konsumenten haben im Entwicklungsprozeß keine initiiierende Funktion; das Konsumverhalten ist lediglich selektiv, nicht aber schöpferisch.

In Galbraith' Theorie finden wir, was die dynamische Bestimmung des Verhältnisses von Produktion betrifft, keine systematische Analyse. Ein dynamisches Moment liegt in der oligopolistischen Marktstruktur, durch die - ähnlich wie in der Argumentation Schumpeters - die Entwicklung des technischen Fortschritts vorangetrieben wird. Diente auf früheren historischen Entwicklungsstufen der technische Fortschritt noch primär dem gesellschaftlichen Interesse, so steht er in der modernen Industriegesellschaft fast ausschließlich im Dienste der Technostruktur und damit, so Galbraith, in Konflikt mit den Interessen der Gesellschaft. Von den Konsumenten gehen in Galbraith' Analyse keine Antriebe für die ökonomische Entwicklung im Sinne eines initiativen Prinzips aus.

Bei Marx bilden die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse die zentralen Momente im ökonomischen Entwicklungsprozeß. Die Entfaltung der Produktivkräfte der Arbeit erfolgt unter dem Prinzip der Verwertung des

Werts als immanente Notwendigkeit des Kapitals. In bezug auf die Bedürfnisbefriedigung führt der Entwicklungsprozeß, ähnlich wie bei Veblen, zu ambivalenten Resultaten. Die Erweiterung der Konsumtionssphäre und die Verfeinerung der Bedürfnisse ist im wesentlichen Resultat und nicht Ursache einer quantitativen und qualitativen Erweiterung der Güterproduktion. Die Konsumenten sind für den Entwicklungsprozeß nur insofern von Bedeutung, als die Verwertung des Werts ihre Nachfrage erfordert. Eine aktive Rolle im Sinne einer Durchsetzung ihrer Bedürfnisse und einer Beeinflussung der Güterstruktur ist aufgrund der reproduktionstheoretischen Konzeption des Konsums sowie der Bestimmung der Produktion als übergreifendes Moment des Reproduktionsprozesses ausgeschlossen. Damit sind die Konsumentenbedürfnisse in der kapitalistischen Produktionsweise nur als "abgeleitete" Antriebe ökonomischer Entwicklung zu begreifen.

10.2 Unterschiedliche Wissenschaftsbegriffe als wesentliche Ursache divergierender Ergebnisse

Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung und die divergierenden, zum Teil gegensätzlichen Antworten auf die einzelnen Fragenkomplexe liegen wesentlich in den jeweiligen Konzeptionen der Autoren über die Aufgabe ökonomischer Wissenschaft begründet. Die hier untersuchte Frage erschließt sich damit also nicht durch eine bloße Beobachtung empirischer Tatbestände oder aus der "Natur" von Produktion und Konsumtion, sondern setzt eine bestimmte theoretische Sichtweise ökonomischer Zusammenhänge voraus.

Wir wollen die Verbindung von methodischer Konzeption und inhaltlichen Ausführungen nur insoweit behandeln, als eine explizite Formulierung des Wissenschaftsver-

ständnisses vorliegt und die Verbindung hinreichend stringent erscheint. Wir beschränken uns auf Anmerkungen zur neoklassischen Theorie sowie zu den Theorien von Schumpeter, Veblen, Galbraith und Marx.

Beide, Jevons und Walras, gehen davon aus, daß in der Ökonomie den Naturwissenschaften korrespondierende Gesetzmäßigkeiten herrschen. Jevons sieht den naturwissenschaftlichen Charakter in der "Mechanik des Eigenutzes", Walras in den "Naturkräften des Marktes". In diesem Bezug zu den Naturwissenschaften ist primär der ahistorische Charakter dieser Theorien zu sehen.

Jevons' Konzeption der "reinen Theorie" als "Mechanik des Eigennutzes" impliziert die Nutzenmaximierung als alleiniges Ziel des Wirtschaftens. Daß die Produktion ausschließlich dem Zweck der Konsumtion dient, ist angesichts dieser Vorstellung der Aufgabe ökonomischer Wissenschaft selbstverständlich.

In der Walrasschen Formulierung hat die "reine Theorie" die Aufgabe, das Spiel der Naturkräfte am Markt zu beschreiben, d. h. der Schwerpunkt liegt hier auf der Analyse der Interaktionen von gewinnmaximierenden und nutzenmaximierenden Individuen, die stets zum Gleichgewicht führen. Die Produktion für die Konsumtion bildet allerdings auch bei Walras, wie wir ausführlich dargestellt haben, wenn auch nicht so explizit und in anderer Form als bei Jevons, einen zentralen Inhalt seiner Theorie.

Die methodische Konzeption der neoklassischen Theorie kann allgemein mit den Schlagworten "ahistorisch", "stationär" und "subjektiv" charakterisiert werden. Die Vertreter der "ökonomischen Heterodoxie" dagegen gehen bei ihren Analysen entweder von einer historisch-spezifischen und dynamischen (Marshall, Schumpeter, Veblen), einer historisch-spezifisch und im wesentlichen stationären (Galbraith) oder von einer historisch-

spezifischen, dynamischen und auf der objektiven Wertlehre basierenden Vorstellungen (Marx) aus.

Schumpeter liefert keine geschlossene methodische Konzeption. Die zentrale Aufgabe der ökonomischen Theorie liegt für ihn darin, das dynamische Prinzip, das die Wirtschaft vorantreibt, zu beschreiben. Damit ist der Entwicklungsaspekt als Schwerpunkt seiner Theorie fixiert. Das für seine Analyse spezifische Resultat, die Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion folgt aus der spezifischen Formulierung seines Entwicklungsbegriffs.

Veblens psychologisch und anthropologisch fundierte Analyse des menschlichen Handelns, die sich weitgehend auf Darwin stützt, führt zu einer dynamischen Konzeption des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion. Die Produktion als die die Konsumtion bestimmende Größe resultiert aus einer bestimmten Konstellation von Instinkten und Institutionen.

Galbraith' These der Produzentensouveränität ist Resultat eines Wissenschaftsverständnisses, dessen primäres Anliegen die Beschreibung bestimmter Charakteristika des modernen Wirtschaftslebens und weniger deren Erklärung ist. Die Macht der Technostruktur ist für Galbraith die empirisch konstatierbare Kraft, die das Wirtschaftsgeschehen der modernen Industriegesellschaft beherrscht. Von dieser Problemstellung her ist seine Konzentration auf die statische Analyse zu erklären.

Die Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion bei Marx ergibt sich allgemein aus der historisch-materialistischen Auffassung, die die Produktion des materiellen Lebens als Ausgangspunkt nimmt. Das für die kapitalistische Produktionsweise charakteristische Prinzip der Verwertung des Werts impliziert die Unterordnung der Konsumtion unter die Produktion sowohl mit Bezug auf den Allokations- als auch den Entwicklungsaspekt.

Festzuhalten ist, daß die ahistorischen Konzeptionen ökonomischer Wissenschaft von Jevons und Walras zu dem Resultat einer Produktion im Dienste der Konsumtion führen und daß andererseits bei allen Ökonomen, die die Spezifik der modernen (kapitalistischen) Gesellschaft zu erklären versuchen, die These der Bestimmung der Produktion durch die Konsumtion tendenziell umgekehrt wird, wobei jeweils unterschiedliche Faktoren als die die moderne Gesellschaft charakterisierende angenommen werden und die Argumentationen im einzelnen daher durchaus differieren.

Die eben skizzierte Verbindung von Wissenschaftsbegriff und der jeweiligen Beantwortung der Fragen gilt auch bezüglich der jeweiligen werttheoretischen Fundierung, bzw. die erste Beziehung gibt bereits Hinweis auf die zweite. Unsere, hier nicht im einzelnen anzuführende, These lautet, daß in der auf die subjektive Wertlehre aufbauenden Theorie die Konsumtion gegenüber der Produktion das bestimmende Moment darstellt, wohingegen die "objektive Wertlehre" die umgekehrte These einer Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion impliziert. Neben diesen beiden werttheoretischen Begründungen finden wir bei einem Teil der hier behandelten Autoren (Galbraith, Veblen, Schumpeter, soweit er entwicklungstheoretisch argumentiert) einen expliziten bzw. impliziten Verzicht auf eine Werttheorie, wobei diese Position mit Bezug auf unser Thema zu einer Bestimmung der Konsumtion durch die Produktion führt. Als Mutmaßung ließe sich formulieren, daß es zumindest einer Abkehr von der subjektiven Wertlehre und den in ihrer Tradition stehenden Ansätze bedarf, um die Dominanz der Produktion entwickeln zu können.

10.3 Kritische Anmerkungen

Bei der kritischen Beurteilung der in dieser Arbeit untersuchten theoretischen Ansätze bildet die im heutigen Wissenschaftsbetrieb oft vorgetragene Erkenntnis der "Unzulänglichkeit" der neoklassischen Theorie den roten Faden. Gelingt es, so lautet unsere Frage, den hier behandelten Autoren, deren Überlegungen aus der Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie heraus entstanden sind bzw. der Marxschen Theorie, einen "tragfähigeren" Ansatz zu entwickeln? Die Beurteilung der besseren Tragfähigkeit einer Theorie setzt die Bestimmung der Kriterien, denen diese Theorie zu genügen hat, voraus. Als zentrales Kriterium der Wissenschaftlichkeit einer sozialwissenschaftlichen Theorie, ist deren Realitätsbezug zu nennen, und dies ist auch der Punkt, an dem sämtliche Vertreter der "ökonomischen Heterodoxie" ansetzen. Allerdings differieren die Vorstellungen darüber, was im einzelnen den Realitätsbezug ausmacht und wie dieser herzustellen sei.

Bezogen auf die Ökonomie beinhaltet die Forderung des Realitätsbezugs der Wissenschaft, daß die Theorie primär darauf gerichtet sein soll, die fundamentalen Züge der gesellschaftlichen Realität oder in der Formulierung Sweezys, den "modus operandi des gesellschaftlich-ökonomischen Systems"¹⁾ zu erklären.

Die Dringlichkeit einer Kritik der neoklassischen Theorie ist angesichts ihrer modernen Ausformung und ihrer dominierenden Stellung innerhalb der herrschenden ökonomischen Theorie besonders groß. Anders als bei Jevons und bei Walras, die ihre Theorie ausdrücklich als rea-

1) Siehe Sweezy, P. M., Ansätze zu einer Kritik der Nationalökonomie (127), S. 175.

litätsbezogene verstehen¹⁾, wird in der herrschenden ökonomischen Theorie der mangelnde Realitätsbezug und damit die Nichtanwendbarkeit der neoklassischen Theorie auf konkrete ökonomische Fragen konzidiert. Die Theorie hat sich, wie Sweezy schreibt, "mit geringeren und immer unbedeutender werdenden Fragen beschäftigt; selbst wenn man sie an ihren eigenen Maßstäben mißt. Um diese Trivialisierung ihres Inhalts auszugleichen, ist der Ausarbeitung und Verfeinerung ihrer Techniken steigende Aufmerksamkeit gewidmet worden. Der Erfolg ist der, daß wir heute eine verblüffende Kluft zwischen den Fragestellungen und den zu ihrer Antwort verwendeten Techniken feststellen."²⁾

Mit dem ausdrücklichen Verzicht, die Realität zu erklären, wird die Einschätzung, daß die Aufrechterhaltung der Theorie primär ideologische Funktion habe, zur notwendigen Schlußfolgerung.

Die Kritiker der (älteren) neoklassischen Theorie, die wir in dieser Arbeit behandelt haben, führen die Kritik zum Teil immanent, zum Teil wird der neoklassische Ansatz als Ganzer, d. h. von seiner methodischen Konzeption her, in Frage gestellt.

Der ersten Gruppe der Kritik sind die Versuche von Leibenstein und Chamberlin zuzuordnen, der zweiten die Theorien der Institutionalistinnen und die Theorie von Marx. Eine mittlere Position nehmen die Theorien von Marshall, Keynes und Schumpeter ein. Diese stehen einerseits, wie die Theorie Marshalls, direkt in der neoklassischen Tradition und transzendieren diesen Rahmen nur in einigen Punkten oder, wie dies bei Keynes und

1) Der Realitätsbezug besteht in diesen Theorien darin, daß die Tendenz zum Gleichgewicht als Naturgesetzlichkeit begriffen wird. Damit ist streng genommen der Vorwurf, daß die neoklassische Gleichgewichtstheorie keinen Realitätsbezug aufweise, nicht richtig. Vielmehr müßte sich dieser gegen die spezifische Art dieses Realitätsbezugs wenden.

2) Siehe Sweezy, P. M., Ansätze zu einer Kritik der Nationalökonomie ... (127), S. 174. Siehe auch Kornai, J., Anti-Equilibrium (56), S. 7 f.

Schumpeter der Fall ist, sie attestieren der neoklassischen Theorie auf bestimmten Teilgebieten ihre Relevanz.

Die Modifikationen im Rahmen der neoklassischen Theorie selbst sind u. E. nicht geeignet, deren zentrale Schwächen zu überwinden, denn diese liegen in deren spezifischer Konzeption ökonomischer Wissenschaft selbst begründet. Alle derartigen Versuche, "die Entwicklung im Namen eines größeren Realismus zu modifizieren", erweisen sich, wie Rowthorn u. E. zutreffend feststellt, "unvermeidlich als eklektisch."¹⁾ Das heißt, daß die Forderung nach Realitätsbezogenheit nicht ausreichend durch eine Variation einiger Prämissen unter Beibehaltung der Grundstruktur erfüllt werden kann.

Den anderen Autoren ist sämtlich die Intention gemeinsam, die Charakteristika der modernen Gesellschaft zu erklären, sie beziehen sich alle auf Phänomene einer bestimmten historischen Epoche.

Die Marshallische Konzeption des organischen Wachstums geht von der richtigen Erkenntnis aus, daß Wirtschaften als dynamischer Prozeß begriffen werden muß. Bezüglich der Frage nach dem Verhältnis von Produktion und Konsumtion im Entwicklungsprozeß kommt Marshall zu dem u. E. richtigen Resultat einer Bestimmung der Bedürfnisse durch die "Aktivitäten", wenngleich seine Begründung der "Aktivitäten" und deren Resultate erhebliche Schwächen aufweist. Die Vorstellung eines "unilinearen" Fortschrittsprozesses aufgrund des Triebes nach Auszeichnung, gefördert durch die "ökonomische Freiheit", bleibt ebenso illusionär wie die Vorstellung, daß die produktiven Tätigkeiten der Unternehmer primär der Bedürfnisbefriedigung der Individuen dienen.

1) Siehe Rowthorn, B., Die neoklassische Volkswirtschaftslehre (108), S. 239.

Die Analyse des Entwicklungsprozesses vollzieht sich bei Marshall, wie auch bei Schumpeter und den Institutionalistinnen ohne Rekurs auf eine werttheoretische Argumentation. Bei Marshall, der ansonsten die subjektive Wertlehre uneingeschränkt vertritt, springt dieser Verzicht einer werttheoretischen Fundierung besonders ins Auge: In dem Moment, in dem die Frage der Entwicklung thematisiert wird, wird das Handeln der Menschen nicht mehr primär durch auf bestmögliche Versorgung mit Gütern zielende Nutzenkalküle bestimmt, sondern durch spezifische andere (soziale) Antriebe der menschlichen Natur, wie sie dem Drang nach Auszeichnung entspringen.

Keynes stellt mit seiner Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie ein für diese konstitutives Element in Frage und liefert mit dem Nachweis, daß der Umfang der Produktion nicht notwendig deren Vollbeschäftigungsniveau erreichen muß bzw. der Feststellung, daß die Räumung des Arbeitsmarktes nicht systemnotwendig, sondern zufällig ist, einen bedeutenden Beitrag zur Charakterisierung der kapitalistischen Wirtschaft.

Schumpeters zentrales Anliegen ist die Bestimmung der "Energiequelle", die den Gleichgewichtsmechanismus stört. Mit seiner Theorie der Entwicklung liefert er eine wichtige Grundlage für die Erklärung kapitalistischer Dynamik. Den Vorzug z. B. gegenüber der neoklassischen Wachstumstheorie kennzeichnet Riese treffend folgendermaßen:

"Die Entwicklungstheorie Schumpeters ermöglicht trotz ihrer Überschätzung der schöpferischen Kräfte des Unternehmertums tiefere Einsichten in den Wachstumsprozeß als das perfekte Tal der neoklassischen Kartenhauses." ¹⁾

Richtig ist u. E. die von Schumpeter vorgenommene Ak-

1) Siehe Riese, H., Das Ende einer Wachstumstheorie ... (93), S. 765.

zentuierung der Rolle der Produktion gegenüber der Konsumption, zu kritisieren aber die "Heldentheorie" des technischen Fortschritts, d. h. die einseitige Fixierung auf die "schöpferischen Unternehmer", in deren Händen kraft ihrer besonderen Qualitäten das Schicksal des kapitalistischen Systems liegt, und damit die im Kern individualistische Entwicklungskonzeption.

Ähnlich wie bei Marshall fällt bei Schumpeter, der einerseits die Errungenschaft der Grenznutzenlehre preist und die Vorteile der subjektiven Wertlehre gegenüber der Arbeitswertlehre in seiner Marxkritik hervorhebt¹⁾, auf, daß im Rahmen seiner Theorie der Entwicklung eine werttheoretische Argumentation keine Rolle spielt. Dies ist u. E. insbesondere deshalb problematisch, weil Schumpeter nicht die Aufgabe der Walrasschen Gleichgewichtstheorie, sondern im Gegenteil deren Ergänzung durch seine eigene Theorie intendiert. In die gleiche Richtung zielt die Kritik, daß Schumpeter in Analogie zu den allgemeinen Prinzipien des Wirtschaftens der neoklassischen Theorie, ein allgemeines Prinzip der Entwicklung formulieren will²⁾, sich aber bei der Ableitung dieses Prinzips unzweifelhaft primär auf die kapitalistische Gesellschaft bezieht.

Bei Veblen finden wir eine durchgängige Betonung der Relevanz der gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere der Institutionen für das menschliche Handeln. Die Herausarbeitung der Rolle der Institutionen für die Analyse von Produktion und Konsumtion ist u. E. ein fruchtbarer Beitrag. Weniger fundiert ist u. E. die Analyse der Instinkte, insbesondere die Begründung des technischen Fortschritts durch den Werkinstinkt. Für

1) Vgl. Schumpeter, J. A., Einleitung zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (115).

2) Vgl. z. B. S. 99 dieser Arbeit.

die Charakterisierung des Verhältnisses von Produktion und Konsumtion in der kapitalistischen Gesellschaft liefert Veblens Theorie einige über Schumpeters subjektivistische Theorie hinausweisende Erkenntnisse. Die Kategorien des Profits und des Prestiges sind Ausdruck des Zwangs, dem die Menschen in der modernen Gesellschaft ausgesetzt sind.

Galbraith' Analyse ist insofern zu kritisieren, als er nicht den Versuch unternimmt, eine Entwicklungstheorie zu formulieren und, von ihr ausgehend, die Charakteristika der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu beschreiben. In diesem Punkt fällt Galbraith hinter Marshall, Schumpeter und Veblen zurück und er muß, um seine Theorie von der "Produzentenouveränität" plausibel zu machen, Zuflucht nehmen zu einer wenig überzeugenden Manipulationstheorie.

Die Theorie von Marx stellt u. E. zurecht die Verwertung des Werts als zentrales Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft heraus. Der Profit ist das alleinige Ziel unternehmerischer Aktivitäten, und der Gebrauchswert dient ausschließlich als Mittel zur Erreichung dieses Ziels. Aus dem Prinzip der Kapitalverwertung folgt auch die Spezifik kapitalistischer Entwicklung, die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, die unter das Kapital subsumierte Entwicklung der Gebrauchswerte und der zyklische Verlauf der Akkumulation. Besonders relevant scheint uns die prinzipielle Bestimmung der Produktion als alle anderen Momente des Reproduktionsprozesses (Verteilung, Austausch, Konsumtion) übergreifendes Moment, das bei Marx einheitlich in der Darstellung aller drei von uns behandelten Problemkomplexe zum Tragen kommt.

Es scheint uns abschließend von Interesse, zu skizzieren, welche der Ansätze insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Realitätsbezugs positiv einzuschätzen bzw.

welche spezifischen Probleme in diesem Zusammenhang auftauchen.

Als Alternativen zur neoklassischen Theorie sollen hier der institutionalistische und der Marxsche Ansatz kurz betrachtet werden.

Die Beurteilung der Relevanz des institutionalistischen Ansatzes in der ökonomischen Literatur ist sehr heterogen. Mit Bezug auf Galbraith stellen z. B. Vogt und Kornai fest, daß seine Theorie einen bedeutenden Schritt in Richtung auf eine "realitätsbezogene" Theoriebildung darstellt. Kornai schreibt hierzu: "These works (der Institutionisten, d. Verf.), attempt to identify new phenomena which distinguish the present day capitalist economic system from that of some decades ago (and from unrealistic theories). J. K. Galbraith is representative for this trend. It is true that the works belonging to this category often are not very deep; therefore they are open to attack both by those who criticize them with some political purpose in mind and those who wish to defend scientific standards. Still, this school describes present-day capitalist economy more realistically than do the elegant but useless models of perfect competition."¹⁾

Dem Vorteil eines stärkeren Bezugs zur Realität steht nach Ansicht zahlreicher Autoren der Nachteil des Verlusts an theoretischer Stringenz gegenüber. So kann z. B. das Problem der Allokation wegen der Einbeziehung von Machtelementen nicht mehr aus einem einheitlichen Prinzip, wie in der neoklassischen (bzw. der Marxschen) Theorie erklärt werden. Nur eine andere Ausdrucksweise

1) Siehe Kornai, J., Anti-Equilibrium (56), S. 372. Noch positiver äußert sich Vogt. Vgl. Vogt, W., Seminar: Politische Ökonomie (138), Einleitung, S. 17.

für diesen Sachverhalt ist die Feststellung, daß bei Galbraith die werttheoretische Fundierung abhanden kommt, jedenfalls soweit Werttheorie als Theorie des gesellschaftlichen Zusammenhangs von vorteilsmaximierenden, aber gegenüber dem das Machtwort sprechenden Markt im Prinzip "ohnmächtigen" Individuen begriffen wird. Riese hält z. B. aus diesem Grund die neoklassische Gleichgewichtstheorie für nicht aufgebbar und schlägt eine Verknüpfung von institutionalistischer Analyse und Gleichgewichtsanalyse vor: "Die Institutionisten sollen sich nicht als Alternative zur Orthodoxie, sondern als deren Modifikation und Ergänzung, als eine institutionelle Bedingungen berücksichtigende aber auf die Gleichgewichtsökonomie aufbauende Theorie des Zweitbesten verstehen."¹⁾ Hier stellt sich aber die Frage, inwieweit diese Kombination von neoklassischen und institutionalistischen Elementen nicht zu ähnlichen Problemen führt wie bei Marshall oder Schumpeter, bei denen sich u. E. die "Nichtkombinierbarkeit" dieser Elemente bereits andeutet.

Die Marxsche Theorie liefert, insbesondere im Hinblick auf den Realitätsbezug im Sinne eines die kapitalistische Gesellschaft charakterisierenden Prinzips, u. E. einen fruchtbaren Ansatz und bildet einen Gegenpol zum neoklassischen Paradigma, das Sweezy mit den Schlagworten "Harmonie", "Gleichgewicht" und "Gradualismus" charakterisiert²⁾. Allerdings ergeben sich auch beim Arbeiten mit dieser Theorie Probleme, die eine gewisse Parallelität mit denen der Integration von neoklassischer Theorie und institutionalistischer Analyse

1) Siehe Riese, H., Wohlfahrt ... (95), S. 44.

2) Vgl. Sweezy, P. M., Ansätze zu einer Theorie der Nationalökonomie ... (127), S. 169.

aufweisen. Zwar wird mit der Marxschen Theorie in wesentlichen Punkten eine zutreffende, aber allgemeine Beschreibung des kapitalistischen Bewegungsgesetzes geliefert, doch es stellt sich auch hier das Problem, in welcher Weise die konkreten Bedingungen des heutigen Kapitalismus adäquat einbezogen werden können. Dieses Problem offenbart sich z. B. in den Diskussionen um die Behandlung des Monopols und der Staatsaktivität.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Albert, H., Der Trugschluß in der Lehre vom Gütermaximum, in: Zeitschrift für Nationalökonomie 14/1954, S. 90-102
2. Albert, H., Zur Theorie der Konsumnachfrage - Die neoklassische Lösung marktsoziologischer Probleme im Lichte des ökonomischen Erkenntnisprogramms, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 16/1965, S. 139-198
3. Ayres, C. E., The Co-ordinates of Institutionalism, in: American Economic Review 41/1951, Papers and Proceedings, S. 47-55
4. Ayres, C. E., Veblen's Theory of Instincts Reconsidered, in: Dowd, D. F. (Hrsg.), Thorstein Veblen ... (22), S. 25-37
5. Banfield, T. E., The Organization of Labour (Vorlesungen aus dem Jahre 1844, bei Jevons (50), ohne nähere Angabe zitiert)
6. Bentham, J., An Introduction to the Principles of Morals and Legislation, Bd. 1, 1823 (bei Jevons (50) ohne nähere Angabe zitiert)
7. Bettelheim, Ch., Ökonomischer Kalkül und Eigentumsformen - Zur Theorie der Übergangsgesellschaft, Berlin 1970
8. Bischoff, J., Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff - Über wissenschaftliche Dialektik, Interpretationen zum "Kapital" 1, Berlin 1973
- 8a. Black, R. D. C., Jevons, Bentham and De Morgan, in: Economica 39/1972, S. 119-134
9. Blaug, M., Economic Theory in Retrospect, London 1964
10. Boehmert, W., Stanley Jevons und seine Bedeutung für die Theorie der Volkswirtschaftslehre, in: Schmollers Jahrbuch 15/1891, S. 77-124
11. Böhm-Bawerk, E. v., Kapital und Kapitalzins, zweite Abteilung: Positive Theorie des Kapitals, 1. Bd., Jena, 4. Aufl. 1921
12. Briefs, G., Klassische Nationalökonomie, in: Handbuch der Staatswissenschaften Bd. 6, S. 4-19

13. Bronfenbrenner, M., Marxian Influences in "Bourgeois" Economics, in: American Economic Review 57/1967, Papers and Proceedings, S. 624-635
14. Carlin, E. A., Schumpeter's Constructed Type - The Entrepreneur, in: Kyklos 9/1956, S. 27-48
15. Chamberlin, E. H., The Theory of Monopolistic Competition - A Re-orientation of the Theory of Value, Cambridge (Mass.), 8. Aufl. 1962
16. Clower, R., Die Keynesianische Gegenrevolution: eine theoretische Kritik, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 99/1963, S. 8-31
17. Conrad, J. W., An Introduction into the Theory of Interest, Berkeley/Los Angeles 1959
18. Demsetz, H., Economics as a System of Belief, in: American Economic Review 60/1970, Papers and Proceedings, S. 481-484
19. Deppe, F., Das Bewußtsein der Arbeiter - Studien zur politischen Soziologie des Arbeiterbewußtseins, Köln 1971
20. Dobb, M., Welfare Economics and the Economics of Socialism - Towards a Commonsense Critique, Cambridge (Mass.) 1969
21. Domar, E. D., Essays in the Theory of Economic Growth, New York 1957
22. Dowd, D. F. (Hrsg.), Thorstein Veblen - A Critical Reappraisal and Lectures and Essays Commemorating the Hundredth Anniversary of Veblen's Birth, Ithaca (New York) 1958
23. Eucken, W., Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Tübingen, 5. Aufl. 1963
24. Fischer-Winkelmann, W. F., Marketing - Ideologie oder operable Wissenschaft?, München 1972
25. Fleischer, H., Marxismus und Geschichte, Frankfurt a. M. 1969
26. Frank, J., Die postindustrielle Gesellschaft und ihre Theoretiker, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1/1973, S. 383-407
27. Friedman, M., Léon Walras and his Economic System, in: American Economic Review 45/1955, S. 900-909

28. Galbraith, J. K., Der amerikanische Kapitalismus im Gleichgewicht der Wirtschaftskräfte, Stuttgart/Wien/Zürich 1956
29. Galbraith, J. K., Gesellschaft im Überfluß, München/Zürich 1963
30. Galbraith, J. K., Tabus in Wirtschaft und Politik der USA, Reinbek bei Hamburg 1964
31. Galbraith, J. K., Die moderne Industriegesellschaft, München/Zürich 1968
32. Galbraith, J. K., Economics as a System of Belief, in: American Economic Review 60/1970, Papers and Proceedings, S. 469-478
33. Galbraith, J. K., Wirtschaft für Staat und Gesellschaft, München/Zürich 1974
34. Glombowski, J., Ansätze zu einer Theorie der geplanten Obsoleszenz, Diss. FU Berlin 1976
35. Gordon, S., The Close of the Galbraithian System, in: Journal of Political Economy 76/1968, S. 635-544
36. Gossen, H. H., Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Berlin, 3. Aufl. 1927
37. Gruchy, A. G., Contemporary Economic Thought - The Contribution of Neo-institutional Economics, London/Basingstoke 1972
38. Harries, A. L., Economic Evolution: Dialectical and Darwinian, in: Journal of Political Economy 42/1934, S. 34-79
39. Harrod, R. F., Dynamische Wirtschaft - Einige neuere Entwicklungen der Wirtschaftstheorie und ihre Anwendung auf die Wirtschaftspolitik, Wien/Stuttgart 1949
40. v. Haselberg, P., Funktionalismus und Irrationalität - Studien über Thorstein Veblens 'Theory of the Leisure Class', Frankfurt a. M. 1966
41. Haug, W. F., Kritik der Warenästhetik, Frankfurt a. M. 1971
42. Hayek, F. A., The Non Sequitur of the "Dependence Effect", in: Southern Economic Journal 27/1960-1, S. 346-348

43. Hicks, J. R., Léon Walras, in: *Econometrica* 2/
1934, S. 338-348
44. Hirsch, J., *Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System*, Frankfurt a. M.
1970
45. Hofmann, W., *Wert- und Preislehre, Sozialökonomische Studententexte Bd. 1*, Berlin 1964
46. Hutchison, T. W., *A Review of Economic Doctrines 1870-1929*, Oxford 1953
47. Itoh, M., *Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx*, in: *Probleme des Klassenkampfes* Nr. 22 (1976),
S. 101-123
48. Jaffé, W., Léon Walras' Theory of Capital Accumulation, in: Lange, O./McIntyre, F./Yntema, Th. O. (Hrsg.), *Studies in Mathematical Economics and Econometrics - In Memory of Henry Schultz*, Chicago (Illinois) 1942, S. 37-48
49. Jaffé, W., Marie Esprit Léon Walras, in: Recktenwald, H. C. (Hrsg.), *Lebensbilder großer Nationalökonomien - Einführung in die Geschichte der Politischen Ökonomie*, Köln/Berlin 1965, S. 318-328
50. Jevons, W. S., *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Jena 1924
51. Jöhr, Ch. A., *Leon Walras als Vorläufer des Ordoliberalismus*, Diss. Tübingen 1957
52. Jonas, F., *Das Selbstverständnis der ökonomischen Theorie*, *Volkswirtschaftliche Schriften Heft 73*, Berlin 1964
53. Kade, G., *Die Grundannahmen der Preistheorie*, Berlin/Frankfurt a. M. 1962
54. Kantzenbach, E., *Die Funktionsfähigkeit des Wettbewerbs*, Göttingen, 2. Aufl. 1967
55. Keynes, J. M., *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Berlin, 3. Aufl. 1966
56. Kornai, J., *Anti-Equilibrium*, Amsterdam/London 1971
57. Kowalewski, M., *Erinnerungen an Karl Marx*, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.): *Mohr und General - Erinnerungen an Marx und Engels*, Berlin 1970, S. 381-405

58. Kregel, J. A., The Theory of Economic Growth, London/Basingstoke 1972
59. Kuhn, W. E., The Evolution of Economic Thought, Cincinnati (Ohio) 1963
60. Künzel, R., Die Krisentendenz der auf den Wert gegründeten Produktionsweise - Versuch einer Explikation des Marxschen Krisenbegriffs, Diss. FU Berlin 1976
61. Leibenstein, H., Mitläufer-, Snob- und Veblen-Effekte in der Theorie der Konsumentennachfrage, in: Streißler, E./Streißler, M. (Hrsg.), Konsum und Nachfrage, Köln/Berlin 1966, S. 231-253
62. Leijonhufvud, A., Über Keynes und den Keynesianismus - Eine Studie zur monetären Theorie, Köln 1973
63. Lowe, A., Politische Ökonomik, Frankfurt a. M. 1965
64. Lutz, F., Zinstheorie, Tübingen, 2. neu bearb. und stark erweiterte Aufl. 1967
65. Márcus, G., Über die erkenntnistheoretischen Ansichten des jungen Marx, in: Schmidt, A. (Hrsg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a. M. 1969, S. 18-72
66. Marshall, A., Industry and Trade - A Study of Industrial Technique and Business Organization, and of their Influences on the Conditions of Various Classes and Nations, London 1919
67. Marshall, A., Principles of Economics - An Introductory Volume, with Annotations by W. C. Guillebaud, London, 9. Aufl. 1961, 2 Bde. (Band 1: Text, Band 2: Anmerkungen)
68. Marx, K., Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: Marx-Engels-Werke, Ergänzungsband 1. Teil, S. 456-588
69. Marx, K., Die deutsche Ideologie - Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten, in: Marx-Engels-Werke Bd. 3, S. 9-530
70. Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), 1857-1858, Berlin 1953
71. Marx, K., Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke Bd. 13, S. 3-160

72. Marx, K., Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Marx-Engels-Werke Bd. 23.
73. Marx, K., Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 2: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, hrsg. von F. Engels, Marx-Engels-Werke Bd. 24
74. Marx, K., Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, hrsg. von F. Engels, Marx-Engels-Werke, Bd. 25
75. Marx, K., Theorien über den Mehrwert, Zweiter Teil, in: Marx-Engels-Werke Bd. 26.2
76. Marx, K., Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Archiv sozialistischer Literatur Bd. 17, Frankfurt a. M. 1969
77. Meade, J. E., Is the New Industrial State Inevitable?, in: Economic Journal 78/1968, S. 372-392
78. Mitchell, W. C., Types of Economic Theory - From Mercantilism to Institutionalism, 2 Bde., New York 1969, hrsg. von J. Dorfman
79. Morf, O., Geschichte und Dialektik in der politischen Ökonomie - Zum Verhältnis von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte bei Karl Marx, Frankfurt a. M./Wien 1970
80. Morgenstern, O., Die drei Grundtypen der Theorie des subjektiven Werts, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 183 I/1931, S. 1-42
81. Morishima, M., Marx's Economics - A Dual Theory of Value and Growth, Cambridge (Mass.) 1973
82. Napoleoni, C., Grundzüge der modernen ökonomischen Theorien, Frankfurt a. M. 1968
83. Napoleoni, C., Ricardo und Marx - Studien über soziale Bedeutung und formale Probleme wirtschaftswissenschaftlicher Theoriebildung, Frankfurt a. M. 1974
84. Nutzinger, H. G., Wirtschaftstheorie aus der Sicht der Politischen Ökonomie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie (138), S. 206-235
85. Okishio, N., Ein mathematischer Kommentar zu Marx'schen Theoremen, in: Nutzinger, H. G./Wolfstetter, E. (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik - Eine Textsammlung zur Kritik der Politischen Ökonomie, Frankfurt a. M./New York 1974, Bd. 2, S. 39-53

86. Ottomeyer, K., Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus - Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie, Bremen 1973
87. Parsons, T., Wants and Activities in Marshall, in: Quarterly Journal of Economics 46/1931-2, S. 101-140
88. Parsons, T., Economics of Sociology - Marshall in Relation to the Thought of his Time, in: Quarterly Journal of Economics 46/1931-2, S. 316-347
89. Preiser, E., Das Wesen der Marxschen Krisentheorie, in: Wirtschaft und Gesellschaft, Festschrift für Franz Oppenheimer, Frankfurt a. M. 1924, S. 249-274
90. Ramsey, F. P., A Mathematical Theory of Saving, in: Economic Journal 38/1928, S. 543-559
91. Reichelt, H., Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt a. M. 1970
92. Ricardo, D., Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung, nach der 3. engl. Aufl. London 1821 herausgegeben und übersetzt von G. Bondi, Berlin 1959
93. Riese, H., Das Ende einer Wachstumstheorie, in: Kyklos 23/1970, S. 756-769
94. Riese, H., Schritte zu einer ökonomischen Theorie der Evolution (Referat), in: Gahlen, B./Ott, A. E. (Hrsg.), Probleme der Wachstumstheorie, Schriftenreihe des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Ottobeuren Bd. 1, Tübingen 1972, S. 380-434
95. Riese, H., Wohlfahrt und Wirtschaftspolitik, Reinbek bei Hamburg 1975
96. Riesman, D., Thorstein Veblen - A Critical Interpretation, New York/London 1953
97. Robbins, L., The Evolution of Modern Economic Theory and Other Papers on the History of Economic Thought, London 1970
98. Robbins, L., The Evolution of Modern Economic Theory, in: Robbins, L., The Evolution ... (97), S. 11-46
99. Robbins, L., The Place of Jevons in the History of Economic Thought, in: Robbins, L., The Evolution ... (97), S. 169-188

100. Robinson, J., The Economics of Imperfect Competition, London 1933
101. Robinson, J., Über Keynes hinaus - Ausgewählte ökonomische Essays, Wien 1962
102. Robinson, J., Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft - Eine Auseinandersetzung mit ihren Grundgedanken und Ideologien, München 1965
103. Robinson, J., Economic Heresies - Some Oldfashioned Questions in Economic Theory, Cambridge (Mass.) 1970
104. Robinson, J., Die zweite Krise der ökonomischen Theorie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie (138), S. 37-55
105. Robinson, J./Eatwell, J., Einführung in die Volkswirtschaftslehre, München 1974
106. Roll, E., A Theory of Economic Thought, Englewood Cliffs 1956
107. Rosdolsky, R., Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen 'Kapital' - Der Rohentwurf des 'Kapital' 1857-58, Frankfurt a. M./Wien, 2. überarbeitete Aufl. 1969, 2 Bde.
108. Rowthorn, B., Die neoklassische Volkswirtschaftslehre und ihre Kritiker - eine marxistische Beurteilung, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie (138), 236-276
109. Schmidt, A., Geschichte und Struktur - Fragen einer marxistischen Historik, München 1971
110. Schmookler, J., Invention and Economic Growth, Cambridge (Mass.) 1966
111. Schneider, E., Joseph A. Schumpeter - Leben und Werk eines großen Sozialökonomen, Tübingen 1970
112. Schumpeter, J. A., Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Berlin, 2. Aufl. 1970
113. Schumpeter, J. A., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung - Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und Konjunkturzyklus, Berlin, 5. Aufl. 1952
114. Schumpeter, J. A., Konjunkturzyklen - Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, 2 Bde., Göttingen 1961

115. Schumpeter, J. A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München, 2. erweiterte Aufl. 1950
116. Schumpeter, J. A., Geschichte der ökonomischen Analyse, 2 Bde., Göttingen 1965
117. Schumpeter, J. A., A. Marshall, in: Schumpeter, J. A., Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 285-303
118. Scitovsky, T., Zum Prinzip der Konsumentensouveränität, in: Streißler, E./Strerler, M. (Hrsg.), Konsum und Nachfrage, Köln/Berlin 1966, S. 486-494
119. Seligman, B. B., Main Currents in Modern Economics - Economic Thought since 1870, New York 1962
120. Shoul, B., Karl Marx and Say's Law, in: Quarterly Journal of Economics 71/1957, S. 611-629
121. Shove, G. F., The Place of Marshall's Principles in the Development of Economic Theory, in: Economic Journal 52/1942, S. 294-329
122. Smith, A., Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Bd. 2, Jena, 2. Aufl. 1923
123. Solow, R. M., Capital Theory and the Rate of Return, Amsterdam 1963
124. Sraffa, P., The Laws of Returns under Competitive Conditions, in: Economic Journal 36/1926, S. 535-550
125. Stigler, G. J., Production and Distribution Theories, New York 1946
126. Sweezy, P. M., Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959
127. Sweezy, P. M., Ansätze zu einer Kritik der Nationalökonomie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie (138), S. 169-179
128. Tiburtius, J., Der Begriff des Bedürfnisses - Seine psychologische Grundlage und seine Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaft, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 103/1914, S. 721-790
129. Veblen, T., Theorie der feinen Leute - Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen, München 1971

130. Veblen, T., The Theory of Business Enterprise, New York 1912
131. Veblen, T., The Instinct of Workmanship and the State of the Industrial Arts, New York 1914
132. Veblen, T., The Engineers and the Price System, New York, 8. Aufl. 1944
133. Veblen, T., The Place of Science in Modern Civilization and Other Essays, New York 1961
134. Veblen, T., Why is Economics Not an Evolutionary Science? in: Veblen, T., The Place of Science ... (133), S. 56-81
135. Veblen, T., The Preconceptions of Economic Science III, in: Veblen, T., The Place of Science ... (133), S. 148-179
136. Veblen, T., The Limitations of Marginal Utility, in: Veblen, T., The Place of Science ... (133), S. 231-251
137. Veblen, T., Industrial and Pecuniary Employments, in: Veblen, T., The Place of Science ... (133), S. 279-323
138. Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie - Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie, Frankfurt a. M. 1973
139. Vogt, W., Zur Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie (138), S. 180-205
140. Vosgerau, H.-J., Über optimales wirtschaftliches Wachstum - Ein Beitrag zur makroökonomischen Theorie des Investitionsoptimums, Basel 1965
141. Walras, L., Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth, London 1954
142. Walras, L., Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter, Stuttgart 1881
143. v. Weizsäcker, C. C., Wachstum, Zins und optimale Investitionsquote, Basel/Tübingen 1962
144. Wiswede, G., Der Mythos vom manipulierten Verbraucher - Eine gesellschaftskritische These im Lichte sozialwissenschaftlicher Verhaltenstheorie, in: Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung 18/ 1972, S. 157-170

145. Zinke, G. W., Veblen's Macro-Institutionalism,
in: Dowd, D. F. (Hrsg.), Thorstein Veblen ...
(22), S. 303-317
146. o. V., Lehrbuch Politische Ökonomie - Vorsozialistische Produktionsweisen, Frankfurt a. M. 1972

Lebenslauf

25. Juni 1942 geboren als viertes Kind des Maschineningenieurs Georg Baumann und seiner Ehefrau Frida geb. Baumann in Leipzig
- Herbst 1948 bis
Frühjahr 1961 Besuch der Volksschule in Kulmbach und Duisburg-Hamborn. Besuch der neu sprachlichen Gymnasien in Duisburg-Hamborn und Düsseldorf mit dem Abschluß der Reifeprüfung
- SS 1961 Studium der Philologie an der Universität Freiburg i. B.
- WS 1961/62 bis
SS 1963 Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität München
- WS 1963/64 bis
SS 1968 Studium der Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin mit dem Abschluß der Diplomprüfung für Volkswirte
- April 1969 bis
März 1975 Tätigkeit als wissenschaftlicher Tutor, zunächst am Institut für angewandte Wirtschaftstheorie und Ökonometrie (Dir. Prof. K. Elsner), ab WS 1970/71 am Institut für Konzentrationsforschung (Dir. Prof. K. P. Kisker) im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin.
Wahrnehmung von Lehraufträgen für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin
- WS 1975/76 bis
SS 1977 Zusatzstudium der Wirtschaftspädagogik
- September 1977 Diplomprüfung für Handelslehrer
- seit Mai 1967 verheiratet mit Dr. Jörg Glombowski

